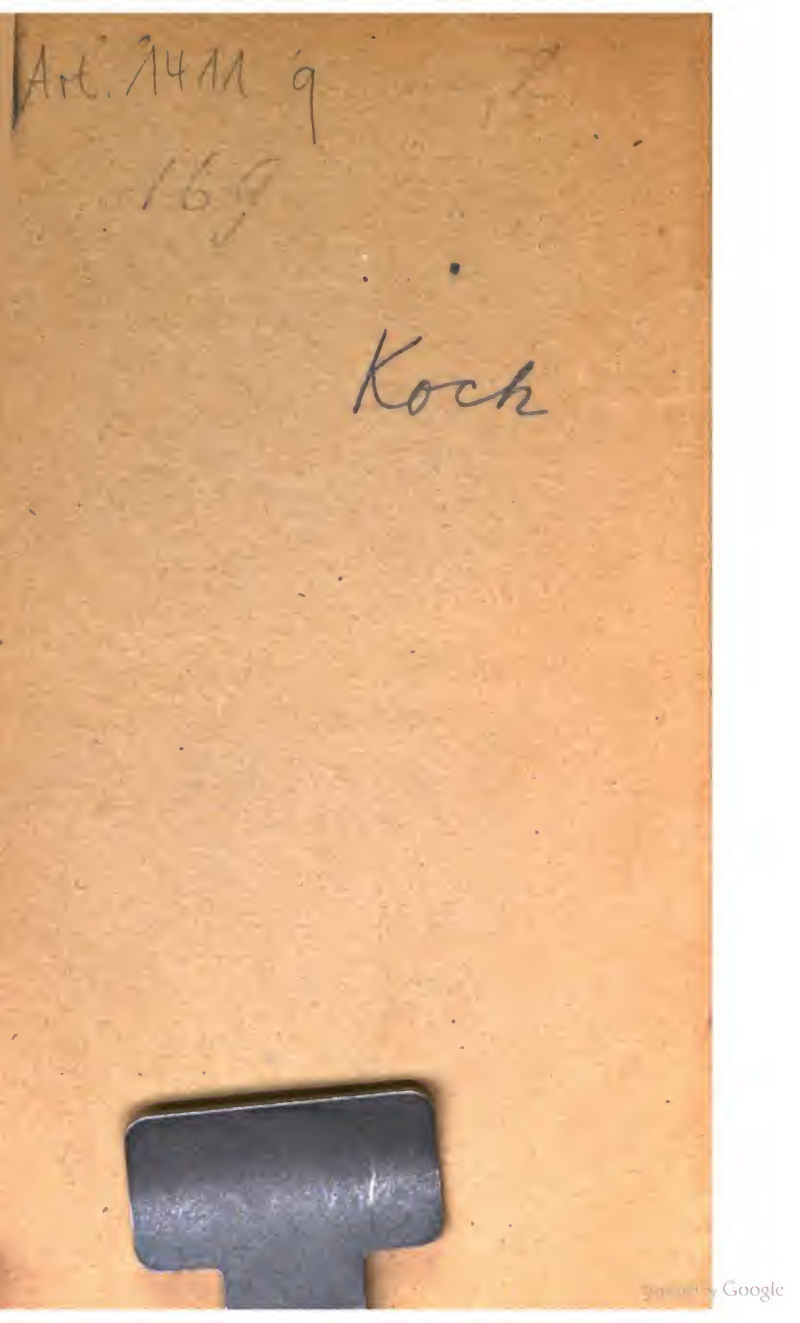

Art.
1411
g


Art. 1411 9
Koch
Google


K.BAYER. HOF- UND STAATSBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Dr. H. Holland.

13. VII. 63.

erste (Original) Ausgabe

# Moderne Kunstchronik.

## Briefe zweier Freunde

in Rom und der Tartarei

über das

moderne Kunstleben und Treiben;

oder

## die Rumfordische Suppe,

gekocht und geschrieben

von

**Joseph Anton Koch**

in Rom.

Carlsruhe,

Druck und Verlag von Johann Velten.

1834.



Dem

Maler Guardian

aus Würtemberg

und

jedem andern Gleichgesinnten

aus Achtung zugeeignet

von

dem Verfasser

der modernen Kunstchronik.

# Erbauliche Einleitung

zu der

# modernen Kunstchronik

---

Um das Jahr 1798 befanden sich in Rom, der Wiege der Kunst, zwei Künstler, welche durch die Bande der Freundschaft und mehr noch durch gleiches Bestreben eng mit einander verbunden waren. Einer derselben war ein Engländer, und obendrein noch aus dem industriösen Manchester, welchem Geburtsort er aber den Rücken wandte, als die heillose Manie, Alles mit dem sogenannten antiken Salze zu würzen und in klassische Formen zu bringen, sich auch der untersten Zweige der Gewerbsindustrie bemeisterte, welche doch nur bestimmt sind, auf zweckmäßige, das heißt auf die einfachste, anspruchloseste und wohlfeilste Weise die dermaligen Bedürfnisse zu befriedigen. Er entfloh nach Rom und kam aus dem Regen unter die Traufe: denn auch hier brachte die moderne Kunstaufklärung nichts anderes hervor als ausgesüßte, von Kraft und Saft entblößte Krämerwaare, welche, zwischen Schlaf und Wachen fabrizirt, nur dazu dient, das Hungertischtuch zu decken. Ueberdrüssig des modischen Geklimpers von schöner Kunst, Schönheit, Vollkommenheit, tiefem Blick, ästhetischen Hinsichten 2c. 2c., todtem, verdorbenem,

verfaultem, in modernem Todesjammer akkomodirtem, kastrirtem, Abscheu erregendem, pathetischem, vornehm gewordenem, zu nichts taugendem Plunder, ergreift er von neuem die Flucht und glaubt sich nicht eher fern genug von solchem Elende, als bis er die Tartarei erreicht hat. Vergebens hatte er auch seinen Freund zu bereden gesucht, mit ihm zu wandern; allein dieser war wie an Rom festgenagelt und nährte stets die Hoffnung, daß aus diesem jämmerlichen Treiben doch am Ende noch etwas Gutes hervorwachsen könne, und in seiner philantropischen Gutmüthigkeit selbst mit Leib und Geist zu Grunde geht. Die Correspondenz dieser beiden Freunde bildet den Inhalt unserer Kunstchronik; allein ihre Herzensergie-ergießungen sind nicht wie die eines kunstliebenden Klosterbruders, sondern gleichen vielmehr den Geständnissen zweier kunstlebens-satten Freunde. Der zurückgebliebene, zu Rost gewordene Römer erzählt dem in die tartarischen Wildnisse entflohenen Freunde tragi-komische Novellen von dem durchgreifenden Einflusse des ästhetischen Fusels. Der Andere sendet ihm dagegen Kräuter und Pflänz-chen, in Urin und Brennesselsaft gebadet, um die hochmüthigen Frösche, die Bewohner der faulsten Sümpfe, zum Schweigen zu bringen. Sollten inzwischen (was Gott verhüte) diese muthwilligen, zuweilen nicht zärtlichen, Hiebe bei ihren Ausfällen in die Kreuz- und Quere, vielleicht unschuldige, nicht klar zu Tage gekommene Talente treffen, so würde uns das sehr leid thun; denn auch in den Wüsten Lybiens wächst zu Zeiten, doch nur als Rarität, ein ver-waistes, unschuldiges Blümlein, ja selbst ein Vergißmeinnichtlein, und wir bitten in solchem Falle ein kunstverständiges und über Alles kunstliebendes und kunstschützendes Publikum gehorsamst um Par-don. Sollte indessen unser kunstaufgeklärtes Publikum von dem aus dem Süden hergewehten Scirocco sein süßliches Leben bekommen, so wäre das für uns ein fataler Streich. Doch wir hoffen und wün-schen das Beste und wissen ja ohnedieß, wie sehr unsere fein gebil-

dete elegante Welt sich Mühe gibt, daß die Wörtchen Kunst und Geschmack bei den Fortschritten der Civilisation einige Figur machen und in dem Conversationslexikon moderner Geschichte nicht fehlen dürfen. Wir bescheiden uns gern, daß es nur ein Tröpfchen von Wahrheit ist, was wir in das Meer des Irrthums zu schütten gedenken, und dennoch hegen wir die bescheidene Hoffnung, daß auch ein Tröpflein Segen bringen könne. Wer diese Meinung nicht mit uns theilt, der verfolge seine einsame Wanderung, oder werfe sich mit moderner Wohlgezogenheit zu den Füßen der modernen Fama, sonst auch Ruf und Reputation genannt, welche Wind und Wetter zu machen versteht und sich wenig um Talent, Genie und Tauglichkeit bekümmert, sondern an unterthänigster, intriguanter Hingebung, geistiger und leiblicher Knechtschaft ihre Freude hat, und Götzen vom wurmstichigsten Holz, eigenhändig fabrizirt, dem publiken Lob zur Anbetung preisgibt, und mögen somit in die heilige Allianz der von dem Alterthum aufgeblähten ästhetischen Windbeutel und kunstphilosophischen Stallspitze eintreten, welche mit ihrer neblichten, selbst erdichteten Schönheit liebkosen und über solchem eigenen Miste schweben, wie ein ruppig gemalter Geist Gottes über dem Wasser.

Es wäre über die totale Unfähigkeit unseres so hell sich dünkenden Jahrhunderts in dem weiten Felde der Kunst eben nicht viel zu sagen, wenn dieses in einer solchen, von ihm selbst gelähmten Sache nicht so impertinent überklug sein wollte, ja sich sogar einer Schöpferkraft anmaßen möchte, wozu der Samen schon vor der Empfängniß verdorben ist. Durch diese für den Künstler heimatlose Ultraklugheit muß man sich durchhauen, wie durch die Disteln und Dornen, durch die Feinde aller Kraft und Tüchtigkeit.

Dieses kleine Werklein ist eine ungeschmückelte und unlackirte Chronik der erbärmlichsten Erbärmlichkeit, zu Papier gebracht von einer nicht mit Praxis begabten Feder, aber zum Zeitvertreib oder

auch Zeitverderb für gebildete Stände und zur Warnung für Künstler, welche sich über gemeines Handwerk, den Bettelstab der Kunst, oder über den Schofel, die Lakaienschaft, niederträchtige Schmarotzerei und Kopfnicker erheben möchten, anstatt das süßliche, zärtliche, zart äugelnde, gemüthlich ästhetische Gewimmer aus dem tiefsten Herzenskämmerchen der modernen Welt hervorzukitzeln, oder krampfhafte, von der untersten Zehe gewaltsam heraufgehaspelte, und von oberster Höhe heruntergeschmetterte, hochschwülstige Trompetenstöße oder ästhetische Rülpse, zur Beförderung eleganter, literarisch- und kunstgebildeter Geselligkeit, harmonisch zu kratzen und in das moderne Leben zu lispeln. Freunde und Feinde sollten unserm menschenfreundlichen Unternehmen: die Welt auf ihren Geschmacks-, Gefühls- und Schönheitsübermuth, besonders in Allem, was Kunst betrifft, aufmerksam zu machen, ihren Beifall nicht versagen, sollte uns auch die Fülle, Kraft, Süßigkeit und Anmuth der modernen Kunstwörter im Stich lassen. Verschiedene Freunde reichen uns hülfreich die Hand, die moderne Kunstchronik aus dem lumpigen Buche der Altagserfahrung zu bereichern, zur endlichen Bestimmung des wahren Gesichtspunkts, aus welchem das moderne Kunsttreiben zu betrachten ist. Und nun, freundlicher Leser, lebe wohl.

Rom, im Mai 1831.

---

Tobolsk 1798.

Ich konnte Dich nicht dazu bringen, mit mir in die öden sibirischen und tartarischen Wildnisse zu wandern, denn Du bist noch nicht satt, oder vielmehr lebenssatt an der Verfeinerung des Geschmackes, an den Schönheitscomissionen und an allem dergleichen kultivirten Plunder mehr, und hast noch Freude daran, den erdaufwühlenden Antiquaren zuzuschauen und zu sehen, wie sie Kunst und Natur lächerlich und verächtlich machen; wie sie die alten Denkmäler verhunzen, verderben und selbst politisch Alles nach ihrer Ansicht zu antiquisiren und auf moderne Art zu veralterthümeln trachten.

Dieses elende Kunst-Antiquariat, mit dem neuen politisch revolutionären Antiquariat innigst zusammen verschwistert, ist des Spottes und Gelächters nicht unwürdig, verekelte mir den Aufenthalt in Rom gänzlich und bewog mich zur freiwilligen Verbannung in die tartarischen Steppen.

Noch vor meiner Flucht waren die Franzosen mit Gewalt der Waffen nach Rom gekommen, um eine Probe zu geben, wie die alte Republik, so wie sie vor zweitausend Jahren war, wieder herzustellen sein möchte.

Auf einmal sah man neugeschaffene Consuln, Prätoren, Aedilen, Questoren u. d. gl., und das alte Forum, aufgefrischt mit modernen Verschönerungen und unterstützt in seinen Baufälligkeiten, ward Zeuge, wie das togalose Volk, unter dem Freiheitsbaume tanzend, anfing Rumfortische Armensuppen zu schlürfen!! — Wäre dieses in Israel geschehen, Moses, ihr großer Gesetzgeber, würde einen solchen verfluchten Suppenfraß von ausgekochten Knochen, welcher die Hunde, die legitimen Herren der Gebeine, ihres rechtmäßigen Eigenthumes beraubet, mit Steinigung bestraft haben.

O Wehe! ist das nicht schon allein hinreichend, um Rom, der Wiege der Kunst, zu entfliehen und lieber mit den Tartaren unter dem Sattel mürbgerittenes Pferdefleisch zu essen, als solche ausgesottene Zierden des öffentlichen Unrathes zu verschlucken?

Das politisch neugeborne Rom von 1798 gehört zwar eigentlich zu unserer Unterhaltung nicht, jedoch wenn wir in unseren schönen Betrachtungen fortfahren und hie und da einen Seitenblick werfen, so finden wir, wie eine Aehnlichkeit vorwaltet, welche aus gemeinsamer Quelle entspringt, nämlich aus dieser heimlichen, unvernünftigen Liebe zum Alterthum, welche jeden alten Dreck als Prophetenbeeren verhandelt, und Alles für schön und unvergleichlich hält, des Alterthumes — und blos des Alterthumes wegen.

Die antike Freiheit ward proklamirt mit gewissen alten Eigenthümlichkeiten. Ein öffentliches Fest sollte auf dem Spanischen Platz Roms Wiedergeburt kund thun; eine Statue, zusammengeflickt von Pappendeckel, vorstellend die Göttin der Freiheit, wurde von einem Windstoß zu Boden gestreckt, und die Insignien des Despotismus und des Feudalrechts wurden auf öffentlicher Bühne verbrannt.

Eine herrliche Probe von antiquarischem Republikanismus gab uns ein neugeborner Römer, Barberi, ein Architekt, den die Aehnlichkeit seines Namens mit dem eines Monsignore ärgerte. Dieser Monsignor Barberi war ein Gegner der Revolution, der modernen Wiedergebnrt und der Demokratie, war Aristokrat und zugethan dem Pabste; natürlich also, daß beide Barberi sich einander haßten wie die Pest. Der Architekt antiquisirte sich auf folgende Weise: Er legte sich drei Tage und drei Nächte zu Bette und schlief, ohne zu essen oder zu trinken, und stellte sich als sei er gestorben. Seine Familie stand in tiefer Trauer versenkt um sein Sterbebett; schon wollte man die Todtenbahre bestellen, als er, wie vom Tode erwachend, nach Art des Lazarus die Augen aufschlug und mit hohler, schwach keuchender Stimme winselte. O Wasser, Wasser! bringt mir Wasser! zur Liebe des Gottes Bachus!! Man fragte Barberi, was fehlt? Mein Name ist nicht der des verfluchten Barberi, der ist Aristokrat; ich nenne mich Tesiphontes, denn der hatte den berühmten Tempel der Diana zu Ephesus erbaut, und diesen berühmten Namen sollt ihr an meine Thüre schreiben. Die vorzüglichste That seiner Tollheit, nach seiner Auferstehung, war bei jenem öffentlichen Feste auf dem Spanischen Platz, wo alle päbstliche Bullen, Titel und Adelsdiplome öffentlich verbrannt wurden und römische Prinzen mit dem Pöbel öffentlich um den Freiheitsbaum tanzten, da begehrte Barberi, wieder mit halb erloschener Stimme Wasser, und that als könne er vor Schwäche nicht mehr auf den Beinen stehen. Man

brachte, da er große Eile hatte und grade kein anderes Geschirr vorzufinden war, einen Kübel woraus man die Pferde tränkt; in diesen nun steckte er seinen Kopf und schrie; „Waschet mir ab dieses Wasser „der Taufe, womit man mich als Kind getauft hat; Zeus und den „hohen Göttern des Alterthums zu Liebe, waschet mir es ab, dieses „verfluchte Wasser der Taufe, denn Brutus uud Cassius waren nicht „getauft!! Ich bin ein alter edler Römer, römischer Bürger und „Senator; ich heiße nicht Barberi, ich war bisher im Irrthum über „meinen Namen, mir darf kein anderer zukommen als der des Tesiphontes! Ich bin der auserlesenste Demokrat und Wiederhersteller „der römischen Republik! — Nachdem er dieses ausgerufen hatte, wusch er seinen Schädel in dem Pferdetrog. Einige Zeit darauf wurde dieser Volks-Aedile Tesiphontes, wegen Kirchendiebstahls, in Ara cœli in das Gefängniß gesteckt. Eine Madonna von Raphael hatte großen Reiz für seine kunstliebenden Finger, und sie ist niemals mehr zum Vorschein gekommen; wahrscheinlich hat ein geschikteres Diebstalent als Barberi sich bewogen gefühlt, dieses Gemälde der Welt für alle Ewigkeit unsichtbar zu machen.

Er sollte endlich wieder in Freiheit gesetzt werden, aber seine Frau und Töchter baten die damalige Obrigkeit, welche Rom in Ordnung hielt, ihn doch noch eine Zeit lang eingesperrt zu halten, denn sie scheueten sich, unter seinen Augen sich prostituiren zu lassen, feierten die Priapismen, die Lupercalien und Saturnalien nach Vorschrift der Alten; in den Geheimnissen des Bachus ließen sie sich einweihen und gaben sich einem jeden guten Demokraten hin. Alle weibliche Scham wurde von ihnen bei Seite gesetzt; gleich den vorurtheilsfreien Philosophinnen rauchten sie Tabak in Gesellschaft ihrer Mutter auf ihrer Dachlaube. Diese Familie, sagt man, sei späterhin nach dem Fall der modernen römischen Republik im Geruch der Heiligkeit gestorben.

Es war auch damals hier ein berüchtigter Antiquar anwesend, Mazzenari genannt, er machte den Kuppler und trieb auch einen Hundehandel, weshalb er der Hunde-Antiquar geheißen wurde; auch war er Dichter all improviso, und sang Hymnen zum Lobe der neugebornen Republik. Von Gesicht und Gestalt sah er schändlich aus, und schien seinem Wesen nach ein Repräsentant der Schande des Menschengeschlechtes und der neugebornen Römer-Republik zu sein. Nebst dem Windstoße, welcher die pappendeckelne Freiheit zu Boden warf,

spülte ein Regenguß den mit modernen Heldenthaten bemalten Altar des Vaterlandes und des Ruhmes ab und die flüssig gewordene Malerei strömte der Cloake zu.

Ein zerlumpter Bettler hatte hinten an seiner schmutzigen und fleckigen Bedeckung eine Inschrift angeheftet, welche hieß: la Republica Romana moderna.

Wie man die alten angeblichen Kunstwerke des Praxiteles und Phidias ehrte, das bezeugten die beiden Colosse auf dem Quirinal, wovon ein jeder eine dreifarbige Fahne in der Faust hielt, und mit einer Kokarde von gleicher Farbe am Haupte geschmückt war. Die moderne Zusammenstellung dieser beiden colossalen Heldengestalten auf einem abgeschmakten Postament, auf welches man noch eine ägyptische Pyramide gesetzt hat, nebst einer großen Wassertasse, siehet einem colossalen Salzfasse nicht ganz unähnlich.

Um diese Zeit starb auch allhier unser Freund Asmus Jacob Carstens in den dürftigsten Umständen, in Noth und Kunstjammer. — Seiner Zeit zum Trotz hatte er einen tüchtigen Kunstsinn, ergriff die Kunst mit Geist und Leben, und wich von dem schwindsüchtigen, faden und ideenleeren Geschmack der modernen Zeit gänzlich ab. Ein gewisser Fernov hat sein Leben beschrieben, eben derselbe hielt auch Vorlesungen über Aesthetik. Freund, du kennst mich und weißt welcher Liebhaber dieser neblichten Wissenschaft ich bin, nun trug dieser moderne republikanische Pedant, in dem also betitelten constitutionellen Klubb oder öffentlichen Volksgesellschaft, in seinen Vorlesungen im Pallast Altemps die revolutionairen Ideen dem Publikum nach kantischer Art zu philosophiren vor. Doch genug hiervon. Der Wiedergeburten von Rom, dem Kunstboden Italiens und Europas, satt, verließ ich diesen Erdtheil ohne von Dir Abschied zu nehmen, und finde jezt mehr Vergnügen an den Pelzen der Zobel und blauen Füchse als an dem übergelehrten Kunstgewäsch der Maulwürfe und Todtengräber, sonst Antiquare benannt, oder auch an dem Kunstpöbel, welcher nach der Rückkehr des Crösus-reichen Lord Plumpsack seufzt. Antworte mir bald, denn ich bin doch neugierig, wie es mit der kranken Römer-Republick stehet, wenn diese darnieder liegt, so können des Lords Guineen in Umlauf kommen, denn das kunstbeflissene Volk wird unter diesen politischen Umständen hungrig geworden sein, und nicht mehr wissen, was eine Zechine sagen will. Die Kunst, und besonders die moderne, will Frieden, sonst kommt

sie an den Bettelstab und die Künstler verlieren sich aus Rom wie die Mäuse aus den Kirchen, nur Du allein hast in diesem Stücke etwas Außerordentliches und bleibst; warum bist Du nicht mit mir nach Sibirien gewandert, um Dich mit mir in gefrorenen Steppen von der modernen Kunsthitze abzukühlen? Hier hätten wir doch einen unverdorbenern Kunstgenuß als in Europa und könnten auch hier kornloses und faules Stroh zum Zeitvertreib ausdreschen, denn das ist doch immer noch viel besser als die Säue mit Perlen füttern und um Lord Plumpsaks Gnade zu buhlen! Ueber meine Wanderschaft kann ich Dir nicht viel sagen; sie war beschwerlich, und die Landstrecke, welche zu durchstreifen war, ist Dir bekannt durch Deine geographischen Kenntnisse. Zu Kiev, im tiefen, kalten und frostigen Rußland, erfuhr ich zuerst, daß die neugebackene römische Republik zu Grabe getragen worden sei; ihr Tod habe nach dem Einrücken der neapolitanischen Truppen, welche sich nach der schändlichen Affaire von Civita-Castellana wieder erholt hatten, Statt gefunden. Die beiden Consuln, welche nach dem Sturz der Republik ihr Heil in der Flucht gesucht hatten, waren erhascht, und mit auf den Rücken gebundenen Händen und auf Eseln reitend, durch den Corso geführt und den faulen Eiern preisgegeben; statt der Lictoren mit den Faces, waren Sbirren die Begleitung dieser Häupter der so zu sagen in ihrer Geburt erstickten Republik. Die Schmach der alten Römer, welche unter den Caudinischen Gabeln in dem Lande der Samniter schändlich und schimpflich durchziehen musten, war nicht so groß, obgleich schon Moderne und Antike hierin einige Aehnlichkeit haben. Ich setzte über den Dnieper, Don oder Danais, die Wolga, kam über Ohrenburg nach Tobolsk, ungefähr 58 Grad nördlicher Breite. Herr! da ist es im Winter wahrlich kalt genug, um sich vom hitzigsten Kunstfieber abzukühlen. — Diese anspruchlose hölzerne Stadt liegt auf dürrem Felsen, die beiden Flüsse Irtisch und Tobol vereinigen sich hier, um ihre Gewässer in Frieden und Eintracht dem Obi zu schenken, welcher alsdann in stillem Laufe dem Eismeer zuläuft. Von hier aus nun will ich Dir meine Meinung über das, allen sibirischen Frost übertreffende, traurige Kunstwesen in Europa kund thun. Hier zu Lande schwatzt, schreibt und trillert man nichts über eine Materie, welche schon längst mausetod ist; von Kunstakademien, Kunstmäcenaten und Kritikern, von Galleriewesen und Kunstantiquariat ist hier, Gott sei's gedankt, nichts zu finden. Auf meiner Reise durch

Deutschland bekam ich Vieles zu schauen, was Verschönerungs-Commissionen aufklärten, glätteten und verputzten, daß Einem die Schwingen der Phantasie zu Boden sinken möchten.

Ich hoffe, Sibirien und die freie Tartarei werden von dieser Verschönerungssucht befreit bleiben; der Teufel hole eine solche Pest. Mammuthsknochen lohnen sich doch auch der Mühe, daß sie als Cyklopenmauern übertreffende Antiqualien in Augenschein genommen werden. Ich will grade nicht sagen, daß ich bei dem Wechsel von Europa mit Sibirien gewonnen hätte, als wäre ich zur Zeit des Perikles nach Athen gekommen; das grade nicht, aber hier hoffe ich doch wenigstens nicht um das Bischen gesunden Sinn und Geschmack welches mir noch übrig geblieben, zu kommen. Ich werde mich hierüber deutlicher auslassen, wenn Du mir recht bald von dem bunten und kunstreichen Zeuge in Rom so wie von Deinem Kunstleben Nachricht wirst gegeben haben; denn in keinem Orte der Welt blühet Kunstnarrheit und Kunstdünkel mehr, als in dieser auserwählten Stadt, wo alle Nationen der Welt, ohne Religionsunterschied, das Ihrige dazu beitragen, um als Kunstbeschützer, Liebhaber, Kenner und Kunstlieferanten etwas gelten zu wollen: Gib also bald etwas Schriftliches von Dir, womit ich in den kalten und langen sibirischen Winternächten mir die Zeit verkürzen kann.

Gott bewahre dich vor aller Kunsttollheit.

Ich verbleibe dein Freund

Christoph aus Manchester.

---

Rom 1800.

Das neue Jahrhundert bringe Dir Heil und Segen, langes Leben und Zeitvertreib! —

Freund, wie ich aus Deinem Briefe ersehen, bist du in Sibirien, — daß Dir die Knute wohl bekomme! Ei wo denkst Du hin, zu solchen Barbaren und unter so entsetzlich kalten Himmelstrich zu gehen, wo selbst das Quecksilber gefriert. Vielleicht auch irre ich mich, indem

ich mir vorstellen kann, Du seiest jenseits der riphaischen Gebirge in dem schönen Lande der Hyperboreer, allwo Einfachheit der Sitte und alles mögliche Gute und Schöne das Regiment führt. Allein auch Du kannst Dich betrügen, seit Herodot hat auch dort sich viel verändert; oder bist Du etwa ein zweiter Marco Polo, der im zwölften Jahrhundert die tartarischen Steppen durchwanderte? Nein, Du bist ein Engländer, ein abgesagter Feind aller Dampfmaschinen suchst Du die abgelegensten Gegenden der Erde auf; Dir genügen nicht Schottlands Einöden, welche Dir näher lägen und Deiner Liebe zur Entfernung von der schöngeisterischen Welt weniger behülflich sein könnten. —

Die moderne römische Republik ist erloschen, diese Nachricht gebe ich Dir zum Neujahrsgeschenk. Der Winter ist da, und obgleich nicht so hart als in Sibirien, doch frisch genug, um den reichen Lord Plumpsack aus dem Norden hieher zu spediren, welcher gewöhnlich zur Winterszeit in Rom residirt, besonders auch, da er jenes nordische Getränk, das Bier, über alle Maßen haßt. Gestern, bei jenem africanischen Wind Scirocco, welcher alle Glieder lähmt und erschlafft, ist Lord Plumpsack, die Krone aller modernen Kunstprotectoren, gesund und wohlbehalten auf Trinita del Monte abgestiegen. Du wirst begierig sein, diesen als Kunstmäcen so berühmten Plumpsack, diesen Beschützer alles Guten und Schönen, genauer kennen zu lernen. In Wahrheit, er ist klein von Statur, knabenhaft rundlich, ähnlich dem Heliogabolus, obwohl er schon 80 und mehr Jahre auf dem Rücken hat. Er trägt ein Schurzfell um die Lenden, an welchem ein goldner Schlüssel hängt, ist anglicanischer Bischof von ungeheuren Einkünften, und alle Nachmittage des Weines so voll, daß er alle Viere von sich streckt. Allein just dann lassen sich die besten Kunstgeschäfte mit ihm machen, da man ihn denn mit mindester Gefahr hinter das Licht führen und betrügen kann, je nachdem einer Geschicklichkeit in solchen Affairen besitzt. Dieß wissen und benutzen am besten die Lakaien jeglicher Art, die, so sich Maler, Plastiker und Dichter nennen, sammt denen, die am Thor del Popolo auf die Fremden lauern, und selbigen ihre Dienste für Lohn anbieten. — Lord Plumpsack, des Geschmackes Meister, liebt nicht die erdaufwühlenden Antiquare; neue Künstler will er leben lassen und kehrt selbst dem Michael Angelo und dem Raphael den Rücken, die, nach seiner Meinung, dumme beschränkte Esel wären; letztern nannte er nur Mademoiselle

Raphael und ließ sein und des Pietro Perugino Bildniß zum Scherz malen und an den Abtritt nageln, dafür aber das des Salvator Rosa über seinem Bette paradiren; sein eignes Ich ließ er durch den sehr berühmten Viehmaler Peter abkonterfeien, wohl ahnend daß er mehr einer Bestie als einem Menschen gleiche. — Und dieser erhabene Geist, dieser große Gönner, Lord Plumpsack, ist hier! — O! das ist ein großes Gaudium für Alle, welche der Schuh drückt, und für die, so seines Mammons sich versichern möchten. — Erst spät Abends ward diese fröhliche Nachricht in Erfahrung gebracht, alsogleich konnte seine Residenz nicht belagert werden, aufs wenigste nicht bevor der Tag graute. Noch hatte der Hahn nicht gekräht, und dem anbrechenden Morgen zugerufen, o süß ersehnte Morgenstunde, o Freundin und Freude Aller, welche das Gold lieb haben, erscheine! Ein Maler, Spitznäschen genannt, war einer der ersten derer, welche an der Schwelle lagen, um Danaen gleich, den goldnen Regen zu empfangen, und halb wachend halb schlafend der ersehnten Stunde entgegenlächelten. Der Morgen bricht an, Helios in seinem goldnen Wagen peitscht die Rosse, damit sie ja eilen, den Tag zu erhellen, welchem der Künstler und Sonetten-Macher Schaar erwartungsvoll entgegen sieht, um dem in der Früh noch nüchternen Lord in Demuth und Ergebenheit ein tiefes Gratulations-Compliment zu machen. Das Weitere dieser Begebenheit habe ich in einem auf Goldgrund gemalten Bilde vorgestellt gesehn. — Von drei im Durchschnitt gesehenen Zimmern stellt das letzte eine Stiege vor, die dermaßen mit Kunst-Pöbel angefüllt ist, daß die Wände gleich den Dauben einer, mit gesalzenen Häringen überfüllten Tonne auseinanderspringen möchten. Ein brodneidisches Balgen war auf der Treppe abgebildet, unter welchem der Staub von den Perücken der Lucasvögel *), Professoren genannt, davon flog. Voilà! geballte Fäuste und knirschende Zähne, Alles ist in Bewegung, in Cofusion und Contusion in aufwirbelnden Staub gehüllt. In dem zweiten Zimmer geht es schon ruhiger her; mit Chapeau-bas und dem verfertigten Kunstwerk unter dem Arm schleicht Alles auf den Zehen herein. Eine neapolitanische Schildwache hält mit vorgestrecktem Bajonet Ordnung, unter welchem jedoch ein kleiner Maler, en bistre et

*) Man muß wissen, daß der Ochse des heiligen Lucas oft geflügelt als Pegasus der bildenden Kunst abgebildet gesehen wird.

sepia, Namens Stapf, hindurchschlüpft, um bei der zu machenden Reverenz nicht der letzte zu sein. Im Vordergrunde liegen Lastträger, von der Masse der Kunstsachen ermüdet, zu Boden gestreckt in tiefem Schlaf der Ruhe pflegend. Ueber diesen Massen schwebt geflügelt der gierige Hunger, mit einer Hundspeitsche hereintreibend Jeglichen, so der Schuh drückt; um so mehr war die neapolitanische Schildwache der Ordnung wegen nothwendig, und mehr an ihrem Platz als bei Civita Castellana, allwo 75000 Neapolitaner von 5000 Franzosen in die Pfanne gehauen wurden. —

Endlich das Heiligthum des dritten Zimmers, oder der Salon, wie man es nennen mag, die Quelle des Ueberflusses, jedweder Gnade und Freigebigkeit. Der noch nüchterne Lord Plumpsack sitzt, einem Midas und Crösus gleich, auf einem Geldsack zwischen zweien jungen an Künstler verheiratheten Nymphen, welche ihn stimuliren, herzen und liebkosen und deren eine er seine Sünde, die andre seine Buße nennt. Neben ihm steht sein Schatzmeister und Hauswirth, der Miniaturmaler Violet, einen giftigen Drachen in der Hand haltend, der sein Gift nach Jeglichem speit, welcher seiner Rechnung in die Quere kommt. Spitznäschen ist der erste, welcher mit einem zierlichen Kratzfuß hereinschleicht. — Nichts auf diesem Bilde ist ohne Bedeutung und Charakter, selbst ein Hund beweist seine Kunst, indem er so geschickt zu pissen und zu kacken versteht, daß Schriftzüge daraus entstehn, die auf einem im Vordergrund liegenden Stoß Gemälde die Inschrift bilden „anche io sono pittore." Ganz oben hat der Maler dieses Bildes sich selbst abgebildet, wie er mit Fügeln, die gegen die Sonne nicht Stich halten, mit schofeln Ikarus-Flügeln, umherschwärmt, nicht wissend, ob er zum Fenster oder Kamin hinaus soll. Saturnus, der Gott der Zeit, weist ihn mit den Worten: „Halt, was willst du hier, dort unten gibt's Brod" gewaltsam zurück. An jeder Ecke des Bildes ist eine weibliche Figur, zur rechten die Fama oder die zeitliche Reputation mit zweien Trompeten aus Mund und Hintern rühmliche Töne spendend. Zur linken schwebt die Fortuna, auch Ueberfluß genannt, und bewirft die auf der Treppe sich Balgenden mit Ducaten, um den Streit noch hitziger zu machen. — Der Neid und die Zwietracht sind auch abgebildet sich untereinander balgend.

Dieß Bild ist gut angeordnet und hat eine vortreffliche Haltung,

so etwas bekommst Du in den sibirischen Wildnissen doch nicht zu Gesicht! — Heißt das nicht Kunstbegeisterung und Aufschwung?

Lord Plumpsacks gewöhnliche Haus-Galla ist ein Schlafrock à la Sansculottes, dazu geeignet, Günstlingen, welche zur ungelegenen Stunde der Trunkenheit oder geheimer Vergnügungen kommen, mit der Frage: „was die Uhr geschlagen?" den bloßen Hintern zu zeigen! — Doch all' dieß hindert nicht, daß mannigfaltige ergebenste Sonnette über die gesunde glückliche Wiederkehr aus dem kalten Norden in tiefster Andacht declamirt werden, worauf Lord Plumpsack, beide Ohren schüttelnd, seine Stimme erhebt: „Nun bin ich hier, deß seid ihr froh, und das mit Recht; ist nicht mein Geld die Angel, die euch zu meinen Füßen schleudert? — Noth und Dürftigkeit machen euch andächtig, artig und geschmeidig, wie die Kätzchen, welche schnurren (spinnen), wenn man sie krauet, oder die Mäuschen, die da Speck wittern, oder wie die Hündlein, die mit dem Schwänzchen wedeln, da sie ihren Herrn wiedersehn." Der Führer der Kunstschaar, Spitznäschen, macht eine tiefe eckige Reverenz, gleich einer Heuschrecke, welche einen Sprung zu machen gedenkt, allein der vermeinte Sprung macht halt! und verwandelt sich in eine telegraphenartige Figur, indem das ergebenst zur Erde gebeugte Antlitz nebst den linealgeraden, herunterhängenden Armen beinah den Boden berührt und der Rücken einer auf dünnen Stelzen stehenden Hobelbank gleicht. In dieser unterthänigsten Stellung blieb er einige Zeit, richtete sich dann auf, gleich einem dürren Pfahl, und sprach die geflügelten Worte: „Ja, Mylord, sie sind der längst ersehnte Stern unsers Heils und unseres Glückes, erhabenster Gönner, Kenner aller Kenner, Beschützer des Höchsten und Schönsten, was es unter der Sonne gibt, Thron des guten Geschmacks, Zerstörer und Zerpulverer aller andern Mäcenaten!" —

Wer hätte dem Spitznäschen, dem schachmatt aussehendem Spitznäschen, solch' hohe Kraft der Worte zugetraut! — Nach ihm erschien ein gewißer Pitochio, ein Mann von corpulenter Leibesbeschaffenheit, der, im warmen Italien lebend, nichts als Schnee- und Winterlandschaften malte; dieser beklagte sich bitter über die hungrigen Tage während der Franzosenzeit, allein der Mylord erwiederte ihm kurz: „Qui non si fa un figo, mon cher pour vous je ne suis pas à la maison, vous êtes gros comme un cochon, allez! —" worauf Pitochio erwiederte: «et vous, Mylord,

vous êtes maigre comme un laisard." — Die meisten dieser Künstler waren Maler von allerlei Fächern oder Genre. Einen derselben nannte man nur den plain du sentiment, weil derselbe lauter Gefühl und Empfindungen affectirte und mit dieser Affectation weit mehr Geld erwarb, als mit seiner Kunst, welche keinen Schuß Pulver werth war; bei Gelegenheit sollst Du noch mehr von ihm erfahren. Nur noch einer unter dieser Schaar ist bemerkenswerth und ausgezeichnet in seiner Art; sein Name ist Holzwurm, ein vortrefflicher und geschickter Holzwurm, welcher mit Industrie, Geduld und Ausdauer, moderner guter Lebensart und süßer Gefälligkeit durch die Wände conventioneller Sitte frißt. Weisest Du ihn, sei's auch mit einem Tritt, zur Thür hinaus, so kommt er sogleich durch eine andre wieder zum Vorschein, mit schmunzelndem Mund und zur Erde gesenkten Augen, welche sich zuweilen etwas ernsthaft zum Himmel erheben. Er besitzt die schöne Gabe, genau zu erkennen, was der Kunstliebhaber Canaille gefällt, geht niemals darin fehl, und hat einen philosophischen Blick. Er erspäht auch ohne negromantische Ruthe, wo die Ducaten liegen und auf sein Verlangen vom Stapel laufen. Nur an Orten ist er zu finden, wo er glaubt, von Leuten, die etwas eintragen, gesehn zu werden, und hält sich nur an solche, die in der Welt etwas gelten und berühmt sind, denen dringt er sich auf, sollte er auch keinen unmittelbaren Nutzen von denselben haben, so kann er doch fühlen lassen, daß er mit solch berühmtem Mann in engster Verbindung steht; wenn er auch bei öffentlicher Tafel unter den Tischen wegkriechen und auf diese Weise die Schuh und Stiefel der Essenden von Unrath säubern müßte, um neben solch berühmtem Mann zu sitzen, so stört dieß seine Geduld und Ausdauer auf keine Weise. — Als er gehört, daß Lord Plumpsack kommen sollte, war er mit Tages Anbruch auf den Füßen, und bestieg, einen Tubus in der Hand, den Monte Marco, nicht etwa um den Aufgang der Sonne zu sehn, nein, sein Blick geht nach einem andern Gestirn, von Rossen über Ponte Molle gezogen. An jedem Neujahrstag, den Gott werden läßt, schickt er gemalte Visitenkarten umher, um den Leuten bemerkbarer zu machen, zu welcher Zunft sich der Wünschende bekenne. Er bildet eine Schule, nicht eine Maler- oder Kunstschule, sondern er lehrt, auf was für Art man die Bilder an den Mann bringt und wie man mit Anstand in der modernen Welt erscheint. Wider seinen Willen hat er Nachahmer hierin, ob

aber solche seinen Verdiensten gleich kommen, ist eine große Frage, denn seines Gleichen wird die moderne Welt sobald nicht wieder liefern, so erbärmlich auch dieselbe ist.

Es gibt Pferde- und Hunderacen, die Naturforscher theilen Alles in Classen und Gattungen ein und geben sich viel Mühe, eine jegliche zu charakteresiren. Allein dieses bettelhafte Antichambre-Volk, das sich Künstler nennt, ist solcher Mühe nicht werth, und eine längere Beschreibung solcher Individuen könnte unsre Abhandlung zuletzt abgeschmackt machen. Nur eine Probe gab ich, um zu zeigen, welcher Gattung obgedachte Gesellschaft angehört. Wie sollte es auch möglich sein, bei einer Beschreibung der pontinischen Sümpfe oder der Maremma mit jedem einzelnen Käfer und Wurm die Zeit zu verlieren und nicht die Sache en gros zu nehmen. Fahren wir jedoch in unserer Erzählung vom Lord Plumpsack und seinem Wesen noch weiter fort.

Der Morgen ging vorüber und die Essens- und besonders die Trinkenszeit rückte heran; nachdem der Lord mit kritischer Brille die dargebrachten Arbeiten betrachtet, theilte er die Bezahlung in Wechseln für die empfangenen Lieferungen aus; die Platzbedienten, auch Lohnlakaien genannt, warteten schon mit gierigem Blick auf den ihnen als Abgabe zufließenden Rabatt. Der Kammerdiener des Lords erhielt den dritten Theil der Bezahlung nach römischem Styl, wie man sich ausdrückte. Wer diese Abgabe nicht entrichtete, für den war jede Aussicht zu ferneren Kunstgeschäften mit dem Lord verloren. Dieser Kammerdiener war mit dem Miniaturmaler Violet im besten Einverständniß über alle Sachen des Interesses, sie waren ein Gedanke und eine Seele, und schwer zu unterscheiden, welcher von ihnen der durchtriebenste Gaudieb.

In Neapel sah Lord Plumpsack einst bei einem industriösen Aquarellpinsler eine Maschine, die wie ein Mühlrad gestaltet, sich horizontal um eine senkrecht im Zimmer stehende Achse drehen und trillern ließ; mit jedem Schwung, den er der mit Aquarellbildern behängten Maschine gab, erschien dem Schaulustigen etwas Neues, und da somit die Beleuchtung immer dieselbe blieb, worauf die Charlatane bei Vorzeigung ihrer gedankenlosen Bilder gar sehr viel gaben, so hatte man seine volle Bequemlichkeit, man hatte nicht nöthig aufzustehen und konnte der faulen Haut pflegen. Lord Plumpsack, just halb nüchtern, kaufte dieser sinnreichen Einrichtung wegen den

ganzen Bildermarkt, und ich empfehle allen Kunstausstellungen diese vortreffliche Methode, welche mehr Bewunderer findet, als die ganze Bilderparade. — Eben so machte er auch in Neapel mit dem von der geistreichsten Feder gerühmten Philipp Hackert ein tüchtiges Geschäft. Dieser mehr berühmte als tüchtige P. Hackert stand mit dem König von Neapel im besten Vernehmen, so erhielt er z. B. aus der Hofküche das beste Sauerkraut, die feinsten Fische und Vitella di Sorrento, und auch er ermangelte nicht, dem König von frisch erhaltenen Leckerbissen das Feinste zu verehren. Seine Tafel war fürstlich und man servirte auf Gold und Silber; anbei waren Nachtstücke nach Guckkastenart mit ausgeschnittenem Mund und dahinter gestelltem Licht zu sehen, die einen trefflichen Augenschmaus für die elegante Welt gaben. Lord Plumpsack, der eines Tages zu diesem so berühmten Hackert eingeladen war, aß und trank noch viel mehr als gewöhnlich, so daß er sich endlich kaum auf den Beinen erhalten konnte. Diesen Augenblick benutzend, führte ihn der Berühmte in sein Cabinet, allwo Alles voll Bilder hing und stand. Lord Plumpsack, von Wein und all den Kunstschätzen begeistert, rief taumelnd: „diesen ganzen Schatz muß ich besitzen!" Sogleich war Dinte und Feder bei der Hand; man unterzeichnete, und als Lord Plumpsack nüchtern war, hatte Hackert das Geld schon im Hause. So schofel war dieser vornehme und berühmte Maler; gleich einem elenden Krämer verkaufte er seine Bilder nach Zoll und Schuhen, nach Quantität, nicht aber nach Qualität.

Da Lord Plumpsack auf diese Weise (denn er bezahlte, das Recht muß man ihm lassen, gut und über den Werth und ließ sich nicht lumpen) doch oftmals, der enormen Einkäufe halber, sich arm wie Kodrus befand, so nahm er auch manchmal einen Contract zurück, sobald er Reue darüber empfand; zu größerer Sicherheit also mußte man schwarz auf weiß von ihm besitzen. — Nach dieser Vorsicht handelte auch ein Landschaftsmaler, der in einer von Menschen sehr besuchten Gegend saß und zeichnete. Der Lord Plumpsack, der vorbeifuhr, wollte ein Bild von dieser Gegend haben und bestellte es einstweilen mündlich bei demselben. Der Maler aber traute dem Handel nicht ganz; er stieg demnach hinter der Kutsche auf und fuhr so, — da er, aus Furcht einen Fehlsprung zu thun und den Hals zu brechen, auch durch die Stadt wie angeklammert sitzen blieb, — bis zur Wohnung des Lords, der sehr verwundert war, ihn schon bei sich zu

sehen, und den Contract auf sein Begehren schriftlich machte. Oft kaufte der Lord ein schon bestelltes und bezahltes Bild zwei= bis dreimal wieder, wenn ihm solches in der Stunde der Besoffenheit produzirt ward; sein Kammerdiener sammt dem pfiffigen Violet wußten das schon zu arrangiren, denn ihre Unverschämtheit war groß.

Noch muß ich Dir Einiges von Spitznäschen und seinen Eigenschaften erzählen. Seine Gestalt war dürftiger Natur und eben so verblüht und charakterlos, wie seine Kunstleistungen; dennoch aber verstand er sich darauf, Figur zu machen, das heißt er traf an Geschmack, Geist und Betragen seines Gleichen so viel er verlangte. Er machte, wie man sich in der modernen Welt ausdrückt, ein Haus von dem besten Ton, er gibt Gesellschaft nach italienischer Art, conversazioni genannt, allwo die Langeweile den Präsidentenstuhl einnimmt. Selbst Cardinäle und Gesandte brachten Abende bei ihm zu, da er es an Gefrornem, Gebackenem und Thee nicht fehlen ließ. Dabei eröffnete er dann die Zimmer, wo seine Arbeiten aufgestellt waren, bei Fackelbeleuchtung. Die besten Abgüsse der Antiken, der Niobe, des Apollo und des bekannten Torso standen neben seinen eigenen Arbeiten als Maßstab seiner eingebildeten Vortrefflichkeit, der Bewunderung vornehmer Schwachköpfe preisgegeben. — Zuletzt erscheint auch noch die Maitresse dieses Charletans tanzend und singt zur Guitarre römische Ritornelle, wie solche der besoffene Pöbel auf der Straße täglich brüllt. — Beide Subjecte sahen einander völlig gleich, eine wahre Haut= nnd Knochenlust. Sie war rothnäsig und finnig im Gesicht, ihr Schädel war in der Mause, . d. h. quasi kahl und unbehaart, und sahe einer verwitterten Anticaglia aus schlechter Zeit gleich, die man aus dem Kehricht hervorgezogen hatte. — Spitznäschen, von seiner eigenen Kunst sich begeistert stellend, ergreift einen höchst eleganten Malerstab von indischem Schlangenholz mit silbernem Knopf und erklärt die nicht Allen verständlichen Schönheiten seiner Bilder. Vollendet in seiner Art aber ist es, wenn er mit seiner holden Gebieterin, die vor seiner Bekanntschaft unter dem Namen Benedetta Santoccia dem Ruf einer öffentlichen Gassenhure und des Langefingerhandwerks Ehre machte, in einem antiken Rennwagen (Biga) mit zwei Isabellen (die ich der Herrschaft weit vorgezogen wissen möchte) daher fährt, als wolle er sich in den olympischen Spielen zeigen; vor dem Wagen her laufen zwei Windhunde mit scharlachrothen Schabraken und silbernen Hals=

bändern angethan. Nicht unähnlich in diesem Stück ist dem Spitznäschen der Alles durchfressende Holzwurm, von dem wir oben gesprochen, indem auch dieser ein Haus nach obiger Art macht, jedoch besitzt er mehr Besonnenheit, Geduld und Ausdauer, liebt nicht Extreme, sondern die edlere Mittelstraße, wie er denn auch nie fehl schießt. — Auf öffentlicher Promenade zeigt er sich als großer Menschenkenner. Hei! wie er öfters zu Pferd sitzt, mit gesenktem Blick gedankenvoll an seiner Reitpeitsche nagend, seine Augen öffnet und wieder sinken läßt, überall grüßend und erspähend, allwo ein Kunstgeschäftchen anzubinden sei. Bei Spitznäschen heißt es: wie gewonnen, so zerronnen; nicht so bei Holzwurm, der zwar auch Aufwand macht, allein nur da, wo er sich verzinst; des Andern oft nicht gut berechnete Liberalität macht Capriolsprünge, welche ihr mit der Zeit den Hals brechen werden. Als Künstler ist Spitznäschen höchst schwach und jungenhaft, doch schadet ihm das bis jetzt noch gar nicht, so lange er nur die moderne gebildete große Welt in Achtung gegen sich zu erhalten weiß, woran ich aber zweifle, da er, wie gesagt, nicht so mit Bedachtsamkeit sieht und ruhig zu Werke geht, als Holzwurm, der doch auch als Maler ein gewisses Talentchen oder Geschicklichkeit besitzt. Holzwurm versteht es, jedem Heller Leben zu geben; sein Geld ist auf allerlei Weise in Umlauf und in Verzinsung, so daß er, wenn er auch aus der Mode kommt, in seinen gefüllten Schränken Hülfe findet. Gleich wie Plutarch die Helden des Alterthums Paar um Paar beschreibend zusammenstellt, so will ich dasselbe mit den Kunsthelden und Kunst-Lohnlakaien moderner Zeit thun, wie solche sich umthun und der modernen Kunst Ehre machen. Spitznäschen erwarb sich großen Ruhm durch die Zeichnungen der Attitüden oder sogenannten Tableaux der Milady Hamilton; die durch diese Erfindung in großen Ruf kam, indem alle an Geist und Kunsttalent bankrotte Künstler nach ihren Stellungen studirten und solche herausgaben, womit dieselben, wie ich höre, ein schönes und schweres Geld machten. Sie hatte beinahe das nämliche Schicksal, wie Spitznäschens Dulcinea, nur daß sie wirklich hübsch und üppig anzusehen war; wer mehr von dem Leben der Milady zu wissen verlangt, der kann im Conversationslexikon hinlänglich Befriedigung finden. — Ihr Ehgemahl, der Lord Hamilton, besitzt eine Sammlung von alten Vasen, Töpfen u. dgl. und gibt sich mit Kunstkennerschaft und Antiquitäten ab.

Aber auch noch auf andere Weise gründete Spitznäschen seinen Ruf. Eine Dame von großer Distinction, die Gräfin von Streckfuß, mit welcher Näschen in engster Verbindung lebte, pries denselben als den größten aller Maler. Eines Tages besuchte dieselbe in Gesellschaft des Lords Plumpsack die Werkstätte des Künstlers, und ward durch den Anblick gewisser Werke so gerührt, daß ihr die Thränen gleich einer Perlenschnur die Wangen herabrollten. Der Bischof Lord Plumpsack, der es bemerkte, fragte, was der gnädigen Frau fehle? Ach! rief sie mit gegen den Himmel gehobenem Antlitz, ach! wie göttlich! wie schön! wie durch das Herz dringend! wie tief rührend! — Der Lord Plumpsack schlug sich mit einem Gott verdamme mich an die Stirn und sagte zu sich: das müssen Meisterwerke sein, welche Thränen entlocken können; die Fama stieß in ihre Trompete und Spitznäschens Reputation war gemacht. — O mirakulose Thränen! o Perlen des Ruhmes! welche Macht hattet ihr nicht! Frau von Streckfuß hat gewiß ästhetische Bücher gelesen und darin erfahren, daß, wer nicht bei dem Anblick gewisser Bild- und Kunstwerke zu Thränen gerührt werde, ein roher Klotz ohne Empfindung und zarte Bildung sei. Oder hätte etwa gar Spitznäschen seine Gemälde mit Zwiebelsaft und frischem Enzianwurz gefirnißt, welches in Aug' und Nase solche Convulsionen erregte, daß sie troffen? Wir glauben das Beste, daß nämlich die Gräfin keine Heuchlerin ist und daß großer Ueberfluß von Empfindung und zu warmem Gefühl dieses Thauwetter hervorgebracht hat. Es ist in fein gebildeter moderner Welt einer Dame weit eher zu verzeihen, wenn solche durch grausame Blähungen und schreckliche Martern des Unterleibs gequält, einen vorlauten Wind streichen ließe, als wenn selbige einen Mangel an tiefem Kunstgefühl zu erkennen gäbe; dann weiß man doch, daß Noth selbst Eisen bricht.

Frau von Streckfuß ist überhaupt von zarter Natur; so ging sie einst, in Begleitung mehrerer nordischer Schriftstellerinnen, auch Spitznäschen war zugegen, in den Vatican, um bei Fackelbeleuchtung daselbst ästhetischer Genüsse zu pflegen. Die Gesellschaft näherte sich dem Apollo und dem Laokoon; als sie derselben ansichtig worden, fielen sie auf die Knie und rutschten auf diese Weise, wie betend, zu diesen Kunstgebilden, welche sie hierauf kritisch betrachteten und in einem berühmten Kunstbuch nachsahen, ob alle Glieder noch in der Ordnung seien, wie sie in selbigem beschrieben, welches

besonders bei dem Laokoon sehr umständlich vorgenommen ward. — Die Ursache der Reputation von Spitznäschen wäre also kundig. Inzwischen noch Eins: den folgenden Tag nach dieser Museumswallfahrt mit Fackelbeleuchtung lud Bischof Plumpsack Spitznäschen bei sich zu Tische. Viele Cavaliere und Virtuosen waren zugegen, und als Einer zu dem Lord sagte: „wie ich sehe, ist auch Herr Spitznäschen hier," sagte Plumpsack: „Non, ce n'est pas lui, c'est seulement son ombre, car Madame la comtesse de Streckfuss a déjà reçu la substance. La comtesse est surtout une femme charmante, aimable, bien élevée, et elle se connait dans les beaux arts."

Nun wollen wir auch hören, wie P. Hackert zu seinem großen Namen und gewaltigen Ruf gekommen; ein faules. nicht mehr zu brauchendes, leckes, wurmstichiges und krankes Schiff, welches der russische Graf Orloff ihm und seiner Kunst zu Liebe verbrennen ließ, damit er Feuer und Dampf für die darzustellende Seeschlacht bei Tschesme nach der Natur pinseln könne, dieses brave Schiff gründete durch seinen Untergang Hackerts Ruf bei weitem mehr als seine Kunstleistungen. Eine noch größere Ursache seines Rufs aber war die berühmteste Feder unserer Zeit, in andern Dingen eine gute Feder, hier aber nur eine berühmte Feder; diese Feder beschrieb das Leben des berühmten Hackert, wer also mehr von ihm zu wissen verlangt, der lese sein Leben, geschrieben von der berühmten Feder. Er malte schlechte, aber doch berühmte Bilder; so besitzt der Verfasser jener Biographie eine sehr berühmte Copie, noch famoser als die Aldobrandinische Hochzeit, welche selbige Copie darstellt.

Wer etwas erlernen will, der schaue, wenn ihm die Gunst zu Theil wird, diesen mit einem Schleier behangenen Schatz, der nur denen gezeigt wird, die da würdig sind, so Berühmtes zu sehen. Jeglicher Pinselstrich ist dem Original nach ängstlich mit Bleistift umrissen, eben so jeder Farbenklecks, Lichtpunkt und Schatten darin, so daß solche aussehen wie Flüsse auf dem Landkarten; und dieß ist nun also die Art und Weise, so berühmt zu copiren! —

Gegenwärtig ist hier noch ein anderer berühmter Mann, welcher Pausen oder Calken nach Ornamenten und antiken Bildern auf Oelpapier durchzeichnet und solche mittelst der schon seit 40 Jahren im Schwung gewesenen Storchschnäbel vergrößern oder verkleinern kann.

Dieß ist die ganze Kunst eines Mannes, der ebenfalls durch die berühmte Feder berühmt geworden, da dieselbe mit Entzücken ein Schreiben an den berühmten Pausenmacher ergehen ließ, worin sie denselben um Notizen aus seinem Leben bittet, da sie gesonnen sei, dasselbe zu beschreiben und darzuthun, was das Calkiren oder Durchpausen für eine gewaltige Kunst sei. O! daß Apollo sammt den neun Musen über solche kindisch gewordene Feder nicht schamroth werden! O berühmte Feder! seit wann hast du vergessen, daß auch die zeichnenden Künste von dem Lorbeer des Parnaß beschattet werden? Antiquarisches Vorurtheil, hast du so viel Gewalt über eine sonst so erlauchte Feder, daß du dieselbe für die Calkirkunst und für den Pausenmacher von Stabiá und Pompeji begeisterst?

Dieser angehend berühmt werdende Pause-Professor heißt Gottlieb Zech, der hohle Zahn! — O Zahn aller Zähne, ein hohler Zahn und doch ein fester Zahn, der immer schmunzelnd lächelt und guter Dinge ist, der von Staatsministern selbst die schönsten Schreiben erhalten, daß die Welt nichts Vortrefflicheres, nichts Achtungswertheres erhalten, als diesen kostbaren Zahn, welcher die Ehre der Cadmischen Drachenzähne *), ja selbst den Hauer des Caledonischen Ebers verdunkelt und zu Schanden macht. — O du fauler Zahn, wie bist du ein unzerstörbarer Zahn, wie kannst du der modernen Zeit Trotz bieten und jedem neidischen Blick entgegen lächeln; denkst du daran, daß die berühmte Feder und die ersten Staatsmänner auf deiner Seite sind und dir das Recht geben gleich einem Eber-Schweinszahn, um dich zu hauen, so wie du es auch daran nie hast fehlen lassen.

So geschah es einst, daß ein Häuserfabrikant, Architekt genannt, der ebenfalls Empfehlungen von der berühmten Feder besaß, mittelst welcher er den Baumeister des Mausoläums von Halikarnaß (welches Herostratos anzündete) übertraf und zu Schanden machte, sich zum blöckenden Zahn wendend sagte: hier sind meine Empfehlungen; hier die meinigen, erwiederte der hohle Zahn, so daß sie mit ihren Empfehlungen gegen einander ausfielen, wie zwei Fecht-

*) Die Zähne, so Cadmus aussäete, sollten das zu Grunde gegangene Menschengeschlecht restauriren: der hohle und faule Zahn sollte die moderne bildende Kunst auf antikem Wege in das moderne Leben wackeln.

meister mit ihren Rappieren *). Dieser, ich möchte fast sagen, Zeit und Raum durchnagende Zahn macht Commissionsreisen nach Griechenland und Aegypten, denn Stabiä und die Zierrathen von Pompeji sind ihm nicht genug; selbst Indien droht er durchzupausen, um das antiquarische Publikum mit Pausen und Calken zu füttern. Auch soll dieser glorreiche und herrliche Zahn eine Art und Weise erfunden haben, die durchgezeichneten Pausen farbig abzudrucken, um solche als Tapeten in Umlauf zu bringen. Und so suchen gar Viele die Gunst jener berühmten Feder, die, ohne viel darüber nachzudenken, sehr freigebig mit Empfehlungen ist. Die Italiener würden dazu sagen: Ma che va cercando! —

Du siehst hieraus, mein Bester, wie wenig dazu gehört, in Ruf zu kommen; Genie und Talent ist dabei das Entbehrlichste; nur

*) Augenzeugen bekräftigen, in den Schenken und Kaffeehäusern von Neapel die Correspondenz der berühmten Feder des Staatsministers mit dem berühmten Zahn -- zum Staunen sämmtlicher Anwesenden, auch des Schenkwirths, um den Schenktisch herumgehen gesehen zu haben. — Bald, ihr Lazzaroni, ist die Reihe an euch; denn warum solltet ihr allein nicht wissen und anstaunen, was jedes Thier im weiten Reiche der Natur wissen und anstaunen sollte! Wie weit hat es nicht dieser berühmte Zahn gebracht, welcher sich sogar öffentlich rühmt, während seines Aufenthalts in Mantua (dem Vaterlande Virgils) durch Empfehlung der größten Staatsmänner sein Absteigequartier in der fürstlichen Residenz gehabt zu haben, nebst Equipage und anderm Zubehör. — O hohler Zahn, Behausung so großer und erhabener Kunstprotektion!

Uebrigens muß man ja nicht glauben, daß der Kunstenthusiasmus mit der Antike, oder der das Alterthum allein schätzenden Kunstpfuscher eine simple Narrheit sei; sehr oft sitzt über dieser possirlichen Rinde der raffinirteste Krämergeist, wie bei den Ausgrabungen in Pompeji leicht wahrgenommen werden kann, allwo man am Tage nur pro forma gräbt und des Nachts die am Tage absichtlich wieder verdeckten Entdeckungen sorgfältig herausnimmt, dieselben vermäkelt und in dem Bericht an das Gouvernement durch eine Zweideutigkeit bekennt, wohl sei man auf Orte gestoßen, die auf Malereien hinzuweisen schienen; allein der Alles benagende Zahn der Zeit habe dieselben bereits verschlungen — Eben so wissen wir durch Augenzeugen, daß Herr Gottlieb Zahn, oder der Zahn aller Zähne, Stückchen gefärbter antiker Tücher, welche er angeblich zum Andenken sammelte, nachher in Deutschland gegen harte, große und schwere Thaler umsetzte.

Auch seine Kühnheit oder Anmaßung kann man füglich daraus ersehen, daß er bei einer Durchreise durch die Hauptstadt seines Vaterlands bei seinem Landesherrn Visitenkarten abzugeben für schicklich fand. O Ruhm, o Ruf und Berühmtheit, steht uns bei!

Umstände (Circonstanzi) und Protection helfen empor, auch selbst den dümmsten Bestien. Ein Landschaftmaler gründete seinen Ruf durch die Geschicklichkeit, die er besaß, mit der linken Hand eben so wie mit der rechten malen zu können, ein anderer durch die Aufgabe, aus gegebenen fünf Punkten eine Figur heraus zu krebsen.

Doch für dießmal genug der Kunstnarrheiten und anderer Erbärmlichkeiten, die Deiner Langeweile, wie ich hoffe, etwas zu Hülfe kommen sollen, und die sich hier immer vermehren, denn jeder Winter setzt etwas Neues ab, indem zu dieser Zeit die fremden zartfühlenden Kunstnarren aus allen Ecken der Welt, besonders aber aus dem Norden kommen, Rom mit der Ultrabildung des überverfeinerten Geschlechts überschwemmen. Du magst glücklicher sein als ich, nicht unter solchen Dein Leben zuzubringen. Ich fürchte, mein Brief wird Dir spät zu Handen kommen; schreibe mir bald und theile mir Deine Ansichten über diese meine Nachrichten mit, und ob Du glaubst, es könne dieß moderne Kunstwesen noch zu irgend etwas tauglich sein? — Ich bin der Deinige.

## Nachtrag.

Der Aquarellmaler plein du sentiment machte ein schweres Geld als Charletan und Lakai, er ist eben so industriös als der Holzwurm, nur noch ekelhafter, lasterhafter und nichtswürdiger, und thut in den guten Gesellschaften, als wäre er das Gefühl in Person. Mit einer geheuchelten Begeisterung für die Natur hat er sich ein gutes Vermögen gesammelt, auch treibt er Handelschaft mit Schweinen und Ziegen und läßt sein Geld nicht müßig liegen. Auch für Freunde der klassisch-griechischen Liebe übernimmt er Bestellungen. Als Hundsfott von Geburt fürchtet er die Tritte in den Hintern nicht; daher ist er auch bei ehrbaren Leuten, welche ihn kennen, nicht geduldet. — Ein würdiges Seitenstück zu diesem ist Monsieur Rapinat, auch Diebsfinger genannt, dessen praktische Philosophie darin besteht, weder Ehre noch Scham zu haben. Diese Tugenden nennt er Vorurtheile, welche der Mensch abschütteln müsse. In der französischen Revolution spielte er den Jakobiner, wobei er aussah wie ein Mops, der aus einer ungeheuren Halskravatte hervorguckt. Als die Pariser Commission hier ankam, um die alten Kunstwerke von Rom nach Frankreich zu schleppen, da hatten seine Finger Gele-

genheit, in der Dieberei sich zu üben, und obgleich alle französischen Commissaire lange Finger hatten, so übertrafen die seinigen doch alle an Geschicklichkeit. Er stahl als Künstler und Kenner die schönsten dieser Zeichnungen von Raphael und Michel Angelo, sammt goldnen antiken Münzen, welche er aber unschmelzen ließ. Der General Championet sperrte ihn in das Castel St. Angelo und wollte ihn erschießen lassen, jedoch wurde er durch die Verwendung eines seiner Adjutanten, welcher mitgestohlen, befreit, und so flüchtete er sich nach Florenz, wo er seine gestohlene Waare einem Freunde in Verwahrung gab, die derselbe später einem Engländer für ein leichtes Geld zum Verkaufe anbot, und der Handel kam leicht zu Stande. Als die Franzosen Italien verlassen mußten, begegnete mir der verfluchte Diebsfinger auf dem Spanischen Platze; ich kehrte ihm den Rücken; aber mit sechs Schritten war er in meiner Nähe, und indem er mir die Hand schüttelte, sagte er zu mir die grüßenden Worte: eh bien citoyen, comment vous portez-vous? worauf ich ihm erwiederte: Je suis bien charmé de vous voir en bonne santé, parceque je vous croyait d'être perdu déjà long-temps. Vous êtes complaisant Monsieur, antwortete Herr Diebsfinger mit gellendem Lachen. Er blieb fortan in Rom, um an allen Ecken mitzuplündern und malt anjezo heilige Gegenstände für Kirchen. Auch er ist der klassischen Geilheit ergeben, ob aus Begeisterung für das Alterthum, ist nicht ausgemacht. Im Allgemeinen ist er nicht sowohl demüthiger Lohnlakay, als Charlatan und Filou. An dem Eingange seiner Wohnung ließ er vier marmorne Tafeln mit lateinischer Inschrift in die Mauer einsetzen, welche der Welt verkünden, daß vier der größten Monarchen Europas sein Haus beehrt haben, nebst Jahreszahl und Datum.

## Supplement.

So eben bekam ich aus der Gegend von Tivoli einen Brief, über alterthümliche Nachgrabungen und über andern gelehrten Kripskram unter und über der Erde. Das Pikanteste davon hebe ich allein heraus, zum Beweise, daß in dem Antiquariate die größte Donquirotterie getrieben wird, wobei aber der poetische Aufschwung kein Wort zu sagen hat. Wie bei dem Ritter von der traurigen Gestalt, der

Windmühlen für Riesen hielt, also hier eine kurze, aber lustige Novelle aus Licenza, welche der Brief auf folgende Weise gibt:

Sie kennen das Buch des berühmten Alterthumsforschers Zephyr, es hat Epoche gemacht und in Frankreich hat man es verschlungen, den Verfasser mit Lob überhäuft und in Weihrauch erstickt. Hören Sie nun, was ihm in Licenza (dem alten Digentia, wo Horazens Villa stand) begegnete, wohin er eine Reise unternommen hatte, zu wo möglicher Berichtigung der Werke des Horaz.

Es war gegen Abend als er ankam. Des Orts (wo nicht einmal ein schlechtes Wirthshaus zu finden ist) unkundig, ließ ihn das Glück den Arciprete und den Verwalter, die einzigen Honorationen der Gemeinde, am Thore finden, die sich an den Strahlen der untergehenden Sonne noch wärmten. Auf diese eilt unser Wanderer hastigen Schrittes zu, sogleich mit einer langen Reihe von Fragen über Horaz, dessen Villa, ob auch Horaz noch im guten Andenken wäre? und dergleichen mehr, dieselben bestürmend. Der geistliche Herr, der ein sehr braver Mann sein konnte, aber auch ein Fuchs war, drückte das eine Auge zu und gab dem Verwalter einen bedeutenden Wink, der von jenem sogleich verstanden, und ihm zufolge unser Gelehrter eingeladen wurde, in seinem Hause vorlieb zu nehmen, welches er auch ohne Umstände annahm."

Während des Abendessens begann er zu fragen: ob denn noch von der Familie des ehrlichen Corvius, Horazens Nachbar, Nachkömmlinge da wären? Ja wohl antwortete der geistliche Herr, es sind sehr viele Corvi hier. Was es für Leute wären? Sehr schlichte, brave, ehrliche Leute. Das freut mich, sagte unser Mann. Aber sagen Sie mir doch, ehrwürdiger Herr, ißt man denn hier noch die Malven, mit denen sich Horaz, wie er sagt, begnügte? Ja wohl, war die Antwort, sie sind unsere gewöhnlichen Gerichte, besonders im Winter, und sehr angenehm zu essen. Voller Freuden ob der neuen Entdeckungen dankte unser Mann dem gütigen Arciprete, als der Fuchs mit einem Seufzer begann: Ach warum sind Sie nicht drei Tage früher hieher gekommen! man hat mir ein zwei Finger langes, auf einer Seite spitzes und auf der andern breites Eisen gebracht, welches in Horazens Villa beim Umgraben der Erde gefunden worden. Entzückt rief der Gelehrte: das ist Horazens Stilus, Horazens Graphium!! Um Gottes Willen, verschaffen Sie mir es — ich will es kaufen. Eben das ist, was ich bedaure. Der Cardinal

Albani, dem es zu Ohren gekommen, hat das Eisen zu sehen verlangt und erst vor drei Tagen habe ich es ihm zugesandt. Sollte es aber wieder kommen, so zahle ich dafür was man verlangt, erwiederte Jener, ich lasse Ihnen meine Addresse.

Hoch erstaunt und glücklich, den gütigen Geistlichen lobpreisend, kehrte unser Reisender zurück. Ein Freund, der bei seinem Enthusiasmus den Kopf schüttelte, wurde für unglaubig und allzu mißtrauisch erklärt. Dieser aber überzeugte später den Allzuleichtgläubigen, daß in dem ganzen Kirchsprengel von Licenza kein Corvius existire, daß kein Mensch dort Malven esse, daß man wohl Horaz durch die Fremden kenne, die zu Zeiten nach seiner Villa fragen, und daher der Meinung sei, er möchte wohl eben so ein Vignaruolo gewesen sein, wie die jetzigen Bewohner; daß endlich der Griffel von Horaz eine Erfindung des lustigen Arciprete gewesen, so daß am Ende unser Gelehrter selbst meinte, der Herr Arciprete sei doch ein Gauner. Ohne diese Ueberzeugung würden vielleicht die Herrn Corvi, die Malven und Horazens Griffel einige Seiten seines gelehrten Werks eingenommen haben, so wie ein halb aufgeschossenes Rohrfeld in demselben als Spargel paradirt. Da er mit seinen antiquarischen Fragen und Ueberlästigkeiten kein Ende nahm, so sagte ein Begleiter zu der Gesellschaft: nun da pumpt er mit seinen Fragen alle Welt aus! Von diesen Antiquaren werde ich Dir in Zukunft noch mehr mittheilen, denn es steht zu erwarten, daß bei einem solchen Helden Alles, was ihm begegnet, ins Lächerliche fällt.

---

Irkutz 1810.

Hei! was gute Novellen, mir die entsetzlich langen Winterabende zu verkürzen, hast Du in Deinem Briefe aus Rom geliefert. Ich erhielt denselben durch Herrn von Kuchelbecker, der sich schon seit einiger Zeit in Sibirien herumtreibt, und mir Dein Schreiben durch die Kosakenpost nach Irkutz übersandte; überhaupt wird er mir, als ein bewanderter Kenner dieser Gegend, und da er nächstens, verbes-

ferter, guter Aufführung wegen, Kosakenhetman werden wird, Deine Briefe, befände ich mich auch in dem unbedeutendsten Winkel Nordasiens, übermachen können. —

O Lord Plumpsack! welch ergötzliches Wesen bist Du! — Deine Generosität, Deine Kunstkennerschaft reichen und schlagen an die Wolken des modernen Ruhms; Du bist der Hort der Kunst von 1797 bis 1799 und des beginnenden neunzehnten geschmackvollen Jahrhunderts, der vorwärts rückenden Zeit in allem Vortrefflichen, Schönen und Guten, was je die Welt erquickte und vorwärts schob. Ich danke Dir für solche Neuigkeiten der europäischen Ultra-Cultur, worüber die Kirgisen vor Freude in die Höhe hüpfen. In den feinen, ästhetisch distillirten Thränen der Frau von Streckfuß hat die Sache des Gefühls wahrhaftig den höchsten Gipfel erreicht, so wie durch die berühmteste Feder, welche die Thaten des unzerstörbaren Zahns in der, aller gebildeten Welt höchst interressanten Calkier- oder Durchpausekunst zu beschreiben gedenkt, den Gipfel des modernen Bestrebens in der Pinselfertigkeit kund gethan wird. In Tobolsk hat man Raritäten und Narrheiten von solchen Range noch nicht geschmeckt, jedoch wird, wie ich fürchte, leider die ästhetische Cultur mit der Zeit auch die Wüsten Sibiriens beleben, und ich nicht wissen, wohin ich mich flüchte, ich fürchte, bald wird der Griffel des Horaz Epoche, und die Pest moderner Verschönerungscultur aller Mannheit auch hier den Garaus machen, der vielwissende Blödsinn auch hier seinen Thron erbauen. —

In Tobolsk wohnte ich bei einem berühmten Pelzhändler, der unter dem Namen Rübenzeis bekannt ist. Ich fand bei diesem in einem Winkel der Stube mehrere Bücher: die Philosophie der Grazien, ein Kunstlexicon, ein Journal alles Guten und Schönen, der Kunst-Poesie und Mode des zierlichen geselligen Umgangs und des feinen Geschmacks. Jetzt konnte mich, obgleich der Winter vor der Thür, auch die grimmigste Kälte nicht abhalten, der mir über den Hals kommenden Verfeinerung und diesen Geschmackslehren zu entfliehn und abzureisen, sei es auch nach Art der Ostiaken oder Irkutzen. Ein mit Hunden bespannter Schlitten brachte mich mit Windeseile nach Irkutz, doch fehlte wenig, so hätte ich, trotz einer stattlichen Pelzkappe, die mich ziemlich einhüllte, der grimmigen Kälte wegen Ohr und Nase eingebüßt, es war impertinent kalt und der grausame Boreas schwellte aus vollen Kräften seine Backen an.

Schon mehrere Jahre bin ich hier und ernähre mich mit Fischen aus dem See Baikal, welche sich gut essen lassen; nun aber kommt die Wanderlust mir abermals in die Fersen. Ich möchte gern die Mongolen kennen lernen, die ein gefährliches Volk für alle Ultra-Civilisation und besonders für die Geschmacksritter sein sollen. Misfällt es mir auch da, so wandre ich in das Gebiet des Dalai Lama nach Tibeth und durch die Wüste Cobi, lauter Gegenden für eure Naturbewunderer, unwirthbar wegen den gar zu schlechten Gasthöfe und undurchwallbaren Straßen. Diese Länder, Steppen und Wüsten und noch einmal so hohe Gebirge, als die Schweizeralpen, werden hoffentlich verhindern, daß der neueste und feinste Geschmack Europas durchsickere.

Auf meiner Reise von Tobolsk nach Irkutz stieß ich auf einen Zug in Ketten geschlossenen Volks, das halb erstarrt von der Kälte und von Hunger ermattet war. Ich hielt mein Hundegespann an, um die Gesellschaft näher zu betrachten; siehe da! der erste, der mir ins Auge fiel, war kein andrer als Monsieur Violet, der Miniaturmaler, im zerrissenen, zerlumpten Stutzerhabit. — Freund, rief ich, wie kommen Sie hieher? sind Sie etwa als Contrebande der Verfeinerung hier hereingeschwärzt, oder eines Vergehens beschuldigt worden? Ach, erwiederte er betrübt, die kupplerischen, süßlichen Miniaturen, welche ich verfertigt, die verliebten Botschaften, welche ich umhertrug, so daß ich selbst mein eigen Fleisch und Gebeine verkuppelte und verzinste, sind Schuld, daß ich die Malerei mit Zobel- und Fuchsjagd vertauschen und Hermelin ausbälgen muß. Ei, ei! ist das Ihre Bestimmung, erwiederte ich, und fragte ihn hierauf nach einigen andern seiner Gesellschaft, als z. B. nach einem ausgemergelten, quasi ausgebälgten, in sehr tiefen Gedanken versunkenen, der die hintern Flügel seines Fracks gestutzt und damit, wie es mir schien, seine alten zerrissenen Hosen geflickt hatte. Er antwortete mir hierauf, dieß sei der Antiquar Kümmerlich, welcher in Paris eine Boutique gehabt habe, wo er Antiquitäten, falsche Münzen von altem und neuem Schrot nach antiken Mustern fabricirt und solche durch Kunstmusterkartenreiter nach Italien, Griechenland und Aegypten versendete, wo sie denn aus jenem klassischen Boden, von Ratten und Mäusen bepißt, herausgekrebst und dem andächtigen Alterthümler verkauft wurden; er ist ein gewaltiger Gauner und übertrifft uns Alle an Schlauheit und Pfiffigkeit, handelte sogar mit Schuhnägeln,

welche Cajus Marius und andre berühmte Römer an den Sandalen getragen haben sollten. Vortrefflich, Freund; aber sagen Sie weiter, wer Jener ist, der sich so eben im Rückgrat kratzt und über gewaltige Dinge nachzudenken scheint. Das ist der Architekt Säuberlich, er muß in den Bergwerken von Mangasea, wohin er schon als antiquarischer Maulwurf gehört (denn fast alle moderne Architekten sind zugleich Antiquare), noch überdieß wegen Mord und Todtschlag büßen. Wie ist das zu verstehn, mein Theuerster, fragte ich Herrn von Violet; wie ein Mörder sieht mir doch eben jener nicht aus! Ja, erwiederte er, obgleich er in Rom war und die Festigkeit der Baukunst studirte, so wie alle Regeln des guten Geschmacks in sich sog, so fielen seine Gebäude, welche sich verzinsen sollten, in Trümmer und erschlugen viele Menschen. Das ist arg; allein da ist noch Einer, der mir wie ein Maler aussieht. So ists auch, sagte Violet, er besaß die Kunst seinen Bildern einen Anstrich von Antiquität zu geben, so daß er solche als Originale an gläubige Anbeter der Alten verkaufte, so daß er einen nachgemachten Correggio für 40,000 Gulden an einen ungarischen Fürsten verkaufte. Herr von Violet zeigte mir hierauf einen in der Entfernung Stehenden, der nach den Vögeln schaute. Das ist gewiß ein Schöngeist, ein Aesthetiker, ein Kunstgelehrter. Allerdings, erwiederte Violet. Er erhitzte mit seinem Geschreibsel alle Kunstparteien, so daß solche ganz gefährlich handgemein wurden, sein Name ist Niedlich. — Jetzt hatte ich genug von ihnen gehört, die andern unbedeutenden Gefangenen gingen mich nichts an.

Ich fragte Violet hierauf, aus welcher Ursache diese armen Leute hieher kämen und zu solcher Schmach verdammt worden. In Europa, erwiederte er, kam ihr Credit aus der Mode; es ist dort Alles überfüllt. Dieß kümmerliche Volk, das sich Künstler nennt, vermehrt sich wie die Heuschrecken; es steht zu befürchten, daß die Zigeuner darüber eifersüchtig werden möchten. Die so vielen garstigen Kunstschulen und Akademien erzeugen solche Unzahl von Künstlern, daß sie einander zuletzt selbst auffressen möchten. In Paris allein sollen gegen 11000 dieser unnützen Mäuler sein. So müssen wir uns durch die Welt fechten. Lord Plumpsack, der gute Herr, ist todt, sein Kammerdiener lebt auch nicht mehr; das dort gewonnene Geld ist verputzt. Rußland meinte man, würde durch uns einen Aufschwung

bekommen, indem wir glaubten, daß in Rußland die Civilisation begonnen habe, folglich die Künste etwas Nothwendiges würden.

Allein wir betrogen uns, halfen uns mit allerlei verkäuflicher Erbärmlichkeit durch und so wurden wir nach Sibirien geschoben. — Dieß war also schon ein Vorbote, daß aus Europa auch hieher mit der Zeit Kunstanstalten kommen könnten.

Die Gefangenen blieben zurück und ich eilte nach Irkutz, wo ich nun schon mehrere Jahre sitze. Du willst meine tartarische Meinung über die Elemente, das Wesen und Treiben der modernen Kunst von mir hören; es wäre nicht der Mühe lohnend, von einzelnen schoflen Individuen, welche keine Bedeutung haben, zu sprechen, oder von einer Kunst zu reden, welche schon lange todt ist. Es ist aber die Rede von einer zahllosen, anmaßenden Bevölkerung, welche zur Kunstfahne schwört und den Pinsel schwingt, mit dem Meisel pickt, schwülstige Verslein jungen Kritikern über das Schöne zunickt und alten Koth ausstänkert und kritische Flöhe knackt, und dadurch meint die Welt zu verschönern und zu begeistern für alles Schöne und Große. Diese unnütze Bevölkerung ist in sieben Abtheilungen zu bringen, als da erstens die Kunsthecker oder Mäcenaten, zweitens die Kunstakademien, drittens die Kunstschreiberei, Literatur genannt; item viertens das Kunstantiquariat, item fünftens die Kunstindustrie oder Kunsthandelschaft, sechstens das Gallerieweesen, item siebentens und endlich die überkluge Kennerschaft. Dieß sind die sieben Todsünden, welche die Kunst aus ihrem Paradiese vertrieben haben. Die sogenannten Künstler, welche zahllos sind, haben hiebei keine Stimme, sind wie das fünfte Rad am Wagen, werden durch die Kunstvereine gefristet und aus Barmherzigkeit gefüttert. Also die erste dieser Abtheilungen dieser Masse von Bevölkerung und Ueberfüllung:

## Die Kunsthecker oder Mäcenaten.

Vom Mäcenas rühmen diese Kunsthecker ihre ehrbare Herkunft abzuleiten. Wer auf eine kleine Zeit nach Gunst und Laune einen jungen angehenden Künstler brütet und füttert, so zu sagen zum Spas aufzieht und gleich einer Buhlerin unterhält, gilt in moderner Welt als ein Mäcenas. Wie anders ward im Alterthum die Kunst gepflegt, als in unserer Haselnuß- und Lumpenkrämerzeit,

in welcher sich schwülstige Marktschreier-Schoflität bedeutend macht, und die, statt eine höhere Kunst auf wahre Weise zu beschützen gewöhnlich nur einzelne geistesbankerotte Talentchen zu sogenannten Künstlern aufzieht. Schlagt die Bibel auf, so werdet ihr finden, worin sich schon zu Moses Zeit die wahren Mäcenaten als solche bewährten, und wer sie waren! In der Wüste, am Fuß des Berges Sinai, ward die Stiftshütte erbaut, wohl zu merken von Männern, denen Gott Weisheit gegeben hatte zu machen allerlei Werk. Achaliab und Berzalel waren die Meister, das ganze Volk Israel aber war ihr Beschützer und großer Gönner, nicht ihr Unterstützer; die Unterstützung gehört für Kranke, Lahme und Blinde in die Spitäler. Groß und herrlich muß der wahre Schutz sich zeigen, ohne mit verworfener ästhetischer Heuchelei und andern unnützen Werken die Zeit zu tödten. Ganz Israel, Männer und Weiber, brachten viele Geschenke, selbst ihr Geschmeide, ja mehr noch als nöthig war, nnd so ward das Werk vollendet zur Ehre und zum Lobe Gottes und zu der Menschen Ruhme.

Perikles wollte der Schutzgöttin Athens, der Minerva, einen Tempel in größter Pracht und Herrlichktit erbauen, und, wo ich nicht irre, so erwiederte er, als das Volk sich über die zu großen Kosten beklagte: „Wohlan, ich baue den Tempel aus meinem Sacke und schreibe meinen Namen darauf.“ Nein, rief das Volk, nimm aus dem Schatz so viel du willst. Das Werk ward vollendet und trug des Volkes Namen. In dieser Zeit gab es große Künstler, aber auch große Völker. Ein tüchtiger Künstler war frei und geachtet durch ganz Hellas und hatte nicht nöthig, mit lumpigen Kunstbagatellen und Albumlblättchen zu handeln.

Pabst Julius der Zweite bedachte sich nicht lange, Gemälde von der Wand schlagen zu lassen, um dieselben, obschon sie nicht schlecht waren, durch noch viel bessere von Raphaels Hand ersetzen zu lassen; dieser war ein Mäcen, der gesunde Augen und ungeschwächten Sinn, Kenntniß und Einsicht besaß für das, was gut und für das, was noch besser war; er war es auch, der den Michel Angelo gegen seine Hofschranzen in Schutz nahm.

König Heinrich von England gab einem Lord, der sich über Hans Holbein, dem er sein elendes Kriterium aufgedrungen, und der ihn deswegen die Treppe hinunter geworfen hatte, beklagte, zur Antwort: „Freund, deinesgleichen kann ich fabriziren so viel

ich will, aber nie einen Holbein." Leonardo da Vinci starb in den Armen Franz des Ersten von Frankreich, und Karl der Fünfte hob die zur Erde gefallenen Pinsel des Titian auf. — Wahrlich große Künstler sind selten, aber noch seltener große Beschützer !!!

Unter solchen Mäcenaten und Meistern der Kunst erhoben sich Tempel und Monumente, geziert mit Malerei und Bildwerken. Ganze Nationen ergötzten sich an der Verherrlichung ihres Namens. Wie gewaltig sticht dagegen die Kunstbeförderung ab, welche nur einen kleinlichen Ehrgeiz kitzelt. Da ist einer, der hat mehr Geld als er braucht, um sich zu pflegen, und will, um nicht ganz umsonst das Pflaster zu treten, sich mit einigen hundert Gulden in der Barmherzigkeit und Andacht für die Kunst berühmt machen; er schickt demnach einen, der Teufel weiß von wem an ihn empfohlenen jungen Burschen nach Rom, damit derselbe dort, anstatt zu Hause, kümmerlich vegetire? und für ein Paar Jahre seines Lebens geborgen sei. Hat derselbe dann das Windmachen erlernt, so kann es ihm nicht fehlen, widrigenfalls aber muß er sich, trotz aller erworbenen Kenntniß und Geschicklichkeit, mit der Bettelei vermählen. Die Mäcenaten unserer Zeit wollen ferner auch noch, daß der Unterstützte sich ihre Art zu sehn und zu empfinden zu eigen mache, und es gibt so leicht keinen modernen Mäcen, der nicht zugleich auch ein scharfer Kenner sein will. Die Zahl dieser Kunstunterstützer, Kunsthecker oder Mäcenaten kommt beinahe jener der Künstler nahe. Sie sind den Hennen ähnlich, sitzen gleich diesen auf Eiern und brüten, bis sie einen kunst- und heimathlosen Künstler ausgebrütet haben. Die kleinsten Versuche und das erbärmlichste Gekritzel wird als Werk des Genies angesehen, aber nur so lange als die Vormundschaft über das Gehirn des jungen Menschen dauert.

Noch ein viel unnützeres Bestreben, Kunstsaamen auszustreuen und ohne alle Ergebniß und Ernte ist das der Kunstakademien und unzählbaren Kunstschulen unserer Zeit. Diese publiken Todtenhäuser des Kunstgenius sind die Kunstheckereien in größerem Umfang mit Taugenichtsen und Schlachtopfern der Armuth und Schoflität die Welt zu fournieren: also

## Die Kunstakademien.

Da die Kunst mit Geist und Leben blühte, als noch lebendige, auf Nationalität sich gründende Ideen ihre Seele waren, und im

Reich der Freiheit selbst in kleinen, aber großgesinnten und wohlhabenden Städten und Völkern wuchs, da waren keine Kunstakademien, sondern bescheidene Kunstschulen, nicht in großem Ueberfluß, wie die unbescheidenen unserer modernen Zeit, weil die kunstschöpfende Kraft ein seltenes und theueres Geschenk der Gottheit ist, und es war den Heloten nicht erlaubt, sich mit den Lorbeern des Parnaß zu schmücken. Der Verfall der Kunst gebar die Akademien, die sich durch das Ersterben der Kunst und ihrer positiven Basis vermehrten. Es ist kaum eine ansehnliche Stadt in Europa, die sich nicht blähte und rühmte, eine Akademie der Kunst zu besitzen; ja selbst in der neuern Welt in dem ehemaligen Tenochtitlan, der Vaterstadt des Huitzilipochtli, selbst dort findet sich eine Kunstakademie nach Mengs'schem Geschmack. Und was haben alle diese zahllosen, für ihre Richtigkeit zu kostbaren Anstalten wohl zu Tage gefördert? Wo sieht man von ihnen etwas anderes als höchstens erbärmliche Kleinigkeiten: Portraite, Stammbuchblättchen mit Vergißmeinnichtswürdigkeiten, Stundengeber und dergleichen Schofel? Was könnte man mit dem, was diese Siechen-Anstalten kosten, nicht Alles leisten, wenn nicht der absolute Geistesbankerott absolut behördenmäßig regierte und mit despotischer Schwachheit alles umschleimte. Etwas Großes, wirklich Geschaffenes wird nicht sichtbar in diesen Akademien, nur Legionen sich Künstler Nennende kriechen als Ernte jener schlechten Saat hervor, um nach langer Erwartung einer Professor- oder Directorstelle neue Opfer der ästhetischen Schwindsucht für Nichts und wieder Nichts zu erziehen *). — Denn obgleich jede Regel ihre Ausnahme nicht ausschließt, so sind doch gewöhnlich diese privilegirten und bezahlten Faullenzer nicht sowohl Künstler als Kunstbehörden, die ärgsten Bestien unter Gottes Sonne. Kommt ein Mensch von Genie und Talent, dem seine Tüchtigkeit sonst zu Nichts in der Welt brächte, zu einer solchen Stelle, so kann er sich gratuliren, sein Glück gemacht zu haben, kann sich wälzen, gähnen, strecken und

*) Nicht zu läugnen ist, daß man, namentlich in München, im Verhältniß zu unserer Zeit, die Kunst großartig zu heben sucht; aber freilich erblicken wir die Beförderung nicht sowohl in der Erweiterung des akademischen Kunstinstituts, als in der Art, wie man die Künstler beschäftigt, und daß man sie beschäftigt, wodurch allein wahre Meister und wahre Schüler der Kunst gebildet werden können.

stinken auf dem ästhetischen Faulbett so viel er will, weiter hat er nichts zu thun, er ist dafür bezahlt, daß er nichts thue. Wie aus faulem Käse eine Unzahl Würmer, so kriechen aus diesen Kunstakademien ein unzählbarer Schwarm Kunstvolks, gewöhnlich so jämmerlicher Art, daß man sich schämen muß, mit solchen einen Namen zu führen. Wahrhaftig, von Allen, die ich kenne, die sich mit Recht Kinder der Musen nennen dürfen, hat Keiner sein Salz auf den Akademien geholt, alles dort Erlernte muß dem Fluß Lethe anheim gestellt werden, weil es unbrauchbar ist. In diesen Akademien oder Kunst- und Schönheitsschulen herrscht ein Despotismus, der nichts anders in das Gehirn der Schüler kommen läßt, als was man alle Tage gewohnt ist zu sehn. Das geistlose Zeichnen nach Gyps und Modell dauert Jahre lang, nicht einmal der Natur getreu, sondern mit einer abstrakten Schönheitsmanier, durch welche alle Charakteristik vernichtet wird, so daß, wenn tausend Gestalten gezeichnet werden, doch alle wie aus einem Modell geformt erscheinen, so daß der Petrus von dem Jakobus, der Achill von dem Ajar, und der Tamerlan von dem Bajazet auf keine Weise zu unterscheiden sind. Solch leeres Machwerk ist gut betitelt, wenn man es akademisch nennt, und diese Leerheit ist auch das Kunstmonopol, welches heißt: „bis hieher und nicht weiter." In vielen dieser Kunstlaternen sind auch Componirzimmer, in welchen die Jungens, nachdem sie sechs bis sieben Jahre mit verschiedenen Fertigkeiten sind gequält worden, ihrem Genie, wenn zu ihrem Unglück sie welches haben, und solches unter der Schulung nicht zu Grund gegangen ist, den Zügel schießen lassen könnten, wenn die dabei angestellten Professoren nicht gehörig wachten, daß das componirende Genie nicht über die akademische Schnur haue. Allein das größte Uebel dieser Akademien ist nicht nur die geistige, sondern auch die zeitliche Zugrundrichtung ihrer Zöglinge, die Bettelarmuth, die Lakaienschaft und alles Niedere, was die Nothdurft erzeugt, und obgleich dieser Akademien und Kunstschulen so viele sind, so hat doch die Welt noch nicht genug daran, will alles akademisiren. Besonders glauben die Fürsten, es gebreche ihrem Staate eine Zierde in Ermangelung einer solchen heillosen Anstalt. Ein König von Würtenberg wollte, auf Zureden einiger, so sich festzusetzen gedachten, auch ein solches Institut errichten und einen gewissen Maler Guardian als Director dabei installiren. Guardian aber, obgleich in Nothdurft lebend, gab, alles Wohlleben ver-

schmähend, der Ehre und seinem Gewissen mehr Gehör als seinem Magen. Er schrieb einen höflichen Brief an den König, worin er sich entschuldigte, indem er an Erzeugung noch mehreres Elends und größerer Armuth in der Welt keine Schuld haben möge, mit dem Bedeuten, daß des Gesindels ohnedieß schon zu viel sei. Dem Himmel sei es gelobt, gepriesen und gedankt: dieses Kunstnest unterblieb. In Rom, bevor ich mich nach Sibirien verbannte, kannte ich den Maler Guardian als einen weidlichen Mann, mit gesundem Kunstsinn ausgerüstet, der die Charlatane über die Achsel ansah, und freute mich sehr, als ich von den oben erwähnten Galleoten Guardians edles Benehmen gegen die zu errichtende ästhetische Armenanstalt erfuhr. — O Strebsiades, dein ungezogener Sohn Pheidippus ist in kein schlechteres Schulhaus gegangen als diese Kunstbettelschulen sind, dein Sohn hat gelernt, wie man arrogante und eingebildete Dummköpfe, welche betrogen sein wollen, hinter das Licht führt *).

Ich möchte daher jedem Kindererzeuger rathen, daß er seine Söhne, so wie seine Töchter, sorgfältig vor der Kunsttollheit bewahre, und ihnen jene ästhetisch gefirnißten Häuser, Kunstakademien genannt, als gefährlich für ihre Zukunft, sogar mit Peitschenhieben verböte. —

Strebsiades wollte in der Schule der Sophisten erlernen, wie man betrügen soll, in diesen Kunstschulen aber wird man für seine ganze Lebensexistenz geprellt, besonders wenn man sich nicht durch Schuftigkeit und nichtswürdige Demuth zu helfen weiß. Ich bin nicht eben für Mordbrennerei gestimmt, allein Strebsiades hatte doch so Unrecht nicht, Feuer anlegen zu wollen an Orten, wo er noch mehr zum Bettler ward. —

Nun sind wir an der dritten Abtheilung, an der sogar behördenmäßigen

## Kunstschreiberei, Kunstliteratur genannt.

O Nebel und Wind, steht mir bei in Betrachtnng dieses geglätteten Halskravatten-, Sackpfeifen-, Posaunen- und Trompeten-

*) Die arrogante und einbildende Dummheit ist die fatalste aller Dummheiten, ihre Tochter ist die Eitelkeit, die sich selbst betrügt.

Kapitels, welches noch ungleich schofler ist als das der Kunstakademien und Freihandzeichnungsschulen. Das heiße ich mir Begeisterung, das Judicium für das schachmatte Handwerk der Kunst.

Nehmt euch in Acht, Ihr Kunstschreiber! mit Federn zu kämpfen, ist euer Metier, allein mit Kunst-Athleten in Mißgriffen eurer Feder zu thun haben, will ich euch nicht rathen, wenn ihr nicht ein Donnerwetter auf dem Rücken fühlen wollt. —

Als noch die Künste blühten, wußte man nichts von Kunstschreiberei; die Künstler selbst schrieben mitunter über ihre praktischen Erfahrungen, die Theorie war ihnen einverleibt, den ästhetisch- oder poetisch-theoretischen Fusel unserer Zeit aber kannten sie nicht, der ist das Werk der geglätteten, modernen schöngeisterischen Welt, jener überklugen und unvernünftigen Gelehrten; diese mit zierlichem Geschwätz schwangern, hochmüthigen Bachstelzen, Morgenblättler, Abendblättler, Kunstblättler, diese erbärmlichen Gesellen dünken sich der poetische Geist zu sein, der bestimmt wäre, das Handwerk der Künstler zu beleben; sie loben alles, was im Credit und Kalender der Mode steht; die Werke der Verstorbenen erheben sie, und die der Lebendigen tödten sie. Alles, vor Alter Rostige und Abgenutzte, wird hervorgesucht, um neues Leben zu unterdrücken. Bei Werken von Gediegenheit, die aber bei dem Publikum nicht anerkannt werden, stehn diese erlauchten Dummköpfe am Scheidewege, nicken oder husten, suchen in ihrem Recensirkasten nach, ob sich nicht ein passendes Recept des Lobes oder des Tadels vorfinde, um einen Laut oder aufs wenigste ein sanftes Lächeln von sich zu geben; sie schauen in den Aether, ob die geflügelte Fama das Mundstück ihrer Trompete in den Mund oder an den Hintern setze, dünken sich der modernen Kunst vorzuleuchten, gleich dem Stern aus dem Orient, oder glauben dem Orpheus gleich zu sein, der durch den Klang seiner Leier die krumm geschaukelte Arche flott machte und vom Stapel laufen ließ. Ja es gibt sogar Künstler (?), die um die Gunst dieser Kunstfederhelden buhlen und solche bezahlen, damit sie gut von ihnen schreiben und überschwengliches Lob in die Welt trillern möchten. Ein mißglückter Student der Theologie, Philosophie, Jurisprudenz oder Medicin, der Auswurf dieser Wissenschaften oder auch ein Kramladendiener, wird Aesthetiker, oder Geschmackslehrer, um bei der kunstfaselnden, nichtskennenden Welt in Ansehen zu kommen. Er tritt mit einer gewissen imperti-

nenten Miene auf und verschafft sich durch schwülstige, neblichte, unplastische Redensarten Credit, indem aus solchen feinen Wendungen Jeder machen kann was er will; dabei versteht er natürlich von dem, was er schwatzt und schreibt, außer dem von Künstlern Erschnappten wenig oder nichts.

Daher gibt es so unzählbare Kunstjournale, Kunstbücher, Reisen durch Italien, jetzt auch nach Griechenland nnd Aegypten, und Geschmackslehren in solcher Menge, daß man damit mehrere Jahre halb Sibirien mit Heizung versehen könnte. Bei jeder Kunstakademie ist ein solcher Kunstdeklamator angestellt, und wenn derselbe das ästhetische Abweichen nicht durch die Feder bewirkt, so hält er langweilige Vorlesnngen über Kunst und läßt sich als Kunstbewunderer bezahlen, die empfindsamen Dampfmaschinen, gleich anf das Empfinden und Thränenvergießen abgerichtet, wie die Hunde zum tanzen. Sie sind den Trauer- und Klageweibern des Alterthums nicht unähnlich, die bezahlt wurden, um zu heulen und zu schreien, und es kommt mir vor, als hielten diese Kunstschreiber und Kunstredner der zu Grabe gehenden Kunst eine Leichenrede. Durch das zu häufige Wiederkauen ihrer Begriffe von Ideal und Schönheit werden sie selbst dem Pöbel der Künstler verdächtig, so daß klug wie dumm sich ihres Lobes schämt, und ihren Tadel verachtet.

Es kommen alle Winter ganze Schaaren solcher Kunstpostillone nach Rom; man sieht sie in den Museen und Gallerien mit Papier und Bleistift, gleich Inventarienschreibern dastehn, wie sie das Vorhandene, nicht betrachten, sondern aufnotiren, um es für Geld in die Druckerpressen ihrer Heimath zu schicken. Die Lügen im Süden sind das Lesefutter für den Pöbel des Nordens, denn indem sie gut dafür bezahlt werden, mit nüchternen südlichen Neuigkeiten die Zeit zu tödten, und zu bequem sind, sich der Tageshitze auszusetzen, so erkundigen sie sich bei Andern, wie es wohl da und dort aussehe. Zum Scherz werden sie mit den handgreiflichsten Lügen berichtet, welche mit der gewöhnlichen auf Schulen eingetrichterten und eingeprügelten Schreibergeschicklichkeit zu Papier gebracht und fest geglaubt werden.

Mit diesen Kunstschreibern stehn in genauer Verbindung und Harmonie die vierte Abtheilung:

# Die Kunst-Antiquare.

In den hehren gelobten Zeiten des Lebens, des Ruhmes und der Kunst gab es keine erdaufwühlenden Antiquare, kein solches Gewürm, welches die Vermoderung zeugt und nährt, wie in unsern Tagen der abgelaubten Lorbeern, die ausgedürrt zu den Füßen ihrer saftlosen Zweige liegen. Da seht den Aesthetiker, den nackten Kunstschreiber, in seinem Nichts, in Nebel und Dampf über dunkeln Erdlöchern schweben, wie er dem erdaufwühlenden Antiquar zuruft: „Steig herauf, steig hervor aus dem Dunkel der Gräber, nimm Scherben und Töpfe mit, wenn sie auch zerbrochen sind und zu Nichts mehr tauglich, was schadet es, wir bringen sie in frischen Credit, unsere vermoderten Gedanken haben allein das Recht, die Erde zu verschönern, angenehm und lieblich zu machen. Hand in Hand wollen wir den dummen Kunstjanhagel, die Hundesuppe, die Hefe der modernen Bildung regieren mit unfehlbarem Zepter des Rufs, der Autorität und der Reputation. Das hohe, klassische Alterthum gebe uns einen Nimbus von dem, was unsere Eitelkeit wünscht, und uns unsere Unkraft versagt. Das Alterthum macht uns frech und kühn, fest wie cyklopisches Gemäuer, um uns gegen jedes frisch aufkeimende Leben zu verschwören und solches bei der Geburt zu ersticken. Die so fein gebildete Welt will durchaus betrogen sein, weiß nicht, daß alter und neuer Dreck Geschwisterkind sind. O laßt uns graben und wühlen nach alten Lumpen und Töpfen, wir taufen die gefundene Waare, geben jeglichem seinen Namen. Du, Antiquar, machst deine gelehrten Notizen zur Bekräftigung der Aechtheit, und ich, Präsident des guten Geschmacks, mache meine poetische Lauge und Sauce darüber. Finden wir nichts, so dingen wir einen armen Steinschneider oder einen mit dem Hunger ringenden Bildhauer, die uns nachgemachte Antikalien oder sonst etwas in antikem Geschmack und Form fabriziren, wobei wir sagen dürfen, es sei noch vor der Sündfluth gemacht, diese Nachäffung wird mit Scheidewasser zerfressen, in den Rauch gehangen, von Hund und Katzen bepißt, mit Koth besudelt, für gut antik an reiche und eitle Dummköpfe verkauft, und anstatt als Gauner und Schufte an den Pranger gestellt und ausgepeitscht zu werden, gelangen wir zu Ruhm und hohen Ehren, ja wohl gar zu einem Ordensband." — Es gibt bei den Antiquaren gedungene Journalpoeten und schöngeisterische Philosophen, klassi=

sche Laster und Verbrechen, selbst solche, welche um Rache gen Himmel schreien, als da sind: Knabenschändung, Ehebruch und Völlerei. Ehebruch ist bei ihnen nichts Schändliches, indem sie sich damit entschuldigen, daß der Gott Vulkan selbst ein Hahnrei gewesen sei*). Das Schminkbüchschen des Heliogabalus, der Teller, wovon der römische Consul Incitatus, nämlich das Roß des Caligula, gegessen, sind diesen Andächtlern für das Antike nicht weniger werth, als den Phantasten anderer Art die alten Reliquien, an die sie so fest glauben als diese an die aufbewahrten Sprossen der Leiter, welche Jakob im Traum gesehen, oder an aufbewahrte Stücke der ägyptischen Finsterniß. Mit solchen gelehrten Bagatellen glauben und geben sie vor die Kenntnisse im Reiche der Geschichte zu vermehren, als gehörten solche selbst der Geschichte anheim. Daher wühlen sie besonders in Rom auf dem Campo vaccino gleich Maulwürfen und zerstören alle Reize der Natur, welche sich mit der alten Kunst vermählte und harmonisch vereinigte. Sie putzen den rankenden Epheu und das wuchernde Gebüsch der Steineiche ab, und streichen die nackten Trümmer mit der Lakaienfarbe der moderneu Baukunst an, machen hölzerne Pallisaden um den Eingang des Friedenstempels, einem Hühnerstalle gleich. Der Einfluß der Antiquare und Aesthetiker auf die bildende Kunst und das moderne Leben ist sklavische Nachahmung äußerer Form, dieß sehn wir an den langweiligen Kunstgebilden neuerer Zeit in der Architektur am auffallendsten. Es mögen nun Tempel, Kirchen, Kaffeehäuser, Wachstuben sein, so sind alle in gleichem Schnitt, Form und Bedeutung, oder vielmehr Nichtbedeutung, wie im Leben auch die Könige sich kleiden wie die Schneider und die Schneider wie die Fürsten. Man kann nicht unterscheiden, ob dieser Tempel dem Jupiter oder dem heiligen Rochus, dem Schutzheiligen gegen die Pest geheiligt ist, der Stuhl, worauf ein nasenbebrillter Kunstphilosoph sitzt, ein curulischer Sitz oder ein Nachtstuhl. Da sieht man christliche Kirchen im griechischen Styl

*) Völlerei wird selbst zur Tugend: es gibt mehrere dieser Antiquare, sollten sie auch von Natur mäßig sein, sobald sie aber von einer klassischen Speise hören, ganz außer sich gerathen; so daß die Muränen als Fische in klassischem Credit stehn, weil Lucullus dieselben mit Sklavenfett fütterte, — deßwegen fressen sie sich breit und dick, wie die Boa-Schlange, sollten sie auch sonst mager und ausgemergelt aussehn, wie abgezogener Spargel, und nicht wissen, ob sie schlafend oder wachend sind, — nach Hasenart, mit immer offenen Augen.

mit dorischen oder jonischen Säulen, und einen halb chinesischen Glockenthurm mit ägyptischem Piedestal, lauter ungereimte, charakterlose, nicht zusammenpassende nnd des Stricks kaum werthe Diebstähle, die oft so armselig sind, daß man bei Erblickung derselben schamroth werden möchte. Diese berühmten modernen Kunstwerke entfernen sich, obschon sie auf antiken Geschmack Anspruch machen möchten, doch mehr von dem Geist guter Antiken, als Werke, die solch eitle Prätension, antik zu sein, nicht machen, sondern auf eigenthümlichem Boden geboren und gewachsen sind.

Es gibt zwei Gattungen von Antiquaren, die für die Antike und die für das christliche Mittelalter, beide sehen einander scheel an, wenigstens so lange, bis es beiden in den Sinn kommt, aus der Mischung dieser Ingredienzen ein Drittes zusammen zu pfuschen. Ein Werk, wenn es auch ganz vortrefflich wäre, hat in sich für den Antiquar keinen Werth, so wie der neue Adel vor dem alten zu Kreuz kriechen muß. Aus diesem Grund wird das Alterthum des christlichen Mittelalters von einem stockantiken Töpfer und Scherbensucher, der in berühmtem classischem Wind und Nebel krebst, hinten angesetzt und als Barbarenzeug, zum Aerger der Verehrer alter bemalter Glasscheiben, selbst zerstört werden. Beide sind im Stande, einander nach Vandalenart aufzureiben und auf Tod und Leben zu verfolgen. — Die Kunstintolleranz ist eben so giftig und unversöhnlich als die religiöse und politische.

Unsere Zeitgenossen sehen die Kunst nicht mit gesunden Augen in ihrer ursprünglichen charakteristischen Eigenheit, sondern mit den Brillen des Vorurtheils und des blinden Rufes, daher gibt es griechische, römische und ägyptische, ja selbst gothische und vorgothische Brillen; jedoch genießen die beiden letzten Sorten, weil sie nicht so alt und verwittert sind, nur den Credit von Wenigen. Werden sie aber als etwas des menschlichen Geistes Würdiges geachtet, so gehn sie mit den ältern Brillen Hand in Hand, nicht wissend, daß der Körper stirbt und die Seele allein unsterblich ist.

Diese, die unterirdischen Löcher liebenden Antiquare sind also eine der Hauptursachen, daß unsre moderne Kunst von dem Todesschlummer nicht erwachen kann. Dessen ungeachtet werden selbst tiefsinnige und tiefgrabende Antiquare uud Scherbensucher mit modernen zertrümmerten und bepißten Kunstfragmenten betrogen, so daß sie von denselben als die schönsten Antikalien großen Lärmen machen,

sich und die Welt damit betrügen, so wie solches durch die Antikenfabriken in Paris geschehen, die gut wissen im antiken Geschmack zu arbeiten und ihre Produkte in berühmte klassische Länder zu versenden, wo sie ein schweres Geld eintragen. So wurden vor einige Jahren in der Tiber die Hosen des Maxentius gefunden und allgemein bewundert. Lassen wir aber die Antiquare unter der Erde nunmehr ein wenig ruhn, es kommt schon noch hin und wieder Gelegenheit, denselben einen Nasenstüber zu geben. Der Kunsthandel möchte es übel nehmen, wenn man seiner nicht gedächte, sobald von Stockung und Stillstand die Rede ist. —

Also die fünfte Abtheilung

## Die Kunst-Industrie und der Kunsthandel.

O emporschwingende Phantasie, o ihr Musen und du, himmlische Begeisterung! laßt eure Flügel sinken und verkriecht euch bei Betrachtung dieser langweiligen Abtheilung. Auch die Leier des Orpheus, die doch Wölfe, Hunde und Bären herbeirief und tanzen machte, kann verstummen, da wo nur Kramladen-Register das Recht haben, sich hören zu lassen. Die wiederaufgefundenen Bildsäulen der unsterblichen Helden- und Göttergestalten sind so herunter gekommen, daß sie gleich Sklaven und Trödel verhandelt werden und befinden sich zwischen den Händen der Kunstjuden, um da und dorthin geschleppt zu werden. Jene Tempel, jene Monumente, welche der Nachwelt Zeugniß geben von dem erhabenen Geist und Genie ihrer Erbauer, und die, in öden Wüsten liegend, vor den Zerstörungen des Krieges, vor Sturm und Wetter und andern Unfällen selbst gesichert wären, die sind vor den verfluchten Kunstjuden nicht sicher. Sie dringen bis in die Thebaische Wüste, um dreitausendjährige Colosse von Granit und Porphir, Sphinxe und Pyramiden durch tausende von Lastthieren an den Strand des Meeres schleppen, und solche nach dem Beispiele der Römer in englischen Villen aufrichten zu lassen. So war z. B. einst die Rede davon, den Tempel der Vesta in Tivoli zu erschachern, um ihn stückweis nach England zu schleppen. Denn dieses moderne Carthago hat niemals einen Sinn für Kunst bei sich einheimisch gehabt; allein Reichthum Prahlerei und Eitelkeit machen die kostbarsten Werke des Alterthums reisefertig, die sich dann dort

durch die Schuld des Kunsthandels gallerienmäßig einkerkern lassen müssen.

Nichts als dieser infame Handel ist ein größerer Beweis, daß die Kunst nicht mehr im Leben ist, und dennoch kann ein Kunsthändler nie als Kaufmann, sondern nur als Krämer angesehen werden, obschon nicht unbedeutende Summen durch seine Finger laufen. Da werden antike Nasen, Ohren, Hände und Füße, Trümmer; Scherben von Lampen, Vasen, Töpfen und dergleichen, durch die Jahre geheiligter Plunder, gekauft und wieder verkauft, verschachert, vertauscht und umgesetzt. Die verzwickten Antiquare sammt den Kunstphilosophen oder Aesthetikern haben ihre Finger nicht wenig dabei im Spiele und erhalten, der eine seiner Bekräftigungen, der andre seiner Lobestrompete wegen, dabei ein tüchtiges Trinkgeld, Ruhm, Ehre und Berühmtheit.

Dieß wäre also der Kunsthandel im Großen, über Land und Meer, der gewöhnliche Bilder- und Kupferstichkram über Stadt und Land gleicht dem Buch-, Thee-, Kaffee-, Zucker-, Häring- und Stockfischhandel.

Da aber nun das Alte, gut oder schlecht, wie es auch sein mag, allein gilt, so ward eine eigne Art Künstler nöthig; diese Kunstrace sind die Restauratoren oder Bilderflicker, Leute, die es verstehn, den auf den Trödelmärkten krank gewordenen Bildern mit oft zu starken Verputzungen ein galleriefähiges Aeußere zu geben, damit solche als braves Kaufmannsgut passiren können. Ich muß Dich bitten, mit mir bei dieser langweiligen Affaire Geduld zu haben, da hierbei auch nicht eine der neun Musen etwas zu sagen hat, es sei denn, daß ein Kunstschreiber solches mit etwas poetischem Firniß hinein fühle und heuchle.

Ein Berühmter, ich sage nochmals Berühmter, Hochberühmter, denn ohne Berühmtheit macht man nichts in der Welt, Restauratore delle Pitture sofferte kam von Italien nach Deutschland, um in einer der dortigen Gallerien seine Flickerkunst zu zeigen, täglich erschien von diesem Professor der Bilderheilkunde ein neues Bülletin dieses oder jenes restaurirten Gemäldes. In Rom lebte vor mehreren Jahren ein braver Bilderflikker, der alte Fetzen von Gemälden aus Trödelbuden kaufte, und die darin oft fehlenden ganzen Figuren, Hände und Beine nach seiner

Laune und Gefallen hinein schmierte, je nachdem es ihm unter die Pfote kam und die Bilder dann mit akkreditirter Autorschaft taufte. Es gibt der Bilderflicker beinahe so viele als Maler und da die Antiquität die Beschützerin ihres Broderwerbs ist, so leben sie meistens gut und ohne Sorgen.

Die Bilderflicker wissen demnach aus alter Waare neue zu machen, allein auch das entgegengesetzte verstehen sie trefflich, indem sie neue Bilder in dieser oder jener Manier eines vor vielen Jahrhunderten verstorbenen Meisters kopiren oder kopiren lassen und solches bepissen und in den Rauch hängen, um kunstliebende Käufer dafür zu finden. Die Flicker antiker Bildsäulen und Büsten setzen den zerbrochenen Statüen Köpfe auf und geben ihnen neue Glieder, ob sie nun zu dem eigenthümlichen Charakter derselben passen mögen oder nicht. Das Restauriren antiker Gebäude, ist, obgleich höchst abgeschmackt, doch bis jetzt noch kein eigentlicher Handelszweig geworden.

Die heut zu Tage verfertigten Kunstwerke können nur durch eine zufällige außerordentliche Berühmtheit des Verfertigers oder durch obige Antiquisirung verkäuflich werden, und in diesem Punkt hat die moderne, conventionelle, feiner aufgeklärte Welt eine außerordentliche Aehnlichkeit mit den Hunden, die, sobald einerd erselben an einen beliebigen Ort pißt, sämmtlich den auserkohrnen Ort beriechen und dasselbe thun! — Ein Werk wird nicht etwa erstanden, wird nicht berühmt wegen seiner Vortrefflichkeit, sondern weil der Verfertiger desselben ein berühmter ist. Wahrhaftig, wahre Größe und der Ruf sind Dinge, die in moderner Welt selten mit einander gehn! Zudem wissen wir ja schon, daß die Fama aus zweien Trompeten bläst und sich meist als eine nichtswürdige Vettel aufführt.

Es gibt auch welche, die Künstler, Schacherer und Händler zugleich sind, die handeln aber auch mit allem, was sich verhandeln läßt, so wie du mir von Holzwurm uud Plein du sentiment geschrieben hast. —

Durch den Kunsthandel hat die moderne Kunst ihre Bestimmung, ein feststehendes Monument des Charakters der Volksthümlichkeit zu sein, verloren, und ist unter die Hefe des Pöbels gesunken, um nach jeglicher Pfeife zu tanzen. Der Teufel hole alle Kunstfabriken und Modehandlungen, welche zu nichts da sind, als viele Hände zu beschäftigen, damit die öffentliche Sicherheit aus Mangel an Arbeit nicht gefährdet werden könne, gleich wie in den Manufakturstädten Englands,

wo die Dampfmaschinen so viel Unheil anrichten. Die Genre-Malerei ist ganz besonders und mehr als jede andre Gattung für den Schacher geeignet. Dabei sieht man auch nicht so sehr auf das Antike, am wenigsten auf das sogenannt berühmt classische. Die Juden fangen daher eigentlich gegen ihre Natur an, Bilder zu malen, indem sie sich der Genre-Kunst ergeben, um mit ihren eignen Fabrikaten zu schachern.

Wir kommen nun zur sechsten Abtheilung.

## Die Bildergallerien.

Diese sind Kinder der Kunsthandlungen, eben so die öffentlichen Kunstparaden oder Ausstellungen sammt allem was nur so gezeigt wird, als etwas rares, kostbares, das man einschließen müsse und das keine andere Bedeutung habe, als höchstens die Kunst- und Catalogenschreiber zu beschäftigen. Was thaten wohl, möchte ich einmal fragen, die Griechen mit ihren Statüen und Gemälden, was die Christen, die sich einer Kunst zu erfreuen hatten? Ob sie wohl ihre Kunstwerke schufen, um solche einzukaserniren und in Magazine aufzuhäufen? Die Kunst war im Dienst des religiösen Cultus, gab demselben bildlichen Sinn und äußerliche Verschönerung, sie schuf Monumente zur Verherrlichung der Helden, sie war die Zierde des religiösen, öffentlichen und bürgerlichen Lebens: und solche Werke kerkert man jetzt gleich Gefangenen unter einem Gallerie-Director ein, oder wie die todte Waare eines Inventariums.

Gleich wie Robespierre eine Hure als Vernunftgöttin in Paris aufstellte, so wird die Kunst in unsern aufgeklärten modernen Zeiten den Akademikern, den von Fasel und Fusel begeisterten Aesthetikern, Kunstbewunderern und unter den Boden kriechenden Antiquaren, Kunstjuden und anderm Kunstpöbel, als Göttin aufgestellt. Schon über ein halbes Jahrhundert herrscht dieser gedankenlose, elende, schmachvolle Götzendienst, wobei man die Künstler für die Priester dieser Aftergöttin ansieht. Ei, ei, seht doch diese Kunstpfaffen, wie sie sich selbst beräuchern und wie sich die der sieben Abtheilungen allein von dem Fett ernähren, das von den Kunstaltären abträuft. Die von den sieben Abtheilnngen ausgeschlossenen Kunstpfaffen haben ein weit schlechteres Loos als die Bettelmönche, zwar müssen sie fleißig sein, um Leib und Seele in Ordnung beisammen zu

halten und haben weder Lob noch Tadel davon, wenn sie auch beständig rufen und schreien: die Kunst! die Kunst! wie die Muselmänner ihr Allah!

Wenn unsere Zeit Gemälde oder plastische Werke hervorbringt, so wird das erbärmlichste davon an öffentlichen Orten, wo rühmliche Thaten geschehen, oder in Kirchen aufgestellt; das Bessere aber wird als galleriefähig für die Mitglieder der sieben kunstmörderischen Abtheilungen eingesperrt, damit sie reellen Nutzen bringen, einen Director ernähren und den Dienern ein gutes Trinkgeld verschaffen, die bei aller ihrer Unfähigkeit einer respectabeln Faulheit pflegen können.

Die wahre Kunst ist immer im Rapport mit dem öffentlichen Leben und der Religion, das ist der Fall aber nicht bei den in den Gallerien eingesperrten Werken der bildenden Kunst; dort hat sie keine Bedeutung, keinen Bezug auf das öffentliche Leben, von dem, sie keine und welches von ihnen keine Notiz nimmt. Das bekannte jüngste Gericht von Johann van Eyck, welches die Franzosen unter Napoleon nach Paris schleppten, ward nach dem Sturz des französischen Kaiserthums wieder nach Danzig in seine rechtmäßige legitime Heimath gebracht. Die Kunstbehörden in Berlin wollten es freilich auch behalten, um es in einem Kunstmagazin in Reihe und Glied zu stellen, allein König Friedrich Wilhelm dachte gerechter und dem wahren Kunstsinn gemäß, er gab es der rechtmäßigen Besitzerin, der Stadt Danzig und deren Kirche zurück, weil es ein Kirchengemälde und kein Galleriegemälde war. Die römischen Kunstbehörden könnten bei dem ganz ähnlichen Fall der französischen Kirchenplünderung die Lection annehmen, daß die Transfiguration und die Madonna di Foligno des Raphael ursprünglich nicht für die Sala Borgia sondern für S. Pietro in Montorio und für die Kirche von Foligno bestimmt waren.

Diese Gallerien selbst aber könnten als ein Gemisch von Allerlei, des Vortrefflichsten und des Nichtswürdigsten, eine Art von Autotafee oder Purganz erleiden. — Mit einem Theil derselben könnte man füglich in den Gallerien, die im kalten Himmelsstrich liegen, die guten Werke der Kunst, die auf Holz gemalt sind, erwärmen, damit sie nicht vor Kälte zerspringen, denn man sieht oft die nichtswürdigsten heillosesten Dinge in Gesellschaft der vortrefflichsten Kunstwerke ohne Auswahl und Geschmack gepaart. Die auf diese Weise bei dem Ver-

fall der Kunst zum Vorschein gekommenen Gallerien sollen nun zugleich zum Studium angehender Künstler dienen, c'est pour se meubler la tête, wie mir einst ein Franzose, der aus Paris nach Rom kam, in einer Gallerie sagte. Die Kunstparaden oder Ausstellungen haben etwas Aehnliches mit den Gallerien, nur mit dem einzigen Unterschied, daß die Gallerien zu Zeiten einkaufen, die Ausstellung aber mit Schmerz und Sehnsucht darnach trachtet, etwas zu verkaufen. —

Wir sind nun an der siebenten und letzten Abtheilung:

## Die überkluge Kennerschaft.

Der Kritiker oder haarscharfe Kenner unterscheidet sich von dem Aesthetiker oder Kunstschreiber, mit dem er durch gleiche Federfertigkeit verwandt ist, durch höheres Alter, tiefere Forschung, mehr Gelehrsamkeit, tiefere Gediegenheit, gerunzeltere Stirn und gravitätischeren Anstand und Würde. Anbei füttert ihn ein gutes Amt oder er lebt von seinen Renten, hat folglich ein gutes Auskommen, ist wohl sogar reich und hat nicht nöthig, wie der ästhetische Kunstschreiber oder Lockvogel der modernen Schönheit, seinen Bissen Brod von dem Parnaß zu holen, Kunstlieder anzustimmen nnd das Publikum für diesen oder jenen einzunehmen. Dieser haarscharfe Kritiker ist also ein ganz anderes Wesen, voll unergründlicher Gründlichkeit, Tiefe, Gediegenheit und Umsicht, kritische Flöhe zu knacken. Gewöhnlich sind diese Klügler schon bei Jahren, sprechen selten, aber wenn sie den Mund aufthun, kann selbst das Orackel von Delphi schweigen. Eine vorhergehende tiefe Stille verkündet wichtige Sentenzen und entscheidende unfehlbare Urtheile. Der nur im Nebel faselnde und fuselnde Kunstschreiber bekümmert sich nicht so sehr um den technischen Theil der Kunst, sondern voltigirt lieber die Kreuz und Quer auf dem Pegasus. Der überkluge den kleinsten Fleck bekritelnde, Kenner durchsucht mit der Brille auf der Nase nicht allein die poetische Erfindung, er dringt auch durch die ganze Technik, durch die geringste Ader der Kunst, gleich dem Gift der Klapperschlange. Hat er Geld, so macht er zuweilen auch den Mäcenas, ist der Encyclop der genannten und behandelten sieben Abtheilungen, macht den Künstler und Kunstdespoten, besonders wenn es etwas zu beißen gibt. Oefters sind solche Präsidenten und Kunstprotektoren bei

den Kunstakademien, halten dort bei wichtigen und feierlichen Gelegenheiten gehaltvolle Kunstreden. beziehen gewöhnlich keinen Gehalt für ihre Mühe, wie die untergeordneten Kunstbehörden, Directoren und Professoren, es ist ihnen schon damit gedient, den kritischen Ehrenmantel um zu haben. Diese Ordensbändler lassen sich von den untern Kunstbehörden nicht lumpen. O Apollo, wirst du nicht schamroth über solche Kunstkanaille, welche dir amtspflichtig dient, und nicht begeistert entgegen jubelt! — Diese scharfen Kritiker sehen die Kunstbehörden und Künstler sogar als Maschinen und Ouvriers an, welche sie zu regieren allein die Kraft und Kenntniß besitzen. Sie sind, wie schon gesagt, der Inbegriff der modernen Kunstweisheit und glauben, obschon blitzdumm, die Weisheit der Minerva zu besitzen, und mit den Grazien und Musen vertrauten Umgang zu haben und stehn den Künstlern rathend zur Hand, damit Arm und Beine schulgerecht, wie sie es nennen, und jeder Haarwuchs genau am rechten Fleck sprosse. Ihre Eitelkeit läßt sich herab, dem Künstler in höchst eigner Person die zu korrigirende Stellung mit Empfindung vorzumachen. So lebt in einer Stadt des nördlichen Deutschlands ein gewisser Gotthold Fettig, der archäologische Vorlesungen hält und die Schönheiten der antiken Statüen mit der größten Genauigkeit oder, wie man sich in moderner Welt auszudrücken pflegt, mit außerodentlicher Tiefe, anatomisirt. Obgleich er schon bei Jahren, dick, fett und wohlbeleibt ist, ein Paar Augen hat, die zwei Knopflöchern eines Staatsfrackes gleichen, eine Nase, die, mit kupfrigen Perlen besetzt, einen glauben läßt, sie werfe Junge, so wie sein ganzes Gesicht voller Sommerflecken und Finnen ist. Dabei ist er schiefbeinig und krumm, dem unerachtet stellt er sich bei Gelegenheit archäologischer Erörterungen begeistert in die Positur der mediceischen Venus! — Man denke sich ihn nur im Frack oder gar nackend, was mögen die himmlischen Grazien zu dieser Gestalt wohl sagen? — Züchtig und schamvoll steht er da, die eine Hand hält er gezierт schwebend über den Busen, während er mit der andern eben so züchtig den Theil seines Körpers bedeckt, den Mutter Eva gewöhnlich mit einem Feigenblatt verhüllt hat.

Dieß wäre also eine Scene aus der gelehrten, feinen, modernen Kunstwelt, wie dieselbe den Künstlern und Liebhabern in der Empfindung für Schönheit Unterricht gibt! Eine andere Race von jenen scharfen Kennern bekümmert sich mehr um das Materielle der

Kunstwerke, sitzen tagelang bei den Bilderflickern, indem sie nur die speculative Seite der Kunstwerke kennen; diese sehen vorzüglich nach dem Machwerk, erkennen jeglichen Meisters Manier und Strich, und sind darin schwer zu betrügen, obschon sie von dem poetischen Werth der Kunstwerke keinen Fuchs verstehn, sie wissen nur, von wessen Hand dieß oder jenes Werk ist, welches die Welt erfreut, und wie es zu doppelten Preisen zu verzinsen, zu verkaufen und wieder zu kaufen sei, stehn in genauester Verbindung mit den Bilderflickern und nehmen übrigens eine eben so würdige und ernsthafte Miene an wie die eben genannten grundgelehrten Kenner. —

Nun sind wir an dem, was man Künstler nennt, die in noch mehrere Zweige und Fächerchen abgetheilt werden können als die obgenannten sieben Abtheilungen. Bei einer Kunstausstellung in Paris waren nicht weniger als 4000 Gemälde der Bewunderung, der Bekrittelung und dem Verkauf preisgegeben! Man kann sich vorstellen, wie viele Hände dazu gehören, um solche zu fabriciren, und was ist ihre Bestimmung, wenn diese Bilder, Büsten und Statuen erschachert oder bestellt werden? keine andere als der Prahlerei und Eitelkeit zu Liebe im Kunstmagazin aufgeschichtet zu werden! —

Ein wahrhafter, tüchtiger, von der Natur selbst empfohlener und durch Prüfung erprobter Meister der Kunst gehört den Halbgöttern an, und ihr unzählbarer Schwarm schofler, nichtswürdiger, aus dem befruchtenden Kunstparadies, dem Parnaß, verstoßener, oder nie dazu berufener, werden dennoch nur zu oft, gleich jenem Esel, der die Ehre hatte mit dem Pegasus in ein Joch gespannt zu werden, aus Unwissenheit über einen Kamm geschoren, ja wohl gar vorgezogen!

In Wahrheit, es gehört ein erzumgürtetes, ein heroisches Gemüth dazu, den gerechten Ingrimm, der einem die Brust zerfleischt, zu unterdrücken, und in ein Gelächter über die Beschränktheit und Nichtswürdigkeit dieses Pöbels, der sich Künstler zu nennen beliebt, und ihrer Bewunderer, auszubrechen. Kerle, die allein Schuld sind, daß es so unvernünftige Kritiker, Recensenten, Kunstjuden, ästhetische Mücken und sonstiges schöngefirnißtes Geschmeiß und Ungeziefer gibt, die sich auserkoren dünken, den Troß zu leiten, damit er ihrer Ansicht nach regelgerecht werde, und die ihres schmählichen Endes gewiß sein könnten, wenn nur einige wenige kraftvolle Meister in dieser modernen Welt überwiegend werden könnten. Auch solche Legionen gedankenloser Handpraktiker würden nicht zu finden sein,

die da glauben, ihr einseitiges Geschick und ihre magre Fertigkeit gehöre unter die Gestirne, und dennoch haben auch diese Praktiker keine Stimme als ausübende Künstler, sondern sind nur Knechte der obgenannten sieben Abtheilungen. Ihre Anzahl ist unzählbar und bildet eine eigne Bevölkerung ohne Heimath, sogar beiderlei Geschlechts. Meistens schänden sie die Kunst, indem sich dabei so viele Fächlein und Geschicklichkeiten in moderner Welt etwas zu bedeuten, vorfinden, wozu man selbst Hunde abrichten könnte; daher kommt es, daß der eine geschickt und praktisch die Hunde, ein andrer die Katzen, ein Dritter Madönnchen in neuestem Geschmack malt*), der malt die ehrlichen Leute, ein andrer die Spitzbuben, gleich wie die Journalpoeten, die gleichfalls derlei galante Waare für die modern gebildeten Tagediebe liefern! So gibt es Pferde-, Kühe-, Ochsen- und Vergißmeinnichtmaler, andre malen nichts als Grafen, noch andre Läuseknickende Bettler und Diebe in der classischen Livrey der Räuber, Barbierstuben und dergleichen Unterhaltungen für den vornehmen Pöbel, welche Vorstellungen dieser um so mehr im Bilde zu sehn liebt, da er es in der Wirklichkeit seiner unwürdig hält, in dergleichen Lokale und unter dergleichen Volk zu kommen. Wird ein solcher Tausendkünstler berühmt, so bekommt er den Namen Raphael, als da sind: Hunde-, Katzen- und Schweine-Raphaele. Der Tänzer Vestris sagte von sich: es giebt nur drei große Männer auf Erden, Friedrich der Große, Voltaire und ich, Vestris. Der römische Haarkräusler Rodomande sagte, vielleicht aus Bescheidenheit die Dreizahl übergehend: nur ich und Canova verstehn es, die Köpfe der Damen zu frisiren, und „ich, spricht Plein du sentiment, ein elender Aquarellwichser, den auch Schweine, Ziegen und andere nicht selten sehr unehrbare Handelschaft mit der vornehmen Welt in Credit brachte, „ich kann nur mit dem großen Napoleon und der Catalani verglichen werden! —

Noch talentloser sind solche Genre-Künstler, welche, wie in Fabriken, wo der eine dieß, der andere jenes liefert, ein Dritter beides zusammenfügt, wie die Uhrmacher, nicht Kunst, sondern nur Handgeschicklichkeiten in diesen oder jenen Fächelchen der Welt anbieten und

*) Als Himmelsgräfin, statt als Himmelskönigin, Himmels-Kammerjungfer statt als Mutter Gottes erscheint in moderner Zeit diese Gestalt, halb in gothischer, halb in Pariser Modebekleidung lieblich schmunzelnd.

dafür Geld, Ehre und Lob die Fülle erhalten. Es ist leicht, daß auch ein Dummkopf sich eine gewisse Geschicklichkeit erwerbe, gleich wie man ja sogar Hunde und Bären zum Tanze abrichtet, allein heut zu Tage glaubt man, verführt durch die vielen verbildeten Kunstinstitute, auch ein, an Leib und Seele verunglücktes Wesen könne noch immer dem Kunstparnaß anheim fallen und sei somit nicht außer Stand gesetzt, seinen Bissen Brod zu erwerben und sein Fortkommen zu finden; nicht einmal gesunde Glieder sind dazu mehr nothwendig, ja es erlangte gerade einer, der keine Arme und Hände hatte, und mit den Füßen malte, einen außerordentlichen Ruf, wegen der übernatürlichen Geschicklichkeit seiner untersten Körpertheile. Nur die Menge der Kunstinstitute haben diese für Staat und Kunst unbrauchbare, Brod consumirende Gesellschaft erzeugt und hecken dieselben nicht etwa, um geistreiche Früchte von ihnen zu haben, sondern damit sie von Rom, ihrer letzten armseligen Glückseligkeit zurückkommend, ihre Tändelei bereuen müssen, und wenn es gut geht, in Schenken aufwarten oder als halbe Landstreicher lernen, sich mit allerlei kleinern, von ihnen selbst verfertigten, Krämereien durch die Welt zn helfen. Die monarchischen Staaten sind am meisten in diese Kunstanstalten verliebt, stecken die nützlichen Bauerjungen in die Montur, um einer verfaulten Kunstbildung ein Dasein zu geben, um Werke zu schaffen, welche nie verlangt, nie gesucht werden.

Es ist nicht nothwendig, daß einer, der mit der Kunst Glück machen will, außer etwas Faustpraxis, etwas weiß oder kann, wenn er nur kein schroffes Wesen oder keinen Charakter hat, darein schaut wie ein Spitzmäuschen oder wie ein frisch gewaschenes Pudelchen, sich auf das Posaunen und Marktschreierwesen versteht, für einen solchen ist nichts zu fürchten. Ein moderner Künstler thut gut, wenn er seinen Rücken gekrümmt hält, zu welcher Uebung er in den modernen Gesellschaften von feinem, gebildetem Ton kommen kann. Lucian hat die Sophisten des Alterthums, die sich von den Schooshunden der Damen in den Bart pissen ließen, nichtswürdig genug geschildert, ich meines Theils aber glaube, daß die moderne Kunstschaar dieselben an niederträchtiger Demuth noch übertrifft*). Viele dieser Virtuosen

*) Unzählig sind die demüthigen Kniffe, wodurch Kunstvagabunden sich hohen Herrschaften bemerkbar zu machen suchen; allein uns dünkt, daß alle von dem kühnen Unternehmen eines zwergartigen Aquarellmalers übertroffen werden; dieses

finden sich glückselig in dem Paradiese vornehmer Gesellschaften, wo sie, den Hunden gleich, apportiren oder zu anderweitigen Belustigungen sich hergeben. Diese Gesellschaften sind, außer ihrer hölzernen Steifigkeit, auch noch unbeschreiblich langweilig in ihren Kunstgenüssen und Kunstbeschauungen: und so etwas wagt man eine Conversation zu nennen. —

Die fruchtbare Künstlermasse, außer obigen miserabeln Kindern der sieben Abtheilnngen, haben, wie schon gesagt, keinen Sitz und Stimme, sind keine Behörden, folglich Wind und Wetter und dem Schiksal überlassen. Daher ist etwas anderes entstanden, um der schreckbaren Noth abzuhelfen, die dem Elend, welches die Dampfmaschinen in den Fabrikstädten Englands erzeugen, nicht unähnlich ist. O ihr verzwickten Sieben, was habt ihr nicht alles auf dem Gewissen. Die Barmherzigkeit der Kunstvereine kommt der Armseligkeit der Kunst und der Dürftigkeit der Künstler zu Hülfe. Es gibt Dilettanten, die, da sie außerdem zu leben haben, nicht genöthigt sind, ihre Werke zu Markte zu tragen, sondern können sich gemächlich um die Lorbeern des Parnasses bemühen, diese leben wie die Poezen, nicht wie die, welche unter den Dächern logiren und die Almanache und sonstige leichte Flugschriften mit ihrer bezahlten Begeisterung füllen, sondern wie die, so ein braves, fettes Amt haben, diese haben allein das Recht, nach ihrem Talent und Gefühl oder Launedie

Pasquill auf alles, was Mannheit heißt, saß auf einer Mauer bei Florenz, um für ein Stammbuch ein Bedutchen aufzunehmen, als er in einem rasch daher eilenden Wagen einige fürstliche Damen erblickt. Von diesen mußte er bemerkt werden, es koste was es wolle, und rasch ist sein Entschluß gefaßt. Er wirft sich kopfunter von der Mauer herab und kollert wie ein Knäuel den Berg hinunter bis vor die Füße der Pferde. Die Damen, nach einem Schrei des Entsetzens, befehlen dem Kutscher anzuhalten, springen ans dem Wagen und suchen durch den Duft ihrer Riechfläschchen den Unglücklichen ins Leben zu bringen; mit zärtlichen Aeuglein, welche klein und niedlich waren, sieht er endlich zu den Damen auf und spricht mit matter Stimme: Ich bin ein deutscher Krieger (er hatte unter Lützows Jägern so wie er sagte, gedient), der aber nunmehr das Schwert mit dem Pinsel vertauscht hat; aber ich sehe, daß auch im Frieden mir Todesgefahren drohen. Jene trügerische Mauer brach unter mir zusammen und ohne den Edelmuth ihrer Gnaden hätte ich gewiß der Tod gefunden. Die mitleidigen Damen brachten ihn in ihrem Wagen nach Hause, und des andern Tages präsentirte er sich seinen Retterinnen mit seinen Arbeiten, wo er in einer Zeichnung diese denkwürdige Geschichte seines Lebens als Staffage schon angebracht hatte.

poetische Leier zu stimmen. Diese göttliche Freiheit ist aber bei der bildenden Kunst, welche unter so vielen Autoritäten steht, nicht zu finden. Selbst die Mitgleder der sieben Abtheilungen sind in ihrem Fluge, wenn anders sie zu ihrem Unglück geistige Schwingen haben sollten, gehemmt, wie die auf der Jagd getödteten, in den Cabinetten angenagelten, Adler. Besser ist ein Künstler daran, der das Glück hat ein anderes Amt, als die Kunst zu besitzen, so wie z. B. der in ganz Steiermark bekannte Scharfrichter Zahlinger; dieser ist Inhaber eines Schinderwasens und zügleich ein Bildhauer, der den Ruf aller Bildhauer weit umher verzehrt *). Ein solcher hat nicht nöthig, sein Heil bei einer amtspflichtigen Kunstanstalt zu suchen. In seinem Terzetto ist er unabhängig und hat keine süßen Worte zu geben, im Gegentheil empfängt er höfliche Bitten, die Leiden des Todes so viel in seiner Macht steht, zu mildern. —

Das heiße ich mir ein gutes Brod, ein fettes, ein braves Brod, nicht aber jenes, der auf die Gasse ausgesetzten Kinder jener zum Aerger oft genug genannten sieben Abtheilungen.

Um der verlassenen Kunstmenagerie zu Hülfe zu kommen, thun die Hülfsvereine alles, was sie thun können, um neues, der siechen Aesthetik geweihtes Volk zu erzeugen, und nur wenige sind, die den Gedanken haben, an öffentliche Orte, als für Kirchengemälde zu bestellen, dieß möchte noch angehen und wäre wenigstens ein der Vernunft gemäßer Schritt, dem Kunst-Götzendienst ein Ende zu machen, nicht aber jenes Verlosen des erbärmlichsten Schofels, dessen man sich schämen muß. — Die moderne Welt will überall nur das Nützliche, will das Schöne und die Kunst nur in sofern, um ihr Fortschreiten in der Bildung ihrer Kenntniß jedes Faches kund zu thun. Daher meint man, thue es Noth, aus der Büchse allgemeiner Kenntniß eine Prise zu schnupfen und von jeder Frucht zu naschen, ohne daran zu denken wie böse Krankheiten aus solchem Naschen von unreifen Früchten entstehn.

Ich sitze in einem rauhen Winterpelz gehüllt, in meiner tartarischen Hürte am wärmenden Feuer und schnattere vor Kälte, daß mir die Zähne klappern, und doch bin ich gewiß froher als du unter

*) Uebrigens hat ja auch selbst Apollo, der doch ein Gott war, ein doppeltes Geschäft versehen, denn außerdem, daß er auf der Leier köstlich sang, hatte er auch die Aufsicht über die Künste, und bestrafte eigenhändig die Pfuscher.

so vielen subtil-gelehrten Kunstkneifzangen sein kannst, die da glauben, sie hätten den Weg zum Lande gefunden, wo der Pfeffer wächst und sich in ihrer eitlen Einbildung selig dünken.

Ich denke so eben darüber nach, was das Nützliche sei und was das Schöne und Gute. —

Das Nützliche schaffen wir, können es nach unserm Willen ausstrekken, dehnen und vermehren, je nachdem unsere Bedürfnisse lumpicht, klein und einfach oder groß sein können. Je mehr sich die Bedürfnisse vermehren, je mehr Werth gewinnt das Nützliche; das Schöne und besonders das Große und Erhabene sind leere Worte für den Eigennutz, das Nützliche hingegen ist reell, man weiß was man daran hat, man kann solches mit Händen greifen. Von der Schönheit, die nichts einträgt, sagt man, sie sei eine götterartige Natur, ein Mägdlein ohne Heirathsgut.

Als eine individuelle Schönheitsgestalt war sie nie sichtbar, wohl aber waren die Götter des Alterthums von ihr umhüllt und jegliche war in seinem Charakter eine schöne Gestalt. Sie war nie abstrakt, cantons- und conscriptionspflichtig.

Das Nützliche oder die Nützlichkeit verzinst sich, die Schönheit will geliebt sein, ohne daß solche Liebe etwas einträgt. Ein altes Weib, das häßlich ist, allein brav Geld hat, ist nützlich, nicht aber die arme Schönheit, und doch gibt es welche, die von ihr angezogen werden und sich dadurch der Welt als Narren preisgeben. Das Großartige und Erhabene hat für Gewisse ebenfalls eine anziehende Kraft, ohnerachtet es nicht selten zerstörend einwirkt und dem Nutzen gänzlich den Garaus macht, wie Stürme, Gewitter und andre Kämpfe der Natur. An den Gesichtern der Menschen allein schon kann man erkennen, ob solche nur für das Nützliche oder für das Schöne und Ehrbare Neigung und Sinn haben, indem das Gesicht eines Schneiders oder eines Krämers wohl von dem eines dichterischen Geistes zu unterscheiden sein wird. Ich spreche über Schönheit und Erhabenheit, vorzüglich in sofern als solche auf bildende Kunst Einfluß hat, und es fällt mir dabei die großartige Beschreibung des Pferdes im Buche Hiob ein, die ich hier einzuschalten nicht unterlassen kann.

„Kannst du dem Roß Kräfte geben oder seinen Hals zieren mit
„seinem Geschrei? kannst du es schrecken wie die Heuschrecken?
„das ist Preis seiner Nasen, was schrecklich ist. Es stampft auf
„den Boden und ist freudig mit Kraft und zieht aus, den Ge-

„harnischten entgegen. Es spottet der Furcht und erschrickt nicht „und flieht vor dem Schwert nicht. Wenn gleich wieder dasselbe „klingt der Köcher und glänzet beides, Spieß und Lanze. Es „zittert und tobet und scharret in die Erde und achtet nicht der „Trompeten Hall. Wenn die Trompete stark klingt, spricht es „Hui und riecht den Streit von fern, das Schreien des Fürsten „und Jauchzen."

Nun sehe man dieses gewaltige Streitroß und vergleiche es mit einem galanten Engländerpferde mit gestutztem Schweif und darauf seinen Herrn. Wer wird nicht lieber das in der Bibel beschriebene, welches nur Helden zu reiten verstehn, sehn wollen, wenn auch die ungestüme Bewegung desselben einem das Gesicht mit Staub anfüllen sollte. Die moderne Kunstliebhaberei hat an Dingen von solcher Charakteristik und Größe keinen Geschmack, will nur die armselige Natürlichkeit, in der sie lebt und athmet, weiß nicht, was sie mit den Ungestalten der alten Götterbilder oder denen des alten Testamentes anfangen soll.

Da somit in unsern Tagen das Schöne und Erhabene der gemeinen Nützlichkeit weichen muß, so ist das Nützliche alles Schmuckes, den die Schönheit ihr geben soll, gänzlich beraubt, aller heimathliche Reiz des Lebens ist verloren gegangen, als Opfer einer gemeinen Gemächlichkeit, so daß die Tungusen, Coräken und Mongolen, möchte ich sagen, mehr Kunstsinn und Geschmack zeigen, als eure Geschmackslehrer, vor welchen ich aus Ekel entfloh.

Mache Dich reisefertig, um von der ehemaligen berühmten Weltbeherrscherin zu scheiden, wo das elende Kunstcomerz nur den Faullenzern aus ganz Europa die Zeit vertreibt.

In dem russischen Gebiet gefällt es mir nicht mehr, ich habe Lust die freie Tartarei und Tibeth zu durchstreifen, indem ich fürchte, die moderne Kunstpest der Aesthetik, giftiger als die Cholera, komme mir auch hier auf den Hals. Ich befinde mich besser bei einer etwas roheren Menschenrace, aus der noch etwas werden kann, wenn sie bei der Civilisation natürlich bleibt. Ich möchte wissen, wie es dir geht, und wenn du noch am Leben, so liefre mir zum Spaß Kunstneuigkeiten in obigem Geschmack, du solltest nur sehen, wie die breitbackigen Kalmucken lachen, wenn ich ihnen solche Unvernunft der Kunstspitäler und Kunstmärkte in Europa erzähle. Dieß Volk begreift nicht, wie man bei so viel Geschwätzigkeit und Viel-

wisserei in allem was Gefühl anbelangt, so verworfen dumm sein könne. Von Irkutz nach Tibeth geht die Kosackenpost nicht, Herr von Kuchelbecker hat die Sache schon so eingerichtet, daß Deine Briefe bis Irkutz mich nicht verfehlen können. Eine Caravane, die über die Wüste reist, wird die Gefälligkeit haben, mir Deine Briefe nach Lassa in Tibeth zu befördern. Richte die Adresse an den Hoftrompeter des Dalai Lama, einen entlaufenen Chinesen, der sich Tong Tschang Tsing nennt, und schreibe mir bald, ich bleibe der Deinige,

Christoph aus Manchester.

---

Rom, den 4. April 1820.

O Vortrefflichster! Deinen Brief aus Irkutz habe ich erhalten, es wäre freilich besser, ich könnte mit Dir an den Ufern des Amur und des dem Eismeer zuströmenden Lena umherstreichen, als daß ich mich hier mit dem Geschmack-Janhagel herumbalgen muß, wobei man wenig Ehre einholt. Du hast vollkommen recht, es mag sich besser mit den Nomaden der tartarischen Stämme leben, als mit verlornen Ideen, die weniger stäte Behausung haben, als irgend ein Wald und Steppen durchziehendes Volk, das doch wenigsters noch den Auf- und Niedergang der Sonne, so wie Tag und Nacht, zu achten weiß.

Bester Freund, deine Art zu sehen taugt nicht in das höchst verfeinerte Europa, das in zahllosen Flugschriften der Zeit und Mode das unreif Geborne preist und das Reifende vor der Ernte zertritt. Könnte man einer solchen elenden erbärmlichen Zeit den Hals umdrehn, ihr einen andern Kopf aufsetzen, so möchte es sein, allein da dieß unmöglich, so hattest du vollkommen Recht zu entfliehn.

Deine Neugierde, aus Rom, dem Sitze des Kunstgeschmacks, und aus Europa, allwo sich noch immer Kunstbildungs- und Verschönerungsanstalten festsetzen, Kunde zu erhalten, will ich befriedigen. Allein du wirst nicht wissen, ob du lachen oder weinen sollst; stärke dich also vorher mit einem Schluck Schnaps, damit der sieche Jam-

mer, den ich dir mitzutheilen habe, dir das Gestell deines Körpers nicht so erschlaffe, daß du wie Moder in die Knie sinkest! — Wenn Weinen und Lachen sich begegnen, o, das ist ein verfluchter Zustand, gleich weit entfernt von Schmerz oder wohlbehaglicher Freude. — Bischof und Lord Plumpsack ist längst todt. Die Protection alles Guten und Schönen ist zu Grabe gegangen, hat nichts als hungrige Klagen hinterlassen. Ich muß Dir von Plumpsacks Lebensende noch einiges erzählen.

Der anglikanische Lord Bischof fuhr an einem schönen und heitern Tage von hier nach Albano und kehrte in der Post ein. Er hatte die in meinem ersten Brief erwähnten beiden Buhlerinnen, die Sünde und die Buße, bei sich, obschon beide an Künstler verheirathet, war die Eine eine junge hübsche Ehebrecherin, die andere aber ein wahrer Fasttag, eine vollkommene Zubereitung auf den Tod. Das Volk in Albano nannte den Bischof den Loth mit seinen zwei Töchtern auf der Flucht des Lebens, der Lord hatte, wie schon gesagt, achtzig und mehr Jahre auf dem Rücken. Um der Schwäche seines hinfälligen Fleisches zu Hülfe zu kommen, fraß er eine Menge Kraft erregende Mittel, diavolini genannt, welche er zu jeder Stunde mit sich führte und verschluckte. Da eine geringe Dosis dieser verteufelten diavolini nichts helfen wollten, so genoß er derselben eine solche Menge, daß ein innerlicher Brand ihn ergriff, so daß er im furchtbarsten Feuer erkünstelter Geilheit flammend, erschrecklich anzusehen, wie Satan entschlief. —

Sobald sich die heftigen Symptome seiner Auflösung so gewaltsam zeigten, liefen die beiden Nymphen so wie seine übrige Bedienung von hinnen und überließen ihn der Obhut des Wirthshauses. Er ward in einen Kasten geworfen, nach Rom spedirt und dort bis zu seiner Versendung nach England einstweilen in einem Holzmagazin beherbergt. Als Zeit und Gelegenheit erschienen, daß er weiter transportirt werden sollte, versuchte man die von ihm selbst erfundene bischöfliche Schürze und andere Zeichen seiner Würde ihm anzulegen, allein er roch dermaßen in seiner Fäulniß, daß dieß zu bewerkstelligen unmöglich ward, man warf daher alles auf ihn in den Kasten; ein weiteres liefert die Chronik nicht. Das einzige Monument seines Daseins ist ein radirtes Blatt, wo er als Porco Centauro d. h. als Mensch bis auf den Nabel, von wo alsdann die Schweinsgestalt beginnt, abgebildet.

Er war frei von Vorurtheilen, sahe bei Kunstwerken nicht auf die Menge der Jahre, welches ein galleriefähiges und berühmtes Kunstwerk in unserer modernen Welt haben muß. Ich ward einmahl als ein Galant uomo, auf deutsch ein Mann von guten Sitten, an ihn empfohlen. Was Galant uomo, was gute Sitten, rief er aus, um das alles bekümmre ich mich nicht, wenn er nur den Pinsel gut zu schwingen versteht. Wo trifft man in den Kunstanstalten solch hellen aufgeklärten Kunstsinn? Die Kunstprotektion hat durch die Feldzüge Napoleons einen gewaltigen Riß bekommen, es fehlte wenig, so hätte er auch deinen tartarischen Grillen den Garaus gemacht. Da schon halb Rußland in seinen Händen war, Rom blieb noch immer Rom, und obgleich man Rumfordische Suppen schlürfte, so ging doch das Kunstantiquariat und das Kunstwesen seinen stillen Gang fort, bis nach dem Krieg, da denn eine stürmische Kunstwuth von Neuem ausbrach, und Künstler ohne Kunst zu vielen Tausenden erzeugte, um nur in allen denkbaren Fächern und Geschmack die Welt zu erfreuen.

Hackert, der Einzige, ist längst todt, er überlebte seinen großen Ruf, und starb nur halb berühmt, denn sein Ruhm ward von der Mode gefressen. Eben so ist auch Spitznäschens Glorie in tiefe Vergessenheit gesunken. Nur der Holzwurm frißt sich noch immer durch die wurmstichigsten Bretter, denn durch Metall und Eisen wagt er es nicht. Plein du Sentiment ruht auch noch auf seinen Lorbeern, desgleichen Rapinat der famose Diebsfinger, denn der Friede hat alles, was Kunst heißt, wieder in Aktivität gesetzt, das Antike und Moderne wieder aufgewärmt.

Du wirst begierig sein, zu erfahren, wie es wohl mir ergangen seitdem ich mich, zu meinem Unheil, mit der bildenden Kunst befaßte und noch obendrein an Fiebern aller Art erkrankte. So ward ich vor kurzem, von Gicht und Verstopfung des Unterleibes gequält, aufs Bett geworfen. Mein Gesicht schwoll auf, alle Bewegung des Körpers war gehemmt uud ich lag unter den fürchterlichsten Schmerzen wie zernichtet. In diesem Zustand fand mich ein berühmter Kunstkenner, der mich von altn Zeiten her zu kennen vorgab. Eigenhändig holte er meine Gemälde aus meinen Arbeitszimmer, stellte solche vor meinem Krankenbett auf und begann darüber seine Kritik nach allen Kunstregeln, welche seit einem Jahrhundert in Europa in Umauf und durch die lieben Gelehrten und Kunstschrifte weitn

verbreitet sind. Da gibt es Abhandlungen über Composition, Zeichnung, Effekt und Farbengebung.

So mußte ich, von allen Schmerzen gequält, seine Regelgerechtigkeiten und Ueberklugheiten mit Geduld anhören. Habe indeß ein wenig Geduld, mein Freund, laß diesen haarscharfen Kenner mit meinen Bildern vor meinem Krankenlager dociren, behalte diese sonderbare Gruppe fest im Auge und vernimm zuvor, wie ich zu dieser sonderbaren Bekanntschaft gekommen und zu dieser noch sonderbareren letzten Oehlung.

Dieser König der ganzen Kennerschaft war der Baron von Doppelhof aus Deutschland, ein so scharfer Klügler, daß das ganze Universum seines Gleichen nicht aufzuweisen hat, der alle Kopfschmerzen in Aufruhr bringt; er ist die hellste Fackel, die jeden Floh- und Mückenunrath überstrahlt, und stundenlange Auseinandersetzungen darüber zu halten versteht. Er ist Präsident aller Kunstakademien, die Büchse des guten Geschmacks, die vollstandigste Encyclopädie der weitumfassenden Regelfestigkeit, der erste Verschönerungsrath aller Verschönerungscommissionen; er ist ein Feind aller Antiquität, sobald sie nicht klassisch und im Rufe ist; er macht das Unklassische klassisch und das Klassische unklassisch. Was bei ihm nicht als klassisch anerkannt ist, das nennt er barbarisch und Ueberbleibsel des schlechten Geschmacks. Diese Krone aller Kunstgrübelei, dieser Baron von Doppelhof, obgleich von Geburt ein Deutscher, schuf sich zu einem Engländer um, indem alles Deutsche für ihn etwas Rohes und Gemeines und nur das Englische einen gebildeten Reiz für ihn besaß. Alles nicht Englische gilt nicht in seinen Augen, wird nicht eines Schlucks Porterbier gewürdigt.

Es sind nun schon fünf und dreißig Jahre, daß wir uns kennen; er machte in seiner Jugend gegen mich den Mäcenaten, mich eine brotlose Kunst, Malerei genannt, lehren zu lassen. Es war ziemlich gut mit ihm auskommen; er glaubte, ich habe Talent, suchte solches durch sein scharfes Criterium zu heben, ließ mich Rom kennen lernen und sorgte, daß ich meine Kunstleistungen ordentlich an Mann brachte, so daß ich ihm vielen Dank schuldig bin. Nach so vielen Jahren kommt er seiner Gesundheit wegen, besonders aber um sich der tiefsten Kunstkennerschaft in die Arme zu werfen, wieder nach Italien. Er kündigte mir in einem Brief seine baldige Ankunft in Rom an, mit dem Versprechen, mir in dem guten Geschmack, der

mir fehle, Unterricht zu ertheilen, und mich in der Malerkunst zu verbessern. Ich verstand dieses Schreiben nicht recht, und glaubte, der Herr Baron würde etwas spashafter Laune sein und mit mir über das Kunstwesen unserer Zeit scherzen, betrog mich aber nicht wenig, denn statt eines Spasvogels stand ein mürrischer Censor Cato vor mir. Wir sind nun nach diesem Abstecher wieder an meinem Krankenbett und Schmerzenslager. Doppelhof steht noch immer da und hält mir meine verfertigten Gemälde, eines nach dem andern, vor die Nase, indem er mir deutlich zu beweisen strebt, daß ich nicht vorwärts geschritten sei, und vor dreißig Jahren Besseres geliefert hätte. Er aber sei eigens dazu ausersehen, mir die unfehlbaren Kunstregeln noch vor meiner Genesung oder vor meinem Tode einzutrichtern, ich würde dadurch zu großer Reputation und Reichthümern gelangen. Auch sagte er mir, meine Arbeiten müßten durchaus von dem hellsten Kunststern, einer seiner Freundinnen, in Augenschein genommen werden. Diese dann, meinte er, übertreffe alle neun Musen auf einen Trumpf; hiebei zeichne und male sie vortrefflich und sei mit allen Vorzügen des Geistes und der haarscharfen Kennerschaft geziert; könnte ich dem Tiefblick dieser Dame in der Kunst entsprechen, so sei mein Glück in England gegründet und der goldene Regen aus Albion würde mich überschütten.

Ei! fragte ich mit schwacher Stimme, wer ist denn dieser Spiegel der Kunst, Natur und aller Kennerschaft, die Blume solcher raren Vorzüge, und äußerte zugleich, daß ich glaubte, es sei zu spät für mich, um in der Kunst wieder von vornen anzufangen und meine bisherige Ansicht zu ändern.

Ich gebiete strengen Gehorsam, erwiederte er; ich will, daß das, was mir vor die Augen kommt, nach den besten Regeln des guten Geschmacks sei, denn mein Geschmack ist einer der besten Geschmäcke in der Welt und wird vielleicht nur übertroffen von dem obgenannten Kleinod aller Schärfe und Vollkommenheit, der berühmten Miß Fantscher, der sublimste aller Kritiker männlichen und weiblichen Geschlechts auf dem ganzen Erdboden. Um also berühmt und reich zu werden, sei der Beifall der Miß Fantscher hauptsächlich nothwendig. Nachdem Doppelhof die durch seine Kritik gezogenen Bilder eigenhändig wieder in mein Arbeitszimmer zurückgetragen hatte, empfahl er sich mit dem Bedeuten, daß die Treppe rein gekehrt und die Bilder der Reihe nach in gutem Licht aufgestellt werden sollten,

damit sie sich dem kritischen Auge der Miß Fantscher gut präsentirten. Nach acht Tagen erschien Doppelhof mit Mis Fantscher am Arm. Es war eine schon etwas bejahrte Jungfer, von kleiner Statur, mit allen weiblichen Reizen der Kennerschaft geziert, sinnliche Reize mochten ihr wohl immer gefehlt haben, da sie sich nicht gut mit dem tiefen Blick der Kennerschaft und Kritik vertragen; sie hatte im Gegentheil etwas Spinnenartiges und ihre Augen glichen zweien Karfunkeln. Ohne mich zu grüßen, setzte sie sich mit Doppelhof vor meinen Arbeiten nieder, schaute rechts und links, plapperte mit Doppelhof durchgehends alles in englischer Sprache, die ich nicht verstand, klapperte von Zeit zu Zeit mit den Lippen und schüttelte mit dem Kopf; ohne ein Wort zu sagen, saß sie mit verdrehtem Mund und schiefen, halb auf Doppelhof halb gen Himmel funkelnden Augen. Nach dieser kritischen Seccatura gingen beide ab, ohne mir ein leises Adieu oder sonst ein kleines Zeichen zu geben, woraus ich hätte abnehmen können, daß Jemand bei mir war. Den Tag darauf kam Doppelhof mit betrübter Miene zu mir und kündigte mir an, daß das Kunstgericht für mich sehr übel ausgefallen wäre. Ach, rief er aus, wer kann vor einem solchen Tribunal bestehn, welches so haarscharf jede Spinnenfeinheit durchschaut; sie hatte ganz recht, indem sie äußerte, diese Arbeiten könnten vor keinem Geschmacksurtheil bestehn, es thue Noth, einen andern Weg zu betreten, um eines bessern Blickes gewürdigt zu werden. Zufällig sah er auf einem Schrank etliche Kupferstiche von Albrecht Dürer liegen, die wollte er vor Ingrimm in Stücken reißen, und sagte, als er mein Mißvergnügen bemerkte: „Ei, was soll dieser deutsche Plunder? ins Feuer damit! so kommt man nicht in der Welt fort; damit empfängt man nicht eines Jeglichen Beifall, und wer das nicht kann, ist verloren. Wir Engländer sind allein im Besitz des guten Geschmacks *), und wissen, wo das Schöne und Gute sitzt. Carlo Dolce, Guercino und besonders Salvator Rosa, sind neben der Antike die einzig wahren Muster der Kunst. Das übrige ist für 20 Soldi noch zu wohlfeil."

Hierauf folgten heilsame Lehren und lange Predigten über den Geschmack und das Gefühl und Commentationen aller Kunstautoren, so daß ich zweifelte, ob ich noch in meiner Haut stecke. — Der Chirurg setzte mir auf Anrathen des Arztes spanische Fliegen auf Arme und

*) Das Geschmacks Fülle oder geschmackvoll ist der wahre moderne Ausdruck.

Beine, im Genick und an die Fußsohlen, o grausame Schmerzen! doppelte Kritiken, Kunstpredigten und Zugpflaster schlugen mir eine unheilbare Wunde. O Hiob, steh mir bei! ja selbst Philoktet auf Lemnos konnte sich keiner größern Schmerzen rühmen, Ueber ein Jahr trug ich diesen Beinschaden, als das Echo der Miß Jantscher Rom verließ und nach England zog.

Doppelhof war auch als Antiquar berühmt und besaß viele Scherben, Töpfe, Lampen und alte Münzen, worauf oft kaum eine Spur von Zeichnung mehr sichtbar war, und doch hatte er die Gefälligkeit, selbige selbst geistreichen Künstlern zur Vervollkomnung ihrer Zeichnung zu empfehlen. So war auch seine Meinung, daß, da man antike Waare oft für Spottgeld erhielte, müßten die modernen Künstler so wohlfeil als möglich arbeiten. Ich führte ihm Dampf- und Druckmaschinen zu Gemüth und rühmte ihm den oben erwähnten Hohlzahn, den Durchpauser von Stabiä und Pompeji. — Auch meinte er, mein Talent müsse beschränkt sein, indem er sich wunderte, daß ich nicht gleich zwanzig Cartons, gleich denen des Raphael und Michel Angelo, reichen, durchreisenden Engländern aufzuzeigen hätte, damit ich Bestellungen die Fülle erhielte.*) Oefters stellte er sich hinter mich, wenn ich arbeitete, und hielt, jeden Pinselzug leitend und oft mit Hut und Stock mein Gemälde beschattend, ganze Stunden lang unendliche Predigten über Schatten und Licht; je undurchsichtiger die Arbeit von kothigem Dunkel war, desto vortrefflicher schien sie ihm. Er, der Theoretiker, im Besitz aller regelrechten Erkenntniß, dünkte sich der lebeneinblasende Geist in der Malerkunst zu sein. Der Künstler war ihm gleich einem Wollspinnrad, das er nach seinem Gefallen drehen mochte. So wie es in den Akademien Gebrauch ist, sich zur Vertheidigung seines Ungeschicks auf Natur, Raphael und die Antike zu berufen, da behauptete er, sein Kunstadlerauge sei viel unfehlbarer als obige Gegenstände, womit man alle halben Dummköpfe breit zu schlagen gewohnt sei. Oft weinte er, vergoß Thränen, da es ihm scheinen mochte, als mache ich mir nichts aus seinen Lektionen, welche er so reichlich

*) Wie ist es anders möglich, als daß reiche Engländer Werke der bildenden Kunst sich anders vorstellen, als wie eine Industrie- oder Manufakturwaare, — sehn sie ja in der Kunst überhaupt nichts anderes, als ein geschicktes Handwerk.

an mich verschwendete und meine ungelehrige Halsstarrigkeit mit tiefem Aufächzen bejammerte. — Eines Tages kam er auch, wie ich an seiner Art zu schellen ersah, und da ich gerade, um einen Unterricht zu empfangen, nicht wohl aufgelegt war, so steckte ich mir eine Pfeife an, nahm Till Eulenspiegels lustige Schwänke zur Hand und setzte mich auf den Abtritt, wo ich über 2 Stunden blieb. — Statt meiner quält der englisirte Probst des guten Geschmacks meine Frau mit bittern Klagen über meinen Ungehorsam und meine Unachtsamkeit gegen seine unfehlbaren Einsichten. Thränen des Schmerzes kollerten über seine Wangen, er meinte, ich sei für die Kunst und für ihn verloren. Er sprach von lauter abstrakten Begriffen von nichts Geringerem, als von dem Höchsten des guten Geschmacks, von der Antike und besonders von Salvator Rosa; welchen ich absonderlich nachahmen müßte, um in guten Ruf zu kommen. Meine Frau wußte natürlich nicht, was das alles bedeuten sollte, sie meinte, ihr gehöre die Spindel und die Geschäfte des Hauses, deren sich selbst Penelope nicht schämte. Ihr nordischen Weiber, laßt es euch gesagt sein, euer Conversations-lexikonsbildungs-Guckkasten-Wesen führt zu nichts. Spindel und Rocken zieren euch besser, hiermit seid ihr die Grazien eurer Männer, wenn ihr welche habt, so diesen Namen verdienen. Es hole der Teufel alle Miß Fantschers sammt ihrer hohlen Gelehrsamkeit. Ich bin überzeugt, diese pulverscharfe Kennerin hat selbst in den blühendsten Tagen ihrer Jugend nie einen geringen Anflug von Schönheit und Grazie gehabt, und nur Doppelhof konnte von ihrem scharfen Kunstverstand bezaubert werden. Mir fällt dabei eben ein, daß es doch wunderbar ist, wie bedeutungsvoll sich immer die Dreizahl wiederholt. Drei Tugenden, drei Grazien, drei Parzen, drei Höllenfurien, und drei berühmte Kritikerinnen: Miß Fantscher, die erste und genugsam beschriebene: Miß Maut, die zweite, bekannt durch ein Preißverzeichniß von Victualien, welches sie zu Gunsten der Reisenden drucken ließ, damit solche nicht geprellt würden, und in welchem eine genaue Taxe von Schmalz, Eiern, Gemälden, Schinken, Kupferstichen, Obst, Fischen, Münzen u. s. w. angegeben ist; und endlich die dritte, gewöhnlich die alte Pfelt genannt. Diese letztere ist die Reputation der beiden obigen. — Ich darf sagen, daß mich drei Gattungen der tiefsten Gründlichkeit durchbohrten und an die lange Weile annagelten.

Eines Tages brachte Baron Doppelhof eine kleine Zeichnung,

welche Miß Fantscher nach neapolitanischem Landvolk mit sehr kurzer Schülerhaftigkeit verfertigt hatte. Er verlangte, daß ich von selbiger eine Copie fertigen sollte. Ich glaubte natürlich, er wollte sie als ein theures Andenken an Miß Fantscher aufbewahren; wie war ich aber erstaunt, als ich ihn hierin befriedigt zu haben glaubte und ihm die Copie überreichte, er mir befahl, solche für mich zu behalten, und als ich ihn fragte, zu welchem Zweck, erwiederte er, daß ich solche zu meiner fernern Ausbildung und gründlicherem Studium behalten möge; auch gab er mir zu verstehen, daß er schon manchen Künstler auf den rechten Weg geführt und in gutem Geschmack unterrichtet habe, daß er aber noch keinen so rechthaberischen Gesellen, wie ich sei, gefunden, der es durchaus nicht verstehe, eine englische Kunstpolitur anzunehmen, sich nur in dem deutschen eckigen Geschmack wohl befinde, der mich doch nicht so weit vorwärts bringe, daß ich nicht nöthig hätte, auf fremden Stiegen mein Auskommen zu suchen und mit allem meinem Wissen weder Vaterland noch Heimath besäße. Wohl wahr, erwiederte ich, in Deutschland kommt man ohne Trompetenstöße nicht vorwärts. Ja wenn der Hoftrompeter Tong Ischang Zsing, von dem du mir geschrieben hast, hier wäre, der würde meine Kunstverdienste ausposaunen, daß es eine Art hat, denn das europäische schöngeisterische Kunstschreiberpack hat schon allen Credit verloren und ist längst schon ausgepfiffen; was ist statt diesem nun aufzutreiben, das die Stelle der Fama vertreten und die Windmühlen in Bewegung setzen könnte? Doppelhof verwunderte sich sehr, als er hörte, daß ich selbst Correspondenz bis Tibeth hätte. Doppelhofs Glauben an eigne Kenntnisse ist groß und unerschütterlich; in seinem Urtheil ist er dreist und steht in seiner Theorie felsenfest da. Er spricht über Nebel und Wind mit der größten Bestimmtheit, daß es im Ernst ein Wunder ist, die geringste Kleinigkeit, das schofelste Bagatell entgeht seinem Auge nicht, und sein Aeußeres zeigt die Trockenheit und Kälte des gewöhnlichen Alltagsverstandes. Das Wunderbarste von allem ist, daß Doppelhof, obgleich er eine so scharfe kritische Kneifzange gegen mich ist, doch jeglichen Mangel, der mich in Schatten stellen könnte, sorgfältig vor dem Publikum, das auch er nicht eben sehr schätzt, zu verbergen sucht. Er lobt mich als das größte Genie, bei sich denkend, er sei die Triebkraft, solches in Bewegnng zu setzen und in Regelmäßigkeit zu erhalten, ja er sagt, daß ich des Genies zu viel und des Geschmacks zu

wenig besäße, und glaubt sich vom Himmel auserkoren, mich von den Abschweifungen des Genies auf die Eisenbahnen der Regel und auf deu Weg des Wahren und Guten zurückzuführen. Auch meint er, obgleich er Doctor der Theologie, daß, wer kein Geld habe, auch kein Genie habe, deshalb müsse man suchen Geld zu bekommen, wenn man als Genie gelten wolle.

Meiner Gesundheit zu Gunsten und zu meinem Heil überhaupt, verließ der stürmisch geschäftige Freund Rom und ging nach England. In seiner und meiner Jugend hatte er sich generös gegen mich betragen, aber seitdem ihn die Kunstkennerschaftswuth ergriffen, war bös mit ihm auszukommen. Dieß diene denen zur Warnung, die sich Mäcenaten blindlings in die Arme werfen wollen, besonders wenn solche kritische Brillen tragen und anstatt der Dankbarkeit, die geistige Freiheit zu beherrschen trachten. Ich ging, um mich ganz von den Qualen, die ich durch Krankheit und Kritik erduldet, in das Gebirge, wo ich den Jammer, den ich durchlebt, auch bald vergessen lernte.

Durch die reisenden Engländer bekommt die neue Kunstchronik die meisten lustigen Beiträge, Lord Plumpsack war nicht der einzige, welcher der Welt merken ließ, daß er Geld habe. Vor mehreren Jahren las ich in der Zeitung von einer Wette, die in England gemacht worden und die darin bestand, daß einer für eine tüchtige Summe eine Katze mit Haut und Haar lebendig verzehren sollte. Zur größten Freude der Wettenden fand sich ein solcher. Allein auch unter den Kunstbeschützern fallen solche fantastische Wetten vor, als z. B. mit einem gewissen Improvisatore alla Pittoresca, Namens Illenipo aus Rom. Dieser von Natur mit einem geflügelten Skizzenmachertalent, für Entwerfung ideenloser, oberflächlich malerischer Gruppen begabte Mann reizte durch den Ruf seiner außerordentlichen Schnelligkeit einen Lord, die Reise nach Rom zu unternehmen, um hier eine Wette wegen der Schnelligkeit dieses Künstlers anzustellen. In Gegenwart von mehreren Zeugen ward Illenipo gefragt, ob er im Stande sei, in Zeit von 2 Minuten eine Gruppe von 6 bis 8 Figuren zu erfinden und zu zeichnen; als dieser solches bejahte, ward er ausgezogen, und am ganzen Leibe untersucht, ob er nicht vielleicht eine Zeichnung schon bei sich habe und alsdann eingeschlossen, um das Kunstwerk zu machen nnd die Wette zu gewinnen. Indessen stund der Lord mit aufgezogener Uhr an der Thür, und als die bestimmte Zeit verlau-

sen, rief er, daß man die Thür öffne und den Künstler, welcher die Wette gewinnen oder verlieren machte, herauslasse. Viele Engländes kamen nach Rom, um dieses Wunderkind zu sehn, welches in England berühmter ist als alle Künstler in ganz Europa.

Rom ist in moderner Zeit der Tummelplatz eingebildeter ästhetischer Dummköpfe, welche einer eingebildeten Faulheit pflegen und sich dabei hoch dünken, weil sie alles das als klassisch achten, was in ihrem gefrornen nordischen Gehirn noch nicht zur einheimischen Mode geworden, Wer sollte es wohl glauben, daß die Spitzbubenbanden bei Sonnino ein Gegenstand der Verehrung, ja sogar ein Gegenstand der Kunst geworden sind. Viele Maler, ja sogar Plastiker finden ihr Brod durch diese Art von Vorstellungen, ja werden sogar reich dabei.

Je südlicher ein Ort oder anderer Gegenstand sich befindet, desto mehr Achtung zollt ihm die nordische Mode. Ein Lumpenkerl aus Italien oder aus dem Süden überhaupt, der sein Weib verkuppelt, raubt und mordet, wird wohl nicht selten einem Ehrenmann aus dem Norden vorgezogen. So begab es sich, daß die Tochter des Lord Plumpsack, eine englische Herzogin, einem auf Capitulation von der römischen Regierung eingefangenen Räuber und Mörder eigenhändig ihre am Halse getragene goldne Kette umhing! — — Was Teufel, Räuber, wie der kluge Schinderhannes, der tapfere bairische Hiesel, die schöne Clara Wendel, der vernünftige Chriesehans, der feine Hanickel, und der gewaltige Anton Roßf..z werden über die Achsel angesehen, weil sie das Unglück hatten, nicht auf klassischem Boden geraubt und gestohlen zu haben! — Und ich glaube doch, sie könnten es mit jedem Buschklepper Italiens, dem Burboni, selbst mit dem Fra Diavolo an Witz und Verstand, Schlauigkeit, Kraft und Tapferkeit schon aufnehmen. Allein unsere ultramontanen Geschmacksrichter sind gar zu ungerecht gegen ihre Landsleute in jeglichem Fach, selbst der erschlaffende, Schlaf erweckende Scirocco ist für sie ein klassischer Wind und dem stärkenden Nordwind weit vorzuziehn. Die italiänischen Spitzbuben haben die arglistige Geschicklichkeit, der Durchreisenden habhaft zu werden und dieselben in unwegsamen Gebirgen und unterirdischen Höhlen so lange zu verbergen, bis sie sich durch bedeutende Summen ranzioniren; so ward vor kurzem ein neumodisch englisches Fuhrwerk in den pontinischen Sümpfen angehalten und geplündert; es saßen, wie der Bericht lautet,

einige schöne englische Damen in dem Wagen, diese wurden, da der Raub den Plündernden nicht genügte, in unterirdische Höhlen geschleppt und genothzüchtigt und mußten sich durch bedeutende Summen loskaufen, um wieder unter minder klassische Leute zu kommen. Wäre der personifizirte kritische Fasttag, Miß Fantscher dabei gewesen, ihre Jungferschaft hätte sicher keine Gefahr gehabt. Aegypten ist ein noch südlicheres, folglich auch noch weit klassischeres Land als Italien. Ein Engländer und seine Frau gingen, von klassischem Vorwitz getrieben, etwas zu weit und trafen auf einen Trupp manövrirender Mameluken. Diese zweibeinigen Bestien wurden alsbald beide gewahr, warfen das weibliche Geschlecht zu Boden, und nachdem sie solches untersucht und gefunden, daß es nicht nach türkischem Ritus kostumirt war, spien sie darauf und ließen es laufen; mit dem Manne aber ward ein klassischer Proceß begonnen und ausgeführt, welchen ausführlich zu beschreiben die Chronik nicht erlaubt. Mich wundert es sehr, daß nicht schon Schaaren von Malern und Almanachspoeten, die Welt mit solchen Novellen erfreut haben; eine solche poetische pittoreske Reise müßte ein schweres Geld eintragen, besonders in Berlin, wo, wie man mir sagt, solche Nachrichten sehr ästimirt werden, wo man, wie in mehreren nordischen Städten, bei der Ofenhitze und einer Tasse Thee alle Welt durchstänkert, sich zierliche Complimente schneidet und dabei glaubt, aller Welt Pulver erfunden zu haben.

Letzthin stellte ein Engländer ein Gemälde von sonderbarer Composition aus, Maria, die vom Himmel auserkohrene Gottesgebärerin, in einer Vision, liegt mit Joseph unter einer Decke im Bett beisammen, die Engel im Himmel voltigiren, der Erzengel gebietet halt, die heilige Cäcilie spielt die Orgel, neben dem Bett wird der bethlehemische Kindermord ausgeführt, und im Vordergrunde macht der Riese Goliath einen Purzelbaum. Das ist doch viel auf einmal, es mag nun passen oder nicht; ein in der Luft angebrachter Reiter veranlaßte den Künstler, eines der schönsten Pferde, das er erhalten konnte, zu tödten, und solches in sein Studium aufzuhängen, um darnach zu malen. Natürlich fing dieß Modell nach mehreren Tagen dermaßen an zu riechen, daß die Nachbarschaft sich bei der Regierung beklagen mußte, um dieser verpesteten Luft los zu werden. Nur Engländer haben so viel Geld, daß sie so wunderliche Ausgaben bestreiten können, um ihr Gehirn zu fourniren, denn

gesunde Ideen mangeln. Das Vorbild dieses Engländers war der Tintoretto, und die Farben waren so dick und derb aufgetragen, daß das Bild als Schild und Schutzwehr gegen Kanonen und Mitraillen hätte dienen können. Ein andrer berühmter englischer Maler, von dem seine Landsleute sagten, er übertreffe als Landschaftsmaler die beiden Poussins und den Claude bei weitem, — nur nicht den Salvator Rosa, — stellte vor kurzem mehrere Bilder aus.

So großer und grobgesinnter Pöbel sich auch einfand, die Ausstellung dieses weltberühmten Engländers, Namens Turner, in Augenschein zu nehmen, so war die Waare doch zu sehr unter aller Kritik und unter der von der modernen Welt bewunderten Mittelmäßigkeit, als daß es dem armen Turner nicht eben so schlimm ergangen wäre, wie wenn er sich in die Vortrefflichkeit selbst verstiegen hätte; denn diese beiden Extreme liebt unsere moderne Welt durchaus nicht, sie will die langweilige schläfrige Mittelstraße, auf welcher man, trotz aller beschränkten Aussicht, doch nirgends anstößt. Diese Ausstellung ward fleißig besucht, belacht und beyfiffen, welches bei mitttelmäßigen, nicht außerordentlichen Dingen unterbleibt. Das bekannte Caccatum non est pictum war doch auch noch ein Liedchen, wobei man lustig sein konnte, indem man ja weiß, wie wenig dazu gehört, die Leute bei guter Laune zu erhalten; es waren diese Bilder statt der goldnen Rahmen mit Schiffstauen eingefaßt. Die Beschreibung derselben kann man nicht so gut geben als die des Bildes vom H. Joseph und Maria im Bett, obgleich die Composition, welches die Vision der Medea vorstellen sollte, sonderbar genug war; so viel ist hinlänglich, daß in dem Bilde, es mochte von der Seite oder ganz umgekehrt aufgestellt sein, stets gleich viel zu erkennen war; im Ganzen ist es nach dem englischen Mylord-Geschmack der anglikanischen Phantasie überlassen und ungefähr das, was die Franzosen tableau fouetté nennen, und die Composition ungefähr der Art, wie solche von einem Wiener Professor, Namens Schmutzer, geübt und gelehrt ward, da er zu seinen Schülern sprach: Schaut's wenn's erfinden oder componiren wollt, so bindet euch die Augen zu und macht's was euch einfällt, und wenn ihr auf diese Weise etwas gemacht, wovon ihr glaubt, daß es sich gut machen könnte, so nehmt's die Binde von den Augen; solcher Zufall ist oft besser als alle Pedanterie, und wenn ihr malt, so nehmt's den größten Pinsel und besinnt euch nicht erst lange, sondern malt's frisch darauf los.

Vor dreißig Jahren lebte in Palermo ein Fürst von Patagonia, der ein großer Beschützer der Plastik war, er liebte aber nichts als die ungereimtesten Ungeheuer, Heuschrecken mit Menschenköpfen, Scorpione mit Menschenarmen und Schaafschnauzen. Das also wären die Früchte, welche die vielen Kunstanstalten aushecken, um die Welt mit allerlei Kunststückchen zu vergnügen, damit sie nicht gähne und einschlafe. Rom ist der Hauptsitz dieser siechen Geburten, alles Kunstvolk zu Tausenden aus allen Enden der Welt treibt sich hier herum, und daher mag es wohl kommen, daß sich manchmal, was an andern Orten nie geschehen kann, gescheute und billige Urtheile finden lassen, welche unterdrückte Talente von ihrem Todesschlummer erwecken und sie zum Bewußtsein ihrer Fähigkeit bringen.

Nun muß ich Dir auch von den unzähligen Modellen, welche sich für Geld nackt zeichnen und malen lassen, erzählen. Mit der Zahl der Künstler vermehren sich hier auch diese männlichen und weiblichen Modelle, und sonderbar genug sind manche klüger als ihre Copisten, denn höher kann man den größten Theil dieser Nachpfuscher der Natur nicht stellen; da sieht man diesen oder jenen gedungenen Kerl bald als Achill oder Ajax, bald als Apostel Petrus oder Paulus figuriren, anstatt einer Idee gemäß den wahren lebendigen Typus dieses oder jenes Wesens der Götter= oder Menschenwelt durch das Anschauen der Natur zu berichtigen; ja man kauft wohl gar akademische Portrait=Akte und kostumirt sie unter einem Namen, worüber die Modelle selbst lachen müssen, vorzüglich die weiblichen, wenn sie eine keusche Diana oder wohl gar die unbefleckte Jungfrau vorstellen müssen. Die modernen Madonnen oder Himmelskammerjungfern scheinen verschwistert mit den Weibern der Schelme und Diebesbanden aus Sonnino. Die kunstgelehrten Aesthetiker, welche von dem kalten Norden hieher kommen, um ihre Schreibebücher mit südlichen Empfindungen zu überladen, finden in diesen weiblichen Modellen aufs wenigste unschuldige Aspasien; auch Himmelsköniginnen, herzzerfressende Dulcineen, das heißt aber nichts anders als daß diese klassisch=südlichen Nymphen für solche delikate Leckerbissen sind, und ein Souvenir dieser Art hat für unsere Schönheitszerleger einen pikantern Geschmack als unsere nordische Alltagskost, wenn gleich auch diese Aspasien nicht um ein Haar holdseliger und liebenswürdiger sind. Eben so gibt es auch männliche Modelle, welche zu diesem Zweck lange Bärte tragen; diese dienen für dieje-

nigen, welche nicht im Stande sind, eine Warze oder ein Barthaar ohne Natur zu machen, noch andre laufen gar im Straßenräuberkostüm umher. Gegenwärtig im December machen auch die Dudelsackpfeifer mit Modellstehen ihre Giornata. Auch einzelne berühmte Modellköpfe sind vorhanden, deren Schönheitscredit alles andere im Hintergrund stellt; auch bei diesen behaupten die gelehrten Vorurtheile ihre Rechte. So gibt es selbst in der leblosen Natur einzelne berühmte Bäume und Stauden, überhaupt das der Natur abgeschriebene Vedutenartige, nicht das durch die Phantasie Belebte und Erzeugte gilt, obgleich man dabei immer das Wörtchen Poesie hören muß. Eine Gegend hat nur insofern Werth und Reputation für diese Naturschmecker, je nachdem sie an diesem oder jenem Ort gut gegessen und getrunken oder eine Prise Taback geschnupft haben. Italien kennen sie nur von fern, da sie solches aus den Fenstern ihrer Wohnung zu sehn gewohnt sind.

Wir sind nun an dem Conterfei nach der lieben Natur oder der Portraitsmalerei. Dabei ist vorzüglich eine Frage zu beantworten, warum nämlich machen mittelmäßige, ja sogar erbärmliche Bildnisse von Personen beiderlei Geschlechts gerade das meiste Glück, und sind meist wahren Kunstwerken dieser Art vorgezogen?

Jederzeit erregen Bildnisse, besonders tüchtiger, durch die Geschichte bekannter Leute, durch die Charakteristik ihres Gesichts Interesse, wenn solche durch wahre Künstlerhand mit Meisel oder Pinsel dargestellt sind. Man vergleiche Bildnisse aus den verschiedensten Zeitaltern, so wird man finden, daß sich die Charakteristik der Zeit und der Menschen jedes Jahrhunderts, es sei Schwäche oder Kraft, in seinen Bildnissen kund thut. Unsre Zeit aber hat keinen Charakter als die Mode, und ein moderner Mensch ist mit andern Worten ein charakterloser Mensch, sein Bildniß ist nothwendig ein Modegesicht, und gleicht nicht unsern Altvordern. Man sehe Portraits aus der alt venetianischen Schule, so wie aus deutscher, niederländischer und Toscana, aus Europa überhaupt, und man wird mit Dank sagen können.: Genti con ochi tardi et gravi, di grande autorita nel lor sembianti! — Ist es die meisterhafte Kunst des Titian, des Raphael, Paul Veronese, des Hans Holbein oder Dürers, daß sie ihre Zeitgenossen so vortheihaft darstellten, oder hat sich unsre Welt sammt deren Künstlern in solche Tabacksdosengesichter verwandelt? Heut zu Tag mag unsere feingebildte Welt nichts von

Charakteristik in ihren Gesichtern wissen, weil dieselbe gegen ihre Begriffe von Schönheit anstößt. Sie können keine bestimmten Züge vertragen, je weicher, unplastischer, ohne Knochen und Muskeln, je wanzenähnlicher das Bildniß ist, je gefälliger ist es, besonders machen die Miniaturmaler ein schönes Geld und ein großes Glück der Niedlichkeit wegen, mit welcher sie ihren Nach= und Vorbildungen das bequeme Taschenformat zu geben wissen. Ja nichts Trotzendes oder aus den Augen flammendes Feuer, nein, lauter Lieblichkeit, Milch, Sanftheit, rosenrothe Bäckchen, ein schmunzelndes Mündchen, zum Fressen und zum Küssen, sammt ein Paar Aeuglein gleich den Hasen. Wenn Weiber mit solcher überzuckerten Natur zufrieden sind, so ist dieß noch allenfalls zu entschuldigen, allein wenn Männer auf diese Weise schön, nett und artig dargestellt sein wollen, das ist doch ein wenig zu nichtswürdig! Wessen Schuld nun ist es, daß so viele Bildnisse des Eintretens kaum werth, geschaffen werden, der Künstler oder der Vorbilder, ich bin geneigt, zu glauben, daß es noch mehr die Schuld der letztern ist, wie könnten sonst die nichtswürdigsten Maler, die elendesten Sclaven der Mode, am meisten gesucht und geachtet werden, wie solches die tägliche Erfahrung lehrt. Ein Jeglicher verlangt sein Ebenbild, so wie er wünscht in Wahrheit zu sein, schön, lieblich, von jeden scharfen Ecken befreit; zeigt sich zu seinem Unglück noch etwas Charakter in seinem Gesicht, der vielleicht in seinem Innern schon längst erloschen, so darf der Maler solche Ueberreste von Gottes Ebenbild nicht berühren, wenn er nicht alles Credits verlustig werden mag. Musterkarten einer verdorbenen, ausgesottenen Menschheit, wie solche in den Bordellen zu sehn, sind willkommen, eine Krämerseele in der Gestalt eines Perückenstockes, eine wichtige Amtsmiene, die sich etwas zu bedeuten dünkt, ein gnädiges Herren=Gesicht, freundlich, schmunzelnd mit kußlichem Mündchen, oder ein schöner Geist, Kunstschönheitszerleger, mit steifer, geglätteter Halskravatte und bebrillten Aeuglein in die Welt schauend, wie er über das Schöne nnd Nützliche philosophunkelt. Nur nichts Bedeutendes, denn alles Bedeutende ist hart und scharf und verträgt sich durchaus nicht mit dem modernen Anstand. Die moderne Portraitsmaler nehmen Schminke statt Farbe und bemalen damit nicht Gottes sondern ihres Jahrhunderts Natur. Wenn alle Aspasien mit wackelnden Zähnen junge fünfzehnjährige Mädchen vorstellen wollen, so mag es noch angehen, allein daß abgelebte

Männer die ersten Flaumhaare der Jugend verlangen und ihre welke Haut einem Trommelfell gleich gespannt wissen wollen, ist wider alle Natur und wider alles Kunstgefühl! —

Wenn man sich von großen Städten, besonders von der sogenannten großen Welt entfernt, abgelegene, vorzüglich aber Gebirgsgegenden aufsucht, so findet man wieder bedeutendere, angenehmere und kräftigere Gesichtszüge, dort kann ein kupplerischer Pinsel sein Glück nicht machen. —

Ist etwa eine Gesichts= oder Körperbildung noch angenehm zu nennen, so wird dieselbe durch das scheußliche Frack= und Cravattenkostüm so sehr entstellt, daß der Pinsel davor erzittert. Und doch ziehe ich ein Bildniß, wenn auch Statua, vor, das die dargestellte Person im Kostüm ihrer Zeit vorstellt, man sieht dann doch noch eine Art Charakteristik der Person und Zeit deutlicher hervorleuchten; allein moderne Gesichtchen mit schmunzelnder Miene, im römischen oder griechischen Kostüm, oder nackt, nach antiker Art und Weise, sind in ihrer modernen Fratzenhaftigkeit zum ausstoßen.

Vor 40 Jahren sahe man noch geharnischte Statüen, in Eisen gepanzerte Halbmänner mit Perücke und Zopf, diese Zwittergestalten der lieben modernen Ritterschaft sind gar possirlich anzusehn, wie sie mit schmunzelndem Mund und ernsthaftem Auge, die Linke in die Seite gestemmt, mit der Rechten einen Commandostab haltend, gravitätisch da stehen. Und doch ist es, wie gesagt, besser und sogar kunstgerechter, in Plastik und Malerei, Personen im Kostüm ihrer Zeit darzustellen, ohne sich um irgend eine Verschönerungscommission zu bekümmern. Dinge aus dem Nebel gegriffen, ohne Zeit, Ort und Bestimmung, können kein Interesse erwecken. Die Inkonsequenz unserer Zeit in dem Gebiete der Kunst hascht nach Schönheit, wo dieselbe nicht zu finden ist, und verschmäht sie in ihrer Heimath.

Ich konnte mich nie entschließen, Portraits zu malen, theils weil die Leute gewöhnlich anders erscheinen wollen, als sie sind, theils weil ein solcher Maler nach Jedermanns Pfeife tanzen muß, und das thut ein redlich denkender ungern, wenn anders er nicht eine Lakaienseele und Jedermanns Knecht ist. Die meisten dieser Portraits=Schmierer versuchen alle Arten von Schmeicheleien und machen Aufwand, um sich Ansehen zu verschaffen. Um Dir von der Frechheit dieser herumziehenden Portraitshudler einen kleinen Begriff zu geben,

mag folgendes hinlänglich sein. Ein gewisser Herr Grünspitz aus Nedserd bediente sich schon seit geraumer Zeit der gewöhnlichen Mittel, die Leute zu zwingen, sich von ihm malen zu lassen. Ihm war es nicht unverächtlich, den ersten besten Fremden sogleich ohne Weiteres in sein Attelier einzuladen; war der Einfaltspinsel erst über seiner Schwelle, so war er auch schon in seinen Händen. Durch die höflichsten lakaienmäßigen Schmeicheleien brachte er denselben dahin, ihm ein Viertelstündchen zu sitzen, um, wie er denselben glauben machte, seinen überaus schönen Kopf zu irgend einem historischen Bilde zu benutzen, der arme betrogene Tropf geht, von Schmeicheleien gesättigt, nach Hause und erhält am dritten Tage mit dem Conto und der Bitte, es schleunig zu bezahlen, sein bestelltes Portrait! — Das sind Thaten, deren sich Herr Holzwurm nicht zu schämen brauchte; solche Genies gebären die Kunstakademien und Schönheitsschulen aller Art. Noch eine Probe von denselben lehrt, wie man, ohne gar zu niedrige Bettelei, sein Schäfchen ins Trockne bringe, wie man seinen Verstand brauchen müsse, um durch eine Lumpenwelt zu kommen, ein Talent und eine Gabe, die, obgleich nicht göttlicher Abstammung, doch zu großen Ehren bringt, und ohne welche die größten Geister Dummköpfe bleiben müssen. Hören wir nun also das Meisterstück des Herrn von Grünspitz. In einer Theegesellschaft, in welcher dieser sich befand, war eines Abends die Rede von einem Zuschreiben des Herzogs von Ramiew an einen, sich gleichfalls in der Gesellschaft befindenden Professor, worin derselbe gebeten worden, einen geschickten Portraitmaler an den herzoglichen Hof zu senden, und der Professor äußert den Wunsch, einem seiner Schüler diesen Posten zuzuwenden. Grünspitz hatte dieß kaum gehört, als er unter irgend einem Vorwand die Gesellschaft sogleich verließ, dieselbe Nacht noch mit Extrapost nach Ramiew fährt und sich am andern Morgen dem Herzog als jenen von Nedserd angelangten Portraitmaler vorstellen läßt; der Herzog, glaubend, es sei der ihm von jenem Professor Gesendete, vertraut ihm die Arbeiten, und weil Grünspitz Bilder lieferte, die dem braven Kunstgeschmack des Fürsten vollkommen entsprachen, so ward derselbe bald darauf, was nicht wenig zu bedeuten hat, zum Kunstprofessor und Hofmaler ernannt und sogar mit dem Civilverdienstorden belohnt.

O! Spitznäschen, Dein Ruhm ist zu Grabe gegangen! Deine Im-

pertineuz war groß, aber nicht klassisch, Du bist unter die Hobelbank des modernen Ritterthums gesunken! — Und du, Holzwurm, begnügst dich, faule Stühle und Bänke zu benagen und zu durchfressen; Du gehst sicher deinen stillen Gang, und suchst nicht gefährliche Lanzen zu brechen. Der Glanz Deiner Ehre hat das Reelle, das Handgreifliche im Auge, Du bist der Klügste von allen.

Wer das Tellerlecken, das Schmarotzen — gar angenehme Künste — versteht, wer mit dem Gesicht schön grinzen kann, der mahlt auch gefällig und trifft glücklich; zu was soll die frappanteste Aehnlichkeit, wenn sie nicht zu gefallen versteht und eine elende Holzbirne nicht in einen borstorfer Apfel verwandeln kann? Eine geist- und leblose Abbildung macht Niemand Kummer auf Erden, also sei sie willkommen. —

Ich war vor Kurzem im Vatikan und sah antik-moderne Büsten aus der verdorbenen Römerzeit; allein an dem schlechten Aussehen des Vitellius des Tigelinus war keineswegs die gesunkene Kunst schuld, damals modernisirte man nicht noch mehr, als die Zeit es überhaupt that, und die Abbildungen jener schlechten Vorbilder sind Kunstwerke, obgleich Abguß einer entarteten Natur; also keineswegs den Verschönerungscommissionen und Aesthetikern unterworfen, wie die modernen Heldenstatuen.

Das Portrait des General Ziethen mit Zopf und Husarenpelz ist mehr werth als jene zwittterartig antiquisirten, modernen Heldenbilder, deren Vaterland man nicht errathen kann.

Noch etwas über die Portrait- und vorzüglich die Miniaturmaler, welche letztere ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Haarkräußlervolk haben, so wie man aus dem Pariser Journale des Friseurs sehn kann; dort können die Miniaturmaler den feinsten Anstand, die zierlichste Wohlerzogenheit und die höchst nöthige Schmeichelei gründlich erlernen; — gleich dem Haarkräußler muß der Portraitmaler die Damen zu behandeln wissen, darf nicht zu viel sprechen, wenn er aber spricht, so müssen seine Worte mit süßem Ernst den Lippen entwallen; er muß mit Anstand und Ernst die Schönheit der Haare vorzüglich, und Anderes so zu loben wissen, daß die Langeweile nicht die Anmuth und Grazie im Angesicht der sitzenden Person zerstöre. So wie der Haarkräußler mit Begeisterung die schönen Locken zu loben und heraus zu streichen ver-

steht, so muß der Portraitmaler unserer Zeit geschickte Vergleiche mit antiken Göttinnen und Grazien anzubringen wissen, auch darf er nicht nach Taback riechen, sondern nur von wohlriechenden Salben duften. Dieß hat Violet verstanden, und Rodomonte der Friseur, war der erste Klassiker und Meister in seinem Fach. Geschmack ist hier die Hauptsache, ja nicht zu alt, keine Runzeln dürfen sichtbar sein, so wie Rodomonte mit der Grazie seiner Finger den kargen greisen Haarwuchs alter Schachteln in jugendliche Locken und Nestchen der Liebe zu verwandeln weiß.

Somit glaube ich das Räthsel gelöst zu haben, warum man meist schlechte, höchstens mittelmäßige Bildnißmaler am meisten beschäftigt findet. Nun noch etwas über die Genre-Malerei, der gegenwärtigen Hauptliebhaberei der modernen Kunstbeschützer und Kunstfreunde. Diese Malerei hat mit der Portraitmalerei einige Aehnlichkeit, indem sie das darstellt, was man alle Tage sieht. Sie entstand nach dem Verfall der drei Künste: Architektur, Sculptur und Malerei, die ideenlos und selbst Genre wurden, und besteht in einer einseitigen Nachahmung der Natur, indem sie nicht sowohl geistige, lebendige Gedanken zu versinnlichen strebt, als vielmehr mittelst einer gewissen Fachgeschicklichkeit, Malerei und Stoff natürlich darzustellen strebt, und nimmt ihre Begeisterung von gewöhnlichen Alltagsgeschichten in Schenken, Barbierstuben und Schweinställen, gewöhnlich ohne einen innern zusammenhängenden Gedanken. Seit der Glaubensreformation ist diese Art Malerei in Aufnahme gekommen und hat die Zweck und Bestimmung immer mehr entbehrende Historienmalerei verdrängt. Jede Handgeschicklichkeit ward willkommen, da der Geist, der schon längst abhanden gekommen, nicht mehr in Anspruch genommen werden konnte, ja es kam so weit, daß sich sogar eine noch elendere Art Malerei, Stilleben genannt, bedeutend machen konnte. Im rauhen Winter, der Farbe und Blümlein verscheucht, sind die Bilder von Rachel Ruysch und von Huysum tröstliche Erinnerungen der verstorbenen Pracht und selbst Vernünftige erfreuen sich an der Frische solcher Arbeiten; allein die Blumen- und Kräutergemälde, welche in unsern Tagen aufgetischt werden, können, trotz ihrer Stammbuchs-Symbolik sich nicht über die Gegenstände dieser Art, welche in Putzmacherfabriken verfertigt werden, erheben. Architectur-Stücke lassen sich gut anschauen, wenn wir im

Gemälde die Reste einer untergegangenen Baukunst sehn, darum mögen wir uns vor Allen Peter Neefs dankbar erinnern.

Selbst Landschaften, portraitartig aufgenommen, Vieh- und Pferdestücke lassen sich in Ermangelung etwas Bessern mit Vergnügen ansehn. Scenen aus der Alltagswelt, wobei schon Gedanken ins Spiel kommen, so wie die Landschaften, die man poetische nennt, sind Dinge, wobei schon ein gesunder Kunstsinn mit Vergnügen Halt machen darf. Viele der Historienmaler wie Titian, Rubens, Dominichino, die Caracci und besonders Poußin, haben sogenannte historische Landschaften gemalt, welche sich von der gedankenleeren Gattungskunst entfernten und sich an Ideen anschlossen. Wenn Hogarth ein Genre-Maler zu nennen ist, so ist er der gedankenvollste, denn er malte nicht blos nichtssagende Stoffe, sondern seine wirkliche ganze Umgebung. Launig, dramatisch und malerisch aufgefaßt, stellte er ein Monument der Zeit auf, in der er lebte, als treffender Darsteller der Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, obschon aus alltäglicher Umgebung, er war im Einverständniß mit den größten Meistern der Kunst, die das Edle und Erhabene zu ihrem Vorbild nehmen. Warum soll der unverschämte Thersites im Lager der Helden vor Troja, der seiner ungezogenen Reden wegen Stockschläge vom Odysseus bekam, nicht selbst im Kunstwerk als frecher, garstiger Geselle dargestellt werden dürfen, eben so wie man dem goldenen Zeitalter das von Koth und Thon gegenüberstellt. — Der ernsthafte Historienmaler kann von Hogarth lernen und zur Kenntniß menschlicher Gemüthsbewegungen bei ihm in die Schule gehn, obgleich die Geburten seines Geistes weder in die Kirchen taugen, noch dahin gehören, auch weder Götter noch Helden vorstellen, so kommen sie doch mit der allgemeinen leidenschaftlichen Darstellung des Menschen in Verwandtschaft. Nur in der Charakteristik findet sich ein großer Unterschied; wie die Gemeinheit sich von dem Adel unterscheidet. Hogarth schildert Gestalten, welche unter Gewerb und Polizei stehen, aus der Erde kriechen, sich zwischen ihren Guten und Bösen herumtreiben; das ist noch keineswegs das, was man Carricatur oder Fratze nennt. —

In Rücksicht der Darstellung seiner Zeit also und ihrer Wirklichkeit ist Hogarth ein Maler, der sich wohl an die Historienmaler anschließen darf. Mit solcher Proposition werden aber die hochmü-

thigen Kunstrichter nicht zufrieden sein, ich aber biete jedem derselben Trotz und behaupte, daß Hogarth einem ganzen Troß derselben, selbst berühmt gewordener Historienmaler, welche hoch oder niedrig mit gleicher Qualität vorstellen, vorzuziehen sei. Verschiedenheit der Charaktere in der Kunst wie im Leben verscheucht die Langeweile, welche die abstrakte Schönheit mit ihrer neblichen Gestaltlosigkeit und Nichtexistenz nur vermag, deßhalb hatte ich in meiner Jugend am Hogarth großes Vergnügen und ziehe ihn immer dem Guido Reni vor dessen berühmten Dauphin de France oder Erzengel Michael ich, wenn er mein Eigenthum wäre, jederzeit gegen ein Gemälde von Hogarth vertauschen würde, sobald ich ihn nicht an einen reichen englischen Lord für eine baare Summe versilbern könnte. Welch ein Greuel für die Kunstkenner, besonders in London und Manchester! Du halber Tartar siehst mich deswegen nicht über die Achsel an. Die eigentliche Fachkunst hat ihrer Beschränktheit wegen weit eher mit dem Handwerk als mit der zur Idee begeisternden Kunst Gemeinschaft; dieß beweist die unendliche Anzahl dieser Tausendkünstler, welche sonst in allem Uebrigen, was zur Kunst begeistern könnte, unwissend sind, daß, sobald sie sich etwas anderes anmaßen, Apelles ihnen mit Recht zurufen kann: Schuster bleib bei deinen Leisten. — In Gottes Schöpfung gibt es kein Genre oder Fach. Alle Theile derselben bilden ein Ganzes, die Nachäffung oder Nachpfuschung dieses oder jenes Stoffes macht noch keinen Künstler. Ein Kunstwerk, welches Ideen durch Gestalten versinnlicht, beschränkt alles unbedeutend Natürliche, selbst zu genaue Nachäffung der Stoffe, sobald sie den Eindruck stören könnten. Ein solches Werk hat in der Kunstsprache Styl.

Es sind dennoch weder Menschen noch Thiere, weder Gewächse, Blumen und andre in der Natur ein Genre oder abgesondertes Studium für den Meisel oder Pinsel in der bildenden Kunst, welche in unserer miserablen modernen Zeit unter die Botmäßigkeit der Fabrikanten kam; die zwölf Stiere, die das eherne Meer trugen, wie Salomon beschreibt, sind keine Gestalten der Fach- oder Genre-Kunst.

Wir wollen kein steifes, frostiges, unbewegliches Kunstsystem; es lebe die reizende landschaftliche Natur, die heimathlichen Gegen-

den des Claude Lorrain, der launige van Steen, Teniers, Ruysdael, Snyders, Paul Potter nebst vielen andern. Ihre Werke erfreuen uns, sie hauchen uns Freude und Leben ein; obschon sie von dem erhabenern Kirchen= und Tempelstyl ausgeschlossen sind, so sind sie doch wenigstens noch Früchte, oder einem guten Desert nach schlechter Mahlzeit zu vergleichen, das auf dem Grab der untergegangenen Architketur=Malerei und Plastik gehalten wird. Unsere von eitlem Wahn und Windbeutelei betrogenen Zeitgenossen glauben, daß sich nnter ihnen ein Kunstleben und Treiben in ganzer Fülle befinde; o Freund, wenn das wahr wäre, wärst Du nicht in die öden Steppen der Tartarei gezogen, da alles einheimische Leben, welches sich in Kunstgebilden abdruckt, erloschen ist. Zu was soll die Prahlerei mit Raphael, der Natur und der Antike, und dieser ganzen unharmonischen Mischung von Ingredienzen eines bunten Nichts das Dasein geben?

Daher dringt auch diese Mischung entseelter Dinge, dieses Plagiat, in keines Menschen Herz, und die Alltagsschoslität gewinnt den Preis, da sie wegen Geistesarmuth leichter verstanden und geliebt wird. —

Du hast mir schon lange versprochen, Deine historische Ansicht der Kunst alter und neuer Zeit zu geben, um kund zu thun, welchen Gang dieselbe genommen habe, bis zu der Zeit, wo eitel toller Kunstschwindel der Kenner uud Liebhaber sich so lächerlich macht. Ich habe Dir der lumpigen Novellen genug geliefert, die Hundspeitsche genügt mir nicht mehr, um das ästthetische Ungeziefer in die Pfanne zu hauen. Durch die gute Gelegenheit mit Kuchelbecker hoffe ich nächstens eine brave Knute zu erhalten um mit kräftigen Hieben übermüthigen Koth zu durcharbeiten. Da ich mich in dem Gebirg von meiner geistigen und leiblichen Krankheit erholte, so wußte ich nichts von Rom, was in diesem Ort der artistischen Umtriebe geschah. Endlich erhielt ich von einem redlichen Freund eine Beschreibung von der berühmten Tiberfischerei nebst einer Zeichnung, welche das Unternehmen dieser Alterthümler vorstellte. Von einem andern bekam ich einen Brief aus Rom, welcher von den antiquarischen Vorurtheilen handelt, welche das Kunstleben vergessen, und alle einheimische Ideen mit faulen Autoritäten einschaufeln, wäh=

rend dieselben vermoderte Scherben ausgraben, auch sind in denselben verschiedene kuriose Künstlersekten beschrieben, nebst einer in niederträchtiger Demuth sich übenden Kunst-Lohnlakaienschaft.

Auch erhielt ich anbei einen Auszug von einem andern Schreiben über das Kunsttreiben der Plastiker in moderner Zeit, deren Urtheilskraft in den übrigen Theilen der Kunst, von der sie sich trennen, mit der unsern nicht übereinstimmt, indem wir überzeugt sind, daß alle bildenden Künste als Einheit von ein und demselben belebenden Geist ausgehn müssen,

Meinen Brief schicke ich Dir in die Mongolei, dem Vaterland des Dschingiskan und des Tamerlan, ich fürchte, daß sie der Kuchelbeckerschen Vorsorge unerachtet nicht zu Dir kommen werden, indem Du Dich mit Nomaden herumtreibst, und mache daher, wie Du mir gerathen, die Adresse an Fong-Tschang-Zzing, den Hoftrompeter des Dalai Lama in Tibeth.

Der Deinige.

# Beigelegter Brief.

---

Werthester Freund!

Ihr Verlangen nach Nachrichten aus Rom, nach Neuigkeiten aus dem Gebiete der Kunst, glaube ich nicht besser befriedigen zu können, als wenn ich Ihnen die Geschichte der Fischerei nach Kunstwerken des Alterthums in der Tiber kurz und wahrhaft mittheile. Oeffentliche Blätter haben längst diese Unternehmung mit vielem Bombast angekündigt. Wahrscheinlich sind aber diese nicht bis zu Ihnen gelangt. — Also zur Sache!

Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. Trompetenstoß! — Aufgeschaut, meine Herrn und Damen!! Hier wird mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß, zum Heil aller Welt, ein historisch-artistisch-antiquarischer Wunder- und Gnadenschatz aufgethan. Mit einer, bis jetzt noch nie gesehenen Maschine, die, ob sie gleich weder Nase, Augen noch Hände hat, dennoch unter dem Wasser riecht, sieht und fühlt, werden wir die seit so vielen Jahrhunderten unter den Fluthen des Tiberstroms verborgenen Kunstschätze, aller Welt zu Nutzen und Erstaunen, ans Tageslicht emporziehen. Weit entfernt, solch ein Glück allein zu genießen, laden wir alle hohe Kenner des Alterthums und reiche Kunstliebhaber ein, daran Antheil zu nehmen, und haben deßhalb die ganze so kostspielige Unternehmung in Carate getheilt, und jeden nur mit der geringen Summe von 300 Scudi belastet.

So ungefähr wurde diese Fischerei von den beiden Unternehmern, einem römischen Antiquar, und einem aus Tunis gebürtigen Juden, der sich in Rom hatte taufen lassen, um sein Glück auf andre Manier gegen die Gojims zu versuchen, mit hyperbolischem Wörterschall angekündigt. Zwar wollte die leidige Fama den Leuten ins Ohr raunen, er sey eigentlich ein Wieder-

täufer, und habe diese Operation schon an mehreren Orten im christlichen Europa ausgestanden.

Unparteiische, die die römische Geschichte kannten, sahen wohl ein, daß von Kunstschätzen in der Tiber nichts zu fischen sei. Denn wenn auch Barbarei und Fanatismus die Götter- und Heroenbilder der alten Welt zu zerstören suchte, um sie den Augen der Gläubigen auf immer zu entziehen, und jeden Rückfall zu vermeiden, war das Zerschlagen mit einem Hammer der kürzeste Weg, und unmöglich werden sie den langweiligen und kostspieligen gewählt haben, sie aus der Mitte Roms an die Tiber zu führen, und dort zu versenken. Und die zur Vertheidigung von Hadrians Mausoleo herabgestürzten Statuen mußten perpendicular fallen und konnten nicht in schiefer Richtung nach der Tiber fliegen.

Man war daher der Meinung, daß diese Fischerei ergiebiger sein würde, die Beutelchen von 300 Scudi aus den Sokeln der Theilnehmer in den Schnappsack der Unternehmer herüber zu angeln, welches sich auch in der Folge als eigentlicher Zweck der Unternehmung zeigte.

Ein reichhaltiger Stoff für die römische Conversation wurde nun die Tiberfischerei: Alles ergriff Parthei für die Unternehmung. Eine englische Dame von Rang, die etwas an Wissenschaften genascht hatte, nahm mit Parlamentsberedsamkeit die Sache besonders in ihren hohen Schutz. Sie war aus dem Geschlechte der Harweys, von dem die Engländer sagen, Gott habe dreierlei Geschöpfe gemacht, Menschen, Thiere und Harweys. Alle Weiblein, hungrige Stutzer nnd halbgelehrte Abbati, waren ihr Echo. Man hörte sogar sagen, es könnte leicht möglich sein, nebst den vielen Kunstschätzen auch den zwölfarmigen Leuchter von gediegenem Gold aus dem Tempel zu Jerusalem ans Tageslicht zu bringen. Leider war dieser längst, nach seiner Zurückkunft von Carthago nach Constantinopel, zu Münzen verbraucht, und man konnte eben so leicht hoffen, die Ruthe Aarons zu finden als diesen.

Zwar ergötzte sich der römische Pöbel längst an einer verwitterten Sage, der zu Folge die Juden, Gott weiß, welchen antidiluvianischen Pabste, eine ungeheure Summe angeboten hätten, wenn sie die Erlaubniß erhielten, die Tiber abzuleiten und die darin angeblichen Schätze herauszuholen. Eine Fabel, die wohl Horazens Judæus Apella glauben konnte.

Umsonst erhob der Abbate Fea, ein ehrlicher und durch viele Schriften bekannter Antiquar, seine Stimme, und bewies mit Gründen, daß hier nichts zu fischen sei. Er wurde, gleich der Cassandra, im Angesicht des trojanischen Pferdes, als ein Unglücksprophet verspottet, und ein Künstler, der auf die Tiberfischerei eine Carricatur gemacht hatte, von der die Unternehmer selbst sagten: „sie habe ihrer guten Sache mehr Schaden gethan, als alles, was Abbate Fea dagegen geschrieben habe, wurde für boshaft erklärt.

Die Sache wurde nun mit einem Enthusiasmus betrieben, der an Fanatismus grenzte, und schandehalber konnte kein wohlhabender Mann anders, als einen Carat von dieser hoffnungschwangeren Fischerei zu nehmen.

Leider bestand bis jetzt aber alles blos in Unterschriften und die erfoderlichen Summen waren blos auf dem Papier vorhanden. Die Sache unsrer Argonauten blieb bis jetzt bei blosen Worten und leerer Hoffnung.

Endlich erweckte der Herr Hülfe in Israel! S. Maj. der Kaiser von Oestreich kam nach Rom. Die wenig interessanten, aber desto mehr interessirten Unternehmer beeiferten sich, Sr. Majestät, als höchstem Kunstprotector, einen von der beseelten Maschine in größtem Format sauber gestochenen und Höchstdenenselben zugeeigneteu Kupferstich unterthänigst zu Füßen zu legen; und der huldreiche Monarch that seine milde Hand auf und erfreute die Unternehmer mit einem Geschenk von 1000 Thalern. — Zwar bemerkte sogleich der Kaiser gegen Einen, der bei Ihm stand: „Er wisse wohl, daß aus der Sache nichts herauskäme, könnte aber als Kaiser schandehalber nicht weniger thun.

Man legte zugleich dem Kaiser, der Kaiserin und der ganzen erlauchten Gesellschaft das im Kleinen verfertigte hölzerne Modell der Maschine vor, um die Operation zu zeigen.

Ein Tisch wurde mit Stroh bedeckt und stellte die Tiber vor. Unter das Stroh hatte man kleine metallene Figürchen versteckt, welche die zu finden gehofften Statuen andeuteten.

Die Maschine begann ihr Spiel. Ihre Haken und Krallen fuhren

ins Stroh. — Sie suchten links und suchten rechts, und kratzten herum die Kreuz und Quer, brachten aber keine Statue her. —

Endlich fuhr einer der Directoren selbst mit der Hand unter das Stroh, und schob mit den Fingern die Figur hart vor die suchende Maschine, die sie denn ergriff und empor hob.

Einer aus dem Gefolge des Kaisers machte ihm sehr natürlich die so nahe liegende Frage: „Sie, hobens unterm Wasser auch eine Hand, die die Statuen vor die Maschine schiebt?

Nun war Geld vorhanden. Die Unternehmer, mit neuen Kleidern angethan, sah man nun nie anders als im Wagen fahren, und der Bau eines sonderbar geformten Schiffes begann und stand endlich vollendet und eingesegnet mit der köstlichen Maschine auf seinem Rücken, und alle Welt war voll Erwartung.

Vornehmer und geringer Pöbel stand in Menge am Ufer, Grenadiere schlossen einen Kreis in der Nähe des Schiffes, in welchem die mit Billeten versehenen Honoratiores und vor allen die vielgeliebten Caratanten, gleichsam ins Heiligthum eintreten durften. Das Jubelgeschrei vieler Gassenjungen, das Knallen einiger abgebrannter Pöller und eine musikasische Bande, erhöhten den herzerhebenden Anblick, als diese neue Argo mit den beiden Unternehmern, einigen Tauchern, per evitar ogni possibile pericolo, und der obenerwähnten Dame vom Stapel lief.

Einige Tage darauf nahm die Antikenfischerei ihren Anfang, nun zeigte sich aber bald, daß das mit Erwartung großer Dinge getäuschte Publikum an der Nase herumgeführt, und die Theilnehmer schändlich betrogen waren. Von Ponte rotto bis nach Ripa grande war das Flußbette bereits durchwühlt, aber außer antikem, das heißt klassischem Schlamm (kam er nicht von klassischem Boden?) und viel modernem fand man — Nichts!

Die Unternehmer suchten nun, um nicht gänzlich zum Gespötte zu werden, Hülfe bei etwas gröberem Betrug. Einen Monat früher, als ihre Operation begonnen, hatte der Guardiano von Ponte Salaro, bei Castell Giubileo, der Gegend des alten Fidenä, einen antiken Marmor mit einer langen Inscription gefunden, den er, weil er in Gefahr war, in den Fluß herab zu rollen, mit Stricken an die

festen Pfähle einer Befriedigung fest band. Die industriösen Fischer, die wahrscheinlich durch vorüberfahrende Schiffer davon Nachricht erhalten, erklärten, wahrscheinlich nach selbsterfundenem Strandrecht, den Marmor für gute Prise. Sie fuhren in der Nacht stromaufwärts in jene Gegend, hoben den schweren Stein ab, und versenkten ihn bei Ripa grande, um Tags darauf der Maschine Beschäftigung zu geben.

Sie wußten aber leider nicht, daß der Guardiano auf Anrathen eines Jägers, der Antiquitätencommision in Rom Anzeige von seinem Fund gemacht hatte; eben so wenig wußten sie, daß diese Commission sogleich an Ort und Stelle gefahren, den mit Stricken befestigten Marmor besichtigt, und der Abatte Fea, der ein Mitglied dieser Commission war, eine Abschrift von der Inscription mit nach Rom genommen hatte.

Die Gefährden des Phineus konnten bei Erblickung des Hauptes der Medusa nicht versteinerter gestanden haben, als diese beiden Schächer, da nach Herausziehung des Marmors, von dem sogleich in Rom in die große Posaune gestoßen ward, ihnen der Abbate Fea, dieser verhaßte Fea, den groben Betrug mit den Prädicaten Ladri, Birboni, Scraffignatori, Felloni, in etwas ernsthafter und verständlicher Sprache vorhielt, und die eben den Fluthen entrissene Inschrift, die er früher an Ort und Stelle abgeschrieben hatte vorzeigte.

Warum einer Schrift, die Fea zur Entlarvung dieser Betrüger wollte drucken lassen, die Erlaubniß öffentlich zu erscheinen von der Regierung abgeschlagen worden, ist eher zu vermuthen als genau zu bestimmen. Zu bedauern aber ist es, daß sie nicht hat ans Licht treten dürfen; denn

Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Die Fischerei hatte nun ihr klägliches Ende erreicht, die Unternehmer konnten nicht einmal mit dem Apostel sagen: „Herr, wir haben die ganze Nacht gefischet und nichts gefahen;" — denn den Stein hatten sie bei Nacht und Nebel gestohlen!

Die Maschine verschwand auf einmal, wie der weiland hochselige

Quirinus, sammt dem Schiff, das nach seiner Bauart nicht einmal dienen konnte, Merluzzo e Triglie zu fischen. Man hat nicht erfahren, wo es hingekommen; aber der Tiberfischerei und der zu hoffenden Antiken ward fürder nicht mehr gedacht!

Wie konnte auch diese Maschine Statuen fischen, da ein junger Mann, der als Secretair bei der Unternehmung angestellt war (es waren deren zwei) und das Unglück hatte, vom Schiff in die Tiber zu fallen, nicht gerettet werden konnte, selbst nachdem sich zwei Taucher ihm sogleich nachstürzten. Der Arme wurde erst nach einigen Wochen mehrere Miglien weit stromabwärts gefunden.

Es wollte sogar Jemand ein erleuchtetes Publikum (für Bauern war die Sache freilich nicht berechnet), mit jenem in London vergleichen, wo Hans Nord versprach mit Kopf und Bein in einen Krug zu kriechen, den Krug auf dem Theater stehen ließ, und mit dem Gelde davon ging, und meinte, der Schluß in Gellerts Erzählung paßte auch hier:

Wer war nunmehr der größte Thor zu nennen,
Nord oder eine halbe Stadt,
Die sich, berauscht durch sein phantastisch Blatt,
Vor seiner Bühne drängen können.

Lassa in Tibeth.

Der brave Fong=Tschang=Tzing, des Dalay Lama Hoftrompeter, hat Deine Briefe nebst dem Einschluß, der Teufel weiß auf welche Weise, durch eine Karavane, welche über die Wüste Cchamo gekommen, erhalten und mir dieselben hier zu Lassa in Tibeth übergeben.

Ich treibe mich noch immer mit den Cchalkas=Tartaren in den sandigen Steppen umher und werde, sobald ich die nöthigen Zubereitungen zu der höchst beschwerlichen Reise getroffen habe, in Tibeth eintreffen. Der brave Trompeter schenkte mir Pillen, aus den Excrementen des Daley Lama zubereitet, in dem festesten Glauben zu meines Magens Stärkung; ich aber habe sie anstatt zu verschlucken, als ein Amulet um den Hals gehangen, um dadurch bei den Tibethanern in guten Geruch zu kommen; denn ein jedes Volk hat seine eigenthümlichen Begriffe von gutem Ton und Lebensart. Für mein übriges Fortkommen sorgt Fong=Tschang=Tzing.

Deinen Brief beantworte ich in einer tartarischen Jurte, sende ihn über Tibeth, Kaschemir nach Kalekutt, und so gehet er über das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Europa. Freund! dieses mein Schreiben macht weite Reisen über Land und Meer, und es wird eine gute Zeit nöthig sein, ehe dasselbe in der Hauptstadt und den Sitz der schönen Künste ankommen wird, von wo aus die moderne Verherrlichung des Geschmackes und des Lebens endlich auch hierher, den Weg nehmen wird, um auch hier die alte, man sollte glauben eingewurzelte Eigenthümlichkeit zu vernichten, welches aber Gott verhüten möge!! Du hast mir prächtige Sachen über das Fortschreiten in der Verfeinerung, besonders aber in der bildenden Kunst, mitgetheilt; ich übersetzte sie den Tartaren, sie lachten sich darüber beinahe halb krank, besonders über den berüchtigten Baron Doppelhof und über Miß Fantschers tiefe Einsichten in die Kunst. In dem eingeschlossenen Briefe, worin die Fischerei in der Tiber beschrieben ist, finde ich ein Magazin der Ergötzlichkeit; und gefiel mir sehr, besonders ergötzlich aber war es für die Kalmücken. Es gibt nichts schöneres

zu sehen, als ein lachendes Mongolengesicht mit ihren gespitzten Augen und breiten Backenknochen. Dein civilisirtes Kunstvolk überbietet meinen Geschmack an diesen Tartaren und anderen robusten Völkerschaften der Wüste von Hochasien nicht; ohne so weitschweifige und nichtssagende Tausendsachenforscher, finde ich mich hier selbst klüger und besser als dort. Gottlob, daß Dein Geschmack sich anfängt dem meinen zu nähern und Du der überklugen, langweilenden Kennerschaft endlich satt wirst! —

Die Schweiz ist auch noch außer Italien so etwas, welches die ästhetischen Zugvögel lockt; der Sommer wird angewendet, um das Land zu durchkäfern, auch wird die Natur nach gewissen Begriffen gestuzt und geputzt und man glaubt, in einem modernen Garten anstatt in einsamen Gebirgen zu wandern; der Eindruck, in einem solchen Arkadien herumzuschweifen, wird vertilgt und profanisirt durch die Bequemlichkeiten aller Art, wie man sie zu Paris und London findet. Nächst den Gastwirthen sind die Beduten-Landschäftchens-Fabrikanten en Aquarell die gesuchten geistreichen Unterhaltungen. Aus diesen Ursachen gefällt mir Tibeth und die Tartarei über alles, wo keine Verschönerungscommission Thier und Menschen verpfuscht, und man nicht nach der Mode bewirthet wirth, denn die Steppen sind undurchwallbar und der Himmel sei dafür gepriesen, daß hier die Gelegenheit gänzlich fehlt, so ausgezeichneten Schofel zu sehen.

Es ist nicht zu verwundern daß in Europa, wo aller Natur- und Kunstsinn versüßt und abgeschmackt worden, der Anblick der modernen Städte und ihrer Umgebungen ein Unkünstlerisches und Unnatürliches Ansehen gewinnen muß. — Ehemals waren Kunst und Natur Freundinnen welche einander begegneten und sich harmonisch umarmten. Die kleinen Städte im oberen Italien sind ganz im Einklang mit der malerischen, nicht durch Kunst verhunzten Umgebung; — alles passet hier zu einander, die Landschaft und die Bauwerke in derselben. Die Kunst der Architektur erscheint hier nicht abgesondert von der Natur, blos zur Parade und Geprahle hingestellt, sondern sie ist in die Natur verwebt, unerachtet ihr Organismus und der Endzweck ihres Vorhandenseins eine selbstständige, von der Natur unabhängige Schöpfung ist. Deßhalb auch erscheinen

uns die modernen Gebäude so widerwärtig, sie stehen nicht im Einklang mit der natürlichen Umgebung, wozu der weiße, gelbe und buntfarbige Anstrich noch vieles beiträgt.

Die modernen sogenannten regulair gebaueten Städte sind so langweilig, daß man froh ist, hinaus in das mannigfaltige Freie zu kommen.

Die Gartenkunst nähert sich in ihrem wahren Element der Architektur, ich möchte fast sagen wie die Malerei und Plastik mit der Architektur eine Einheit bildend. Moderne Städte, Gebäude, Kirchen und Paläste sind unharmonische Flecken in der Landschaft, in welcher sie liegen, sowohl ihrer Farbe als Form und Gestalt nach, diese Dinge vermählen sich nicht zusammen wie bei einem guten Gemälde Composition, Colorit und Zeichnung sich mit einander verbinden müssen.

Die moderne Bauerei hat eine auffallende Aehnlichkeit, mit der modernen Bekleidung und dem Anstand der Menschen vom sogenannten guten Ton. Die Baukünstler könnten bei der Anschauung gewöhnlicher Bauernhütten ihren Geschmack sehr verbessern, denn diese durch die Nothdurft erzeugten Gebäude nähern sich mehr der guten Architectur, als jene ohne Urtheil und Geschmack zusammengestohlene Fragmente bei der modernen architektonischen Vollkommenheit, wogegen Kunst und Natur um Rache schreien, und die solchen Plunder umgebende landschaftliche Vegetation sich schämen muß, also geschändet zu werden.

Du wünschest von mir die längst versprochene kurze Ansicht meiner Kunstgeschichte zu haben. Nur in einem Lande, wo die Natur und nicht die ihr feindselig gegenüber stehende Kunst spricht, da glaube ich, kann eine taugliche Ansicht und Beleuchtung der Sache das Wort führen. — Die Kunstgeschichte liegt vor uns; Monumente alter und neuerer Zeit bekräftigten das, was wir daraus kund thun wollen, um zu beweisen, daß die Kunst wie ein Gewächs in gewissen Gegenden die Erde zierte, ohne durch eiteln Dünkel, durch Antiquare, Kunstakademien, gedungene Kunstschreiber unvernünftiger Gelehrsamkeit und Kunstschacher hinein geschwärzt zu sein.

In allen Zeiten, wo die Welt sich rühmen konnte, eine Kunst und Sinn für dieselbe besessen zu haben, war diese positiv aus der Reli-

gion und der Volksthümlichkeit entsprossen; sie war nicht Eigenthum des Luxus, der Mode und eitler Grillen reicher Verschwender, wovon in neuerer Zeit unsere moderne lächerliche Kunstchronik zur Genüge Beispiel gibt. Ehemals schätzte es sich ein jeder Bürger einer Stadt zur Ehre, etwas zu einem vorterfflichen Werke beigetragen zu haben, und fand daran Geschmack, Freude und Lust. Fangen wir mit den Griechen, der hochgeschätzten Nation des Alterthums, an, um zu sehen, auf welchem Boden das Gewächs, bildende Kunst genannt, entstand, wie es heranwuchs und wieder verwelkte, bis zu ihrer vergeblichen Wiedergeburt im Zopf= und Haarbeutel=Jahrhundert.

Die griechische Malerei und Plastik hatte einen ererbten Typus für die Gestalten ihrer Gottheiten und Helden. Die vergötterte Schöpfung personifizirte sich in symbolischer Bedeutung; jedes dargestellte Wesen hatte einen so bestimmten Charakter, daß man sich dabei nicht denken und vorstellen konnte, was man wollte. Ein jeder verschiedener Charakter hatte eine ihm geziemende Schönheit, die nicht aus Wind und Nebel gegriffen war. Schon an seinem starken, von der Stirn emporstrebenden, auf die starken Schuttern herabwallenden Haaren war der Donnergott zu erkennen, der mit dem Schütteln seines Hauptes den hohen Olympos erzittern machte. Die geschickten modernen Maler haben sich unterstanden, den Saturn mit kahler Glatze darzustellen, und den Göttergestalten sterbliche Gliedmassen, nach Modellen kopirt, anzubilden.

So etwas findet man bei der griechischen Kunst nicht; alles Natürliche, Sterbliche ist an den Götterstatuen nicht zu finden. Die Halbgötter und Heroen haben schon zerbrechlichere Formen als die Urwesen aller Dinge. — Der Apollo und Bachus waren am wenigsten durch die Leier und durch den Thyrsus unterschieden, wohl aber durch ihren Körperbau und Gesichtsformen; die Individualität von einem jeglichen dieser beiden ging durch, vom Scheitel bis zur Zehe. So war ein jeder Gott der Erde und des Meeres, ja selbst die ziegenfüßigen Gottheiten der Wälder, die Nymphen der Grotten nach ihrer Charakteristik verschieden gestaltet. Die Tempel waren Behausungen der Götecr und zur Zusammenkunft ihrer Verehrer; der Tempelstyl verbreitete seinen Glanz über alle Zweige der bildenden Kunst und seine Schönheit ergoß sich über alles, was zum Religiösen und selbst

8.

zum Hausgebrauch des damaligen Volkes diente. Man betrachte die Ueberreste des heidnischen Alterthums und man wird gewahr werden, daß die Malerei, Plastik und Architektur, als eine unzertrennliche, von einer Idee begeisterte und belebte Kunst anzusehen waren und sich besonders bei den ersteren mit der Architektur zusammen verbanden. Die Werke der Plastik und Malerei zierten die Architektur als Theile derselben, Symetrie und Gleichgewicht aber sind in der Bildnerei wie in der Malerei eben so nothwendig wie in der Architektur, wenn sie dieselbe nicht verunstalten sollen, und dieses ist dasjenige, was man Styl der Kunst nennt. Eine einseitige Trennung dieser drei Künste macht die Kunst fach- oder genreartig und zeigt jedesmal ihren Verfall an. Denselben Gang nahm auch die christliche Kunst, wovon man noch Spuren aller Art in Europa findet; sie verlor sich nachher durch den Einfluß der Mode, der Privatoriginalität und Abstumpfung des Sinnes für die Verherrlichung Gottes und der Nationalehre. Es ist durchaus falsch und ungegründet, wenn behauptet wird, die Künstler bilden den Geschmack des Volkes für das Schöne. Das Wort Volk oder vielmehr das Publikum will heut zu Tag nichts sagen*), wo die Menge gereizt wird zu Wohl- oder Mißgefallen, wo keine eingeborene Kunstideen mehr vorhanden sind und ein Jeder nach seinem Sinn und Geschmäckchen den Künstler belehren will, und die Kunst als ein Vehikel und Luxusartikel der Ausmöblirnng der Zimmer reicher Verschwender, moderuer Kunstliebhaber und Kunstgelehrten wird. Wir besitzen Ueberreste aus den alten Zeiten der Griechen und Römer genug mit wenig Zusammenhang für die gelehrte Welt um recht vernünftig darüber zu klügeln. Bei den Römern, welche gute Soldaten und Politiker waren, ist keine ursprüngliche Kunst und einheimisches Talent vorhanden, sie verfuhren nach Art unserer Modernität, nur nicht ganz so schofel und armselig, auch sie packten Statuen, Gemälde und Kunstschätze aller Art galleriemäßig zusammen, so wie solches die Villa Hadriana und zwar selbst in architektonischer Hinsicht bezeugt, als Sammlung von Allerlei und Nichts. Warum holen unsere Sammler verschiedenartiger

*) Eine Volksstimme ist Gottes Stimme, ist bei heutigen Zeiten nicht mehr anwendbar (besonders im Gebiete der Künste), da das Volk von dem Göttlichen verlassen ein Publikum geworden ist.

Geschmäcke nicht ihre Geistesfurnitur ans China, dem Lande, in dessen Nähe ich mich befinde? einem Lande der Pracht, des Schwulstes und der Herrlichkeit! Der dortige Monarch Changli ließ drei Schlösser bauen, eines heißet Hien—Jang—Tien, oder die aufgehende Sonne, das andere, Van—Echeu—Tien, oder tausend Leben, und das dritte Van—Jen—Tien, der Pallast von zehntausend Vergnügungen. So etwas Prächtiges, mit wenig aber großen Worten läßt sich hören und wieder anbringen, die Kunstjournalisten können sich so etwas merken, um ihre Federkraft zu stärken wenn sie z. B. einen jungen Kunstheros, in modernem Dialekt aus Berlin, der sich berühmt machen soll, in Credit bringen wollen.

Nicht aus so mannigfaltigen und unpassenden Ingredienzien entstand der alte Kunstsinn; sein Ursprung ist einfach aus der Natur, der einheimischen Religion und volksthümlichen Ideen entsprungen, welches alle vernüuftige Antiquare bestätigen werden.

Aus kräftiger Zeit und ihren zum Theil noch erhaltenen, obschon in Vergessenheit gerathenen Kunstwerken, siehet man noch Dome und Kirchen, sowohl gothische und byzantinische, als maurische, je nach dem Charakter des Gebäudes bemalt oder mit Bildnerei versehen, das nämliche Prinzip vom untheilbaren Zusammenhang dieser drei Künste, als wären sie von einem Schöpfer für die Mit- und Nachwelt hingestellt. Von da an, wo sich diese drei Künste von einander anfingen zn trennen, kann man sagen, daß sich die bildende Kunst ihrem Verfall nahete und charakterlos wurde, obgleich sich noch große Meister in dieser Trennung bewegten. Man siehet solches in den neueren Werken schon zur Zeit des großen Raphael und gewaltigen Michael Angelo, in dem nämlichen Gebäude ber Peterskirche, verschieden und von der Hauptidee abweichenden und nicht zusammenhängenden entgegengesetzten Richtuugen, die Grundidee vernichtende, individuelle Capricen, was in alten sogenannten barbarischen Zeiten und bei der von den Antiquaren angebeteten Antike nicht der Fall ist, wo ein und derselbe Geist durchherrschte und keine Privatoriginalität auf Unkosten der alten ererbten Kunst und ihren Typus sich geltend machte.

Die Venezianer und besonders der große Titian und Paul Veronese, wurden abtrünnig von dem architektonischen, allein wahren

Kirchenstyl. Sie waren Venezianer und hatten eine Malerei, welche die Welt erfreute, welche mit Pracht der Farben an die Sinne sprechend vom Reichthum und Pomp unterhalten wurde. Man kann sie daher wohl die venezianische Malerschule, aber durchaus nicht eine allumfassende Kunstschule nennen. Sie kümmerten sich nicht mehr um die Architektur, die Mutter der bildenden Kunst, uud begnügten sich, abgesondert von derselben zu glänzen und figuriren. Damals fing die Baukunst an, einen nicht zusammenpassenden Charakter von verschiedenen Geschmäcken anzunehmen; die übrigen Künste entarteten mit ihr, und verloren ihre edle Einfalt, sanken, wurden langweilig gelehrt, zusammengeklaubt und eklektisch, so daß ihnen der Anblick der Antike und der Monumente der christlichen Vorzeit keinen Nutzen brachte. Die Schule der Caracci wollte alle Fertigkeiten, alle Vollkommenheiten der vergangenen Zeiten in eines vereinigen, besaß aber wenig von den Ideen, welche die christliche und griechische Kunst belebten; sie glaubten, ein allgemeiner, conventioneller, charakterloser Schönheitsstempel allein wäre schon hinlänglich, den Geist zu vergnügen; allein der Sinn für Pracht und Kunst sind sehr verschieden von einander, sie können sich zusammen verschwistern; aber Pracht, ist noch nicht Kunst, so wenig als ein wortreiches Geschwätz eine Rede ist. Daher ist der Tempel- und Kirchenstyl der alten Zeiten nicht flitterhaft, sondern einfach und nicht mit reichem nichts bedeutendem Plunder überladen *). Bildwerk und Malerei machten damals keinen blinden Lärm, um den Sinn für Nichts aufzureizen, sondern erweckten vielmehr Gedanken frommer Empfindungen, erhöhten den Ruhm eines für Schönheit und Kunst empfänglichen Vaterlandes und erfreuten den Verstand und das Gemüth auf mannigfaltige Art nach den Charakter der Kunstgebilde.

Alle Künste, die Dichtkunst, die erste vor allen, die Musik, die Architektur, Plastik und Malerei, sind durch die Religion erzeugt; sie zieren den religiösen Cultus als Töchter himmlischer Begeisterung, und sind schaffende Kräfte, welche mit der Natur selbst wetteifern, Gott

*) Hiermit wollen wir die moderne Geistesarmuth, Simplizität und Einfachheit genannt, nicht in Schutz nehmen.

in seiner Schöpfung zu loben. Wie die aufgehende Sonne mit ihrem strahlenden Licht die Erde erhellet, indem sie über den Horizont herauf steigt, sind die fallenden Thautropfen Zeugen des weichenden Dunkels der Nacht; die ganze Natur wird von ihrem festlichen Glanz erfüllet, und das Heer der Vögel singt zum Lobe der herrlich erleuchteten Schöpfung.

Alle wahrhaftige Kunst wurde von dem Lobe des Ewigen ergriffen, erzeugte Werke, wo die helikonische Begeisterung ihren Thron aufschlug, aber nicht die schofle, spekulative, krämerische Industrie und Nützlichkeit, das Leben der Kunstfabrikanten zu fristen, oder der reichen Kunstschmecker Langeweile entgegen zu kommen und ihre hohlen Köpfe noch mehr zu zerstreuen. Wie herrlich war der Tempel zu Jerusalem anzuschauen, wie uns Josephus in seiner jüdischen Geschichte berichtet! Wenn die Sonne ihre ersten Strahlen vom Orient sendete, wurden die höchsten Spitzen des Tempels mit Glanz überstrahlt und leuchteten umher wie ein zweites Licht, entzündet von den erwärmten Gemüthern, welche ihren Schöpfer anbeteten.

Die christliche Kunst blieb mehr oder minder ihrem Charakter getreu, bis zu Raphael, Leonard da Vinci und Michael Angelo; zu dieser Zeit hatte die Malerei ihren höchsten Gipfel erreicht. Die größesten Maler nachher bekümmerten sich nicht mehr um den alten, ererbten, traditionellen Typus, welcher die Charakteristik dieses oder jenes Wesens bezeichnete. —

Michael Angelo beraubte die Engel der luftdurchschneidenden Fittige, die Heiligen der Umstrahlung des Hauptes. Man unterscheidet bei ihm nicht mehr die Cherubin und Seraphin, Michael der himmlische Streitbare ist weniger zu erkennen als die Rotte des Malacoda in der Hölle des Dante, in dem jüngsten Gericht in der Capella Sixtina, wo der Weltrichter mit beiden Händen die Verdammten von sich schleudert, und sich dei Auserwählten wenig zu bekümmern scheinet, ohne die Gestalt des Jovis zu haben, welcher die Titanen in den Abgrund schleudert. Es erscheinen die Gebenedeieten wie die Verworfenen den himmelstürmenden Titanen ähnlich, wobei die letzteren mehr der Macht als Gerechtigkeit unterliegen. Es sind seltene, phantastische, kunstreiche Stellungen, gewaltige Gesichter

von eigenthümlichem, genialem Ausdruck. Hier zeigt sich die Kunst mehr als Kunst, und nicht als geistige Vision von dem, was in Zukunft geschehen soll, nach uralter christlicher Mythe. Anders verhält es sich mit der Decke dieser Kapelle, die Propheten und Sybillen darstellend; diese sind ganz alttestamentalische Urgestalten, man kann sich solche nicht anders, als sie hier vorgestellt sind, denken, ohne in modernen Staub und Nebel zu verfallen. Da erblickt man den ernsthaften Styl der Malerkunst! Wie war ein Pinsel fähig, solche Gestalten, gleich den antiken Göttergebilden über baufällige Körperformen erhaben, mit so vieler Majestät darzustellen? —

Eben so wunderbar ist die Schöpfungsgeschichte mit nicht vergleichbarer alttestamentalischer Großheit und Charakteristik dargestellt. —

Nachdem die Malerkunst nach allen Richtungen hin ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, fing sie an zu sinken, das Lebendige und Geistige verlor sich, man suchte mehr in Ueberwindung mechanischer Schwierigkeiten, in Künstelei abgeschmackter Verkürzungen und in affektirt bedeutungslosen und gesuchten Effectwirkungen und anderen Verkünsteleien, einen Ruhm, und entfernte sich immer mehr von der plastisch architektonischen Symmetrie und Gleichgewicht, daß es scheint, als wollte die malerische Schöpfung nur für sich geschieden allein glänzen,

Das Kuppelgemälde das Correggio zu Parma thut dieses zur Genüge kund; anstatt schöne Gestalten zu sehen, wobei man mit geistigem Vergnügen gern verweilen möchte, siehet man, mit aller technischen Kunst und Geschicklichkeit dargestellten, Figuren in den Hintern, unter den Fußsohlen und Kinnladen in die Nasenlöcher, auf eine Art wie Menschen, auf hohen Leitern stehend oder sitzend, von unten hinauf angesehen erscheinen würden. Die Nachpfuscher dieser Verkünstelei trieben ihre prahlerische Meisterschaft noch weiter, und zwar so, daß man kaum mehr eine menschliche Gestalt und Wesen gewahr wurde, wie Lafranco und andere in ihren himmlischen Confusions-Kuppelgemälden. —

Bei aller dieser Verirrung des Geschmackes und Kunstsinnes, will ich dem Correggio meine Ehrfurchr nicht versagen, aber ich finde, daß

er, mit allen Vorzügen eines kunstreichen Malers, am meisten vom Charakter des alten Kirchenstyles abgewichen ist, ich habe nichts gegen seine Tüchtigkeit, aber er liebte mehr den Reitz und Zauber, als Hoheit der Gedanken und Charaktere.

Als die Kunst noch in der Kindheit und ohne Ausbildung war, (wie die moderne Kritik sagt) waren die Ideen und Gedanken richtig und karaktergemäß aufgefaßt. Schon in den alten Mosaikgemälden vor Cimabue, in den Gewölben der Basiliken zu Rom und an anderen Orten in Italien von den vertriebenen Griechen herstammend, ist, nach meiner Einsicht, das Grundmotif christlicher Darstellung besser gegeben, als in späterer Zeit. Die Gottheit in Menschengestalt in der Mitte der Kirchenväter und Apostel, Cherubim und Seraphim sitzend oder stehend dargestellt, mit einer Pergamentrolle oder einem aufgeschlagenen Buche, worin das Alpha und Omega (ich bin der Anfang und das Ende), geschrieben stehet, oftmals siehet man zur Seite Christi die Himmelskönigin auf einem Throne sitzend und von den Chören der Engel umgeben, gewöhnlich sind diese Darstellungen auf blauem gestirnten, oder auf Goldgrund.

Cimabue und Giotto, als Wiederhersteller der Malerei, folgten dem Typus der Kunsttradition mit mehr Leben und Kunstfertigkeit, und mit ihnen ihre ganze Schule, die man die Schule des Giotto nennen kann, bis zum Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts, wo Masaccio einen andern Weg zu verfolgen anfing und den poetischen Ideenflug durch Darstellung des Wahren, Natürlicheren und Alltäglicheren mäßigte; dieses Natürlichere gewährt ihm eine Art von Liebenswürdigkeit, sie war aber der Majestät des Giotto nicht ganz willkommen.

Duccio, Taddeo Gaddi, Simon Memmi, Orgagna waren dem christlichen Kunsttypus mehr getreu, und begeisterter als diese liebenswürdigen Naturmaler. Giovanni da Fiesole war ein mächtiger Wiederhall derjenigen Kunst, so wie sie Giotto intonirte, ein Freund der himmlischen Grazie. — Seine Gemälde sind Gebete, Zeugen erhabener Frömmigkeit! —

Soll es jemals möglich gewesen sein, die Freuden des Himmels versinnlicht zu sehen, so findet man bei ihm die Pforten des Paradieses geöffnet.

Wenn der Schule des Masaccio, im Vergleich mit obigem, das majestätische des alten Kirchenstyles maugelt, so gibt sie die Redlichkeit, die edle Einfalt und die Ehrbarkeit, daß man mit großem Vergnügen vor den Gebildeu der lebenslustigen Welt des Benozzo Gozzoli verweilt, und sich in Anschauung derselben eines schuldlosen und fröhlichen Lebens erquickt.

Benozzo, Ghiberti, Fra Filippo Lippi, Ghuirlandajo, Paul Uccello, erheben das häusliche, nationelle Leben ihrer Zeit, und paaren dieses mit Frömmigkeit und religiösem Sinn.

Diese Kunst des fünfzehnten Juhrhunderts ist des Preises werth wegen ihrer ungeheuchelten Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit, eben so die alte deutsche und niederländische Schule, wo besonders Van Eyck dem erhabenen Kirchenstyl huldigte.

In diesen Zeiten war nichts positiv Schlechtes, worin sich das Volk vergaffen konnte, zu erblicken, wie dieses in moderner Zeit, bei Ausbildung sentimentaler, armseliger und siechhafter Kunstwaare und der Verbildung der Schönheitsklügler und der zum Eintreten würdigen, schiefbeinigten Kunstgelehrsamkeit so oft der Fall ist.

Diese Dinge haben mich in die Tartarei exilirt und ich kann Dir versichern, daß ein Schluck Schnaps von gebrannter Kameel- oder Eselsmilch mehr Werth für mich hat als die Geist und Phantasie tödtende Kunstphilosophie.

Bei Leonardo da Vinzi, Raphael und Michael Angelo sehen wir die alten patriarchalischen Gestalten der biblischen Urzeit und die Schule des Giotto wieder auferstehen, mit mehr Fertigkeit und technischer Kenntniß als ihre obige Vorgänger. Die Malerei war auf ihrem höchsten Punkte, fing aber schon bei Lebzeiten dieser großen Meister zu sinken an.

Die Deutschen baueten noch im gothischen Style und Geschmack, die Italiener aber verließzen diesen im fünfzehnten Jahrhundert, verachteten solchen und hielten ihn für barbarisch; in der Zeit, zu welcher die Malerei ihren höchsten Gipfel erreicht hatte, wobei sich aber auch schon bei den besten Meistern eine Abtrünnigkeit vom alten architektonischen plastischen Sinn zeigte. Den durch die Abweichung

vom gothischen Styl eingetretenen Verlust ergänzten die Italiener durch einen Baustyl, welcher entstanden war durch vernünftige Anschauung der alten Denkmäler, durch Vereinigung derselben mit einem den eigenthümlichen Bedürfnissen und Ideen gemäßen Style, ohne servile antiquarische Gelehrsamkeit damit zusammen zu mischen. Ei! was würden Brunelleschi, Bramante, San Gallo und andere bei Erblickung moderner Architektur all Antico sagen? — „Da sind zum Eintreten mit Augen verletzenden Farben angeweißte Schächtelchen, durch jämmerliche Langeweile elend zusammen gestoppelt. O! wie ungeschickt sind hier jonische und dorische Säulen angeflickt! —"

Bewahre uns der Himmel vor der Schwindsucht dieser hochmüthigen und armseligen Pfuscher, denen Gott und die Natur kein Erbtheil in ihrem Hirnkasten hinterlassen hat.

Die Peterskirche zu Rom hat eine Größe, welche beinahe nie ein Gebäude der Welt erreicht hat; die höchste egyptische Pyramide mißt nur einige zwanzig Schuh mehr als dieser Tempel, und dennoch macht diese Größe keine Wirknng wie ein Gebäude vom halben Umfang und Höhe, dessen Theile sich aber im Verhältniß zur Höhe großartig zeigen, und das Ganze ungestört in seiner Einfachheit darstellen, ohne die Massen desselben durch Ueberladung und Größe der Verzierungen zu vernichten.

Die Peterskirche ist mit allen Geschmacksarten der modernen Ausschweifung nachfolgender Jahrhunderte überladen, nnd geschändet mit den schlechtesten Auswüchsen des verdorbenen Geschmackes in der Malerei und Bildnerei, wo man ganz historisch die Betrunkenheit und Ausartung der späteren Kunst zu sehen bekommt.

Der Charakter in der Architektur artete nachher immer mehr und mehr aus, er wurde überladen mit schwülstiger Pracht und noch schwülstigeren Formen und Verzierungen; Borromini und Bernini wetteiferten hierin, jedoch sind die Werke des letzteren immer noch Wunder einer, obschon fieberhaften, Phantasie, im Vergleich mit den Bauwerken der antiquisirenden modernen Architekten mit ihren einförmigen phantasie- und charakterlosen Käfigen-, Kirchen, Wacht-, Zucht-, Schwitz-, Kauf- und Ständehäusern, angestrichen mit der augenblendenden Lakaifarbe der Mode und Modernität.

Die Bildnereien des Algardi, Fiamingo; die Malerei selbst der Caracci, des Pietro da Cortona stimmen mit der Architektur des Bernini überein.

Als die Baukunst immer noch mehr in Verfall gerieth, blieb dennoch immer eine Art von Uebereinstimmung mit den andern Künsten und der Denkart und Sitten der damaligen Perückenwelt.

Da erblickt man ein buntartiges Gemisch scheinbarer Symmetrie und Anordnung; aus Kuppelgesimsen strecken neblicht gefärbte Menschengestalten verkürzte Arme, Füße und Hände herunter und sind mit nicht architektonischen Schnörkeln umwunden. Die Statuen haben fliegende Gewänder, als wären sie im Flug zn Stein geworden, und doch paßt alles zusammen, weil ein schlechter Kunstsinn mit guten Spolien vermischt nicht durchging.

In der Zeit eines so verderbten und fieberhaften Geschmackes wäre es einfältig nnd dumm sich zu verwundern, daß die Gemälde Raphaels und seiner Vorzeit und die antiken Statuen, als kalt aussehend, für steif und troken anerkannt wurden Der Kirchenstyl ward fratzenhaft uud verlor ganz und gar alle himmlische Hoheit und Einfachheit, die Malerei wurde mit eklektischer Gelehrsamkeit immer natur= und ideenloser, endlich zu gänzlicher Faustpraxis hinabgewürdigt. Damals gefiel es dem Caravaggio besser, sich mit der Alltagscharakteristik abzugeben; Christus erscheint bei ihm in Form und Gestalt wie ein Zigeuner kostumirt, er nahm die Ideen zu seinen Gestalten nicht aus der Phantasie, sondern aus dem gemeinen Leben.

Nach der Reformation oder der Religionsspaltung in Deutschland und in den Niederlanden verlor sich die also benannte Kirchen= oder Historienmalerei fast ganz und gar, anstatt derselben kam die einseitige, fachartige Genremalerei in Aufnahme, desgleichen die Landschaft=, die Thier= und andere Arten fachartiger Malerei. Die Entartung des Kunstgeschmackes konnte nicht weiter gehen, und man könnte den Mengs, hinsichtlich des Zeichnens und Malens einen Wiederhersteller der verfallenen Kunst nennen. Raphael, Titian, Coreggio und die Antike waren die Hauptlaternen, welche Mengsens Kunstconcept erleuchteten. Er glaubte auf diesem klassischen Wege obgenannter Vorleuchtungen, sobald von einem jeden dieser genann=

ter Meister das Beste genommen würde, sey man im Stande, gar bald etwas Ultravortreffliches zu leisten, um ein sogenanntes Ideal ohne Namen und Behausung zu machen. Schon die Carracci's, obgleich mit mehr Talent begabt als Mengs, waren dieser Meinung. Alle Ideen waren verschwunden, nur ein künstliches Zusammentragen aller Arten von Ingredienzen, gleichviel ob zusammenpassend oder nicht, mit Handgeschicklichkeit zu Tag geliefert, und so etwas nannte man alsdann ein Fortschreiten zum Schönen und Guten.

Die Verschönerungsphilosophie ergoß sich aus allen Federn und Dintenfässern so sehr, daß die Künstler alles eigenen Denkens überhoben wurden, sobald diese unbiegsamen Kunstrecepte sich ihrer hohlen und trockenen Köpfe bemeisterten. Wer kennt nicht die hoch und vielgelehrte Stufenleiter des Kunstverdienstes, nach Graden abgemessen, welche der Franzose de Piles erfand. Gleich einem Gewürz- oder Tabackskrämer, wußte er Zeichnung, Kolorit, Erfindung und Effect nach Gewicht zu tariren und haarscharf abzuwägen; in der Composition gibt er dem Raphael siebzehn, im Anstand oder Schicklichen nicht minder; dem Titian in der Zeichnung vier, und in Färbung siebzehn Grade, und so hält er Musterung über die vorzüglichsten Meister.

Verdient eine solche Gelehrsamkeit nicht Fußtritte? — In dieser aller Kunst und Schönheit widerstrebenden Zeit kam die Kunstliteratur immer mehr in den Gang; diese unvernünftigste unter allen Literaturen glaubte, ohne ihre Klugheit gäbe es kein Heil und keinen Segen für den guten Geschmack. Das moderne Aufleben der schönen Künste kann nur in verschiedenen Zeitperioden der Mode begriffen werden, nicht so die alte Kunstzeit, welche einfach und schlicht zu begreifen ist.

Nachdem die schofle Weisheit, Kritik genannt, sich der Kunst bemeisterte, und mit ihrem kalten Forscherblick im Stillen das auseinander zerrte und tödtete, was die Begeisterung und der hohe Aufschwung geschaffen hatte, da gab es kein gesundes Werk der Kunst mehr.

Hören wir also, wie die Perioden der künstlichen Fortschritte der neueren Kunst heißen?

Sie heißen: Die **Perückenzeit**, die **Zopf- oder Haarbeutelzeit**, die **Titus- und Brutuskopfzeit** und die

elegante Frack- und Halskravattenzeit; daß es in diesen geschwätzigen und nichts schaffenden Zeiten und den berühmten Fortschreiten mit denselben nichts gibt und geben kann, was eine feste und unsterbliche Form verrathen könne, das sehen wir alle Tage ohne in den Kunstkalender zu schauen.

In unsern Zeiten sind Schönheit und Kunst kein Bedürfniß mehr oder im nothwendigen Zusammenhang mit dem Leben, daher hat jeder Jahrgang eine andere Ansicht; höchstens sitzt die alte Knasterschaft auf Regeln eines halben Jahrhunderts.

Die leichtfertige Jugend will alle Tage den Pegasus mit allen Einfällen der leichtfertigen Mode liebkosen, um sich empfänglicher für das Schöne und Gute zu machen; das übrige wird dem reellen Leben, welches mit Philosophie und Kunst keine Gemeinschaft hat, geschenkt. Das Wunderbarlichste bei diesen Perioden und Zeiträumen ist, daß jede nachfolgende dieser Zeiten die vergangene als läppisch, lächerlich, infam, nichtswürdig und verächtlich findet, da doch keine ein Haar besser als die andre ist.

Die Perückenzeit hatte noch einen gewissen Anstand und Ernst, eine gewisse Art von Solidität und sogar ein prachtvolles Aussehen.

Das Haargekräusel war ganz in Harmonie mit der Plastik, der Architektur und der neblichten, formlosen Malerei. Wenn in moderner Zeit Lavater und Doktor Gall, ersterer aus dem Blicke der Augen, dem Bau der Nase und des Mundes sammt der Haltung des Kopfes, und allem, was die äußere Gestalt des Menschen formirt, und der zweite aus dem Bau des Schädels auf die Gemüthsbeschaffenheit des Menschen schlossen, so dürfen wir uns wohl für eben so berechtigt halten, auf den Geschmack dieser Conventionszeiten? aus der Art sich zu kleiden und zu vergnügen, Schlüsse zu ziehen, woraus denn hervorgehet, daß eine solche Zeit in den Künsten so elend, fade, ohne Sinn und Geschmack ist, als in der wirklichen Kunst zu leben; denn eine ganz vom Leben abgetrennte Kunst ist nicht denkbar, sie geht immer, mit ihren verzerrten Auswüchsen, Hand in Hand mit der Zeit, in welcher sie gepflegt wird.

Die antiquarische Kunstkrämerei mit allen aus Todtengrüften hervorgeklaubten und gekrebsten Künstlichkeiten wird kein antikes Leben

in die Welt zaubern, sobald die Welt einmal modern und unfähig ist, anders zu sein als neumodisch. Das Wort modern ist nun einmal so verrufen und geschändet, mehr als das Wort Pfaff anstatt Priester. — Modern aussehende Kunstwerke sind für gewisse Augen ein Greuel, ein nagelneues Gesicht, eine Gestalt wie aus einer Puppenbude gekauft zum Christnachtsgeschenk, siehet sehr widerwärtig aus im Vergleich mit dem nicht Modernen, und kann auf dem Parnaß, Pindus und Helikon nicht geduldet werden.

Die Plastik und die architektonischen Verzierungen des Ritter Bernini haben große Aehnlichkeit mit den Perücken, deren Erfinder er auch sein soll. — Wahrhaftig in der Perücke ist noch eine Art Würde und ein gewisser Anstand; — wenn Jemand damit den Kopf schüttelte so sahe es aus, als schüttle Jupiter seine Mähne: selbst die Jungen, welche noch nicht ganz trocken hinter den Ohren waren, trugen eine solche Kopfmagnifizenz, um sich dadurch ein solides, gravitätisches Ansehen zu verschaffen.

Je mehr das Leben und die Kunst sich hottentottisirten, um so mehr Uebergewicht bekam das scharfe Kunstkriterion, so daß keine Fußzehe, sei sie von Eisen, Mormor oder Erz, mehr vor der Schärfe ihres Kennerblickes gesichert war.

Diese Zeit war die des Haarbeutels und Zopfes, oder das sogenannte Winkelmannische, gar hellsehende Jahrhundert, welches ganz besonders die Regeln der Schönheit, Anmuth und Grazie in Umlauf brachte; mit haarscharfer Scheere zuschnitt und austheilte, und dem Jahrhundert, so gut es sich thun ließ, anpaßte.

In dieser Zeit war die Zierde des Kopfes, die Haare mit Talg oder anderem Fett (Pomade genannt), einzuschmieren, und alsdann mit weißem Mehl einzupudern, um dadurch ein greisenhaftes Aussehen zu erlangen. Bei Festlichkeiten und Galla wurden bei Leuten von Distinction die Haare in ein schwarzes seidenes Säckchen gesteckt, und mit zierlichen Schleifen zusammen gebunden; die Perücke wurde nicht mehr mit fliegenden Haaren, den Schädel umlockend getragen, sondern das Haar wurde mit Pomaden eingeschmiert und so steif gelockt, daß man hätte glauben mögen, sie wären vermittelst einer Nudelpresse an den Kopf befestigt worden; da, wo Genick und Hirnkasten

sich vereinigen, hing, mit schwarzem Band umflochten, eine lange, dünne Haarstange, bis auf den Steiß hinab, gleich einem Kuhschwanz, und wurde der Zopf benannt. Schwarze Pflästerchen, welche man in das Gesicht legte, nannte man Schönheitspflästerchen, selbst Warzen, besonders wenn sich etliche lange Haare, nach Art der Katzenschnauzbärte, darauf befanden, waren der Schönheit geheiligt. Die Gestalten, welche man das schöne Geschlecht nannte, waren, wo möglich, noch stiger anzusehen, die Kopffrisur war greisenartig gepudert, gegen die Wolken aufgehaspelt und auf dem Gipfel dieses Haarthurmes war ein Blumenbeet angebracht; eine solche Figur war angethan mit einem Reifrock, so daß die Breite größer als die Länge war und der breiteste Thorweg kaum hinreichte, um eine so ausstaffirte Gestalt hindurchzulassen. Diese Wesen gehörten den Personen der feinen und gebildeten Welt an, kaum konnte man noch darin die menschliche Gestalt erkennen. Ei, ei! würde sich so etwas als Rarität in der Tartarei sehen lassen, aus meilenweit entlegenen Jurten käme alles herzugelaufen, um sich darüber halb krank zu lachen. Die wilden, menschenfressenden Bottoguda's in Brasilien mit ihren Holzpflöcken in Kinn, Nasenlöchern und Unterlippen, stehen solcher Verschönerungsart nicht nach.

Die Haarbeutel- und Zopfzeit sah mit Verachtung auf ihre Mutter, die wellenförmige Perückenzeit herab, in welcher doch noch einige Reste von Handpraktik ihr Fortkommen fanden. Der Haarbeutel- und Zopfzeit war es aufbehalten, durch das Aufwühlen alter Erde und Koth etwas aufzufinden, um darzuthun, daß man mit einem Sprung der Barbarei entlaufen, und im Schönen, Vortrefflichen und Guten so merklich vorwärts geschritten sei, daß man hätte glauben sollen, die Welt habe bis dahin nichts Raisonnables zu Gesicht bekommen und liebgewonnen. Wie in der Art sich zu kleiden, so schritten diese Zeiten im Leben, in der Kunst, in der Literatur und besonders in der Religion, vorwärts; was der vergangenen Zeit noch ehrbar und kräftig war, erscheint der gegenwärtigen als dumm, verächtlich und ungeschickt, also daß die vergangene und deren verwelkte Attribute nur noch als Carnevalspossen zur Belustigung des Pöbels dienen.

Die übermüthigste, klugtollste dieser Zeiten ist die Brutus- und Tituskopfzeit. Die Weiber und Jungfern, auch Mamsells genannt,

schoren ihre Köpfe gleich denen der römischen Consuln, denn das Sanscüllottenregiment war dem Zopf und Haarbeutel zuwider. Die Haarkräusler verloren ihre Nahrung und waren natürlich ganz gewaltig über solch rewolutionaires Regiment aufgebracht. Die bildende Kunst machte, besonders aber in Frankreich die politischen Grimassen und Convulsionen nach. Diese Zeit schauete der vergangenen lachend, und hämisch spottend nach, in der festen Meinung, eine Klugheit erfunden zu haben, welche früher nie auf Erden anzutreffen gewesen; das Alterthum wurde politisch und artistisch durchwühlt und durchständert, um der Geschmacksfülle aller Art Genüge zu leisten.

Die Titus= und Brutuskopfzeit konnte nicht mehr länger Stich halten und mußte der Frack= und Kravattenzeit, welche dieselbe ist in welcher wir Athem schöpfen und schnaufen, Platz machen. Diese Frack= und Kravattenzeit gibt der menschlichen Gestalt ein miserables schneiderhafes Ansehen; leicht geflügelt wie eine Heuschrecke zu einem Luftsprung um die Wette mit einem Floh, siehet der Bursche aus, wenn er noch jung ist; in gesetzten Jahren und reiferem Alter, besonders bei einiger Corpulenz des Leibes, bekömmt die menschliche Gestalt etwas Krötenartiges, weil der Wanst zu viel Uebergewicht über die übrigen Theile des Körpers bekommt, vermittelst der kargen, aus Fetzen zusammengeflickten, eines Mannes unwürdigen Körperbedeckung; Julius Cäsar würde sich geschämt haben, in einer solchen, allen Anstand schändenden Kleidung auf dem Capitol zu sterben, er bedeckte sich mit seiner Toga, um mit Würde und Anstand unter den gegen ihn gezükten Dolchen hinzusinken.

Wie das Gesicht und der Schädel von dem innern Menschen Zeugniß geben, so auch der Geschmack sich zu bekleiden; alles übrige ist demselben ähnlich; so ist die moderne Architektur, aller Diebstähle aus der Antikenwelt abgerechnet, dennoch ganz Frack. Die architektonischen Verzierungen stehen an den Gebäuden kravattenartig. Zu modernster Kleidung, Bedürfniß und Sitte passet keine andere als eine jämmerliche, neumodische, unter cantonspflichtigem Regelzwang sich krümmende Kunst, und dennoch werden einige Orte, wo die Kunst auf diese Weise vegetirt, mit Korinth und Athen in Parallele gesetzt. Es gibt keinen Vaterlandssinn mehr, wie in den alten Kunstzeiten, wo eine tüchtige, brave und begüterte Bürger=

schaft öffentliche Werke, als Kirchen, Brunnen und dergleichen mit Wohlgefallen erstehen sah, und gerne vom Ueberfluß ihrer Wohlhabenheit dazu spendete, um in ihrer Stadt ein rühmliches Werk zu besitzen. Da alles Heimathliche und Vaterländische verschwunden ist, man aber dennoch mit Kunstsinn prahlen möchte, so findet man sich in modernen christlichen Zeiten an manchen Orten nothgedrungen, dem Theseus einen Tempel zu errichten, wie solches in einer Hauptstadt Deutschlands geschah, zum Aergerniß des heiligen Stephanus, und zur Vermehrnng der Disharmonie des Zopfes, Frackes und Haarbeutels mit der Antike.

Wer das schlecht copirte, kunstreiche Griechenland und Egypten sehen will, der komme nach Rom; gleich bei seinem ersten Eintritt in Porta del Popolo, wird er die ersten Meisterstücke von der Verfeinerung und den Fortschritten des Geschmackes' in den neusten Verschönerungen dieses Platzes erblicken, nebst einem auf moderne Weise gräzisirten und egyptisirten Eingang zur Villa Borghese, und anderen nagelneuen Kunstergötzlichkeiten der sogenannten Spassegiata für die elegante Welt. Die Kunst, welcher Art sie auch sei, ist ein Spiegel, worin sich die Zeit und Welt abspiegeln, wie es da hinein schauet, eben so schauet es wieder daraus hervor; hat das Publikum, oder was man auch die Welt nennet, das Seichte, Gedankenlose liebgewonnen, so dringt dieses durch die feinsten Aederchen, und etwas Gesundes findet gewiß so leicht kein Aufkommen, oder es müßte ein Zufall, welches aber höchst selten geschiehet, solches hinein schwärzen. Eine Schwalbe macht, wie man zu sagen pflegt, noch keinen Sommer, und wenn auch hie und da ein tüchtiges Talent leuchten sollte, so wird es durch den verdorbenen dicken Dunst des an Schofel gewohnten Pöbels erstickt.

Die Häßlichkeit hat zu großen Reiz für unsere Modewelt, welche den Schein anzunehmen sucht, als wolle sie sich in etwas Außerordentliches versteigen, um ihrer Kritik und Klugscheißersucht ein gehöriges Genüge zu leisten. Mit der Brille auf der Nase und mit dem Kopfe hochmüthig aus der Kravatte guckend, haben solche gepuderte Behörden schon beinahe ein Jahrhundert lang mit einem Secirmesserchen das Reich des Kunstgefühls zerschnitten.

Sie möchten dasselbe bei Erzeugung des Menschen selbst thun,

wenn es nur ihre lumpige Guckkastennatur erlaubte, zu sehen, wie das scharfe und starke Schwert Skanderbeg's, von kräftigem Arm geführt, beide zugleich, Mann und Weib sich umarmend, mit einem Hiebe von einander trennte, um mit ihrem Mikroscop der Ueberklugheit zu sehen, wo eigentlich das Geheimniß der Erzeugung sitzen möge. Zur Zeit Raphaels und des großen Michael Angelo und zu allen Zeiten, wo die Kunst lebendig blühte, wußte man nichts von solchen Rezepten und eben so wenig herrschte damals die armselige Meinung, daß man sich nur in Rom zum Künstler bilden könne. Weder Albrecht Dürer noch Van Eyck, noch Correggio, Paul Veronese und Titian hatten, so viel uns bekannt ist, ihr Wissen und ihr unsterbliches Kunstvermögen aus Rom, und außerdem noch eine große Menge anderer Künstler, welche Talent und Geist genug besaßen um in ihrem Vaterlande vortreffliche Werke zu Stande zu bringen.

Je mehr die heimathliche Geistesarmuth sich verkündete, um so fester war man überzeugt, Rom sei allein im Stande, die leeren Köpfe auszumöbliren, und so kam erst nach dem Verfall der Künste das ästhetische nach Rom Wallfahrten der Kunstschmeckerei. Das Kunstgeschreibsel und dies krämermäßige Taxiren der vorzüglichsten Kunstwerke kam immer mehr und mehr, desto seltener aber ein gesundes Capo d'Opera in den Schwung. Das sich so nennende Künstlervolk kommt zu Tausenden nach Rom und gehet wieder davon ab, in der Meinung, wenn es Rom gesehen hat, wäre das Kopfkästel wohl versehen mit Mitteln gegen Hunger und Durst; jedoch betrügt sich Mancher unter ihnen darin ganz erstaunlich. Die Kunst war in den Zeiten des Haarbeutels, der Zöpfe, der Perücke und des Fracks verschiedenartiger, nichtswürdiger und nichtsbedeutender, als man vermuthen möchte; obschon man von Mengs Zeiten an begann eine Restauration zu glauben, so herrschte dennoch nur die Mode in der Kunst. In der Titus- und Brutuskopfzeit herrschte in Frankreich das sogenannte à l'Antique in Architektur und Malerei, die Figuren in den Gemälden glichen durch das Wasser gezogenen Statuen, mit antiker Grimasse in französischen theatralischen Stellungen, als wäre der Tragiker Talma, in seiner Wuth der heftigsten Anstrengung, zu Stein geworden; sie sahen alle aus, als wären sie einer Mutter Kinder, oder aus einer Form abgedrückt. Die Vorstellung des Ganzen war etwa wie ein Zeitungsartikel, ein fragmentarischer römischer

Geschlechtsact: Modelle, actenmäßig gut gezeichnet, der Langenweile zur Liebe, ohne allen Charakter. David war der vorzüglichste und erste in dieser Art von Malerei. Die Malerei des Mengs war ganz in der Ansicht und Art der Caracci, wohlverstanden, aber weit geringer an Bedeutung und Talent. Aller Orten wird man gewahr, wie er von den sterilen Regeln der eklektischen Vollkommenheiten so gepackt wurde, daß seine Gedanken nie zum Ausflug kommen konnten. Ihm steckte Raphael, Coreggio, Titian und die Antiken dermaßen im Kopf, daß kein durch Begeisterung erregtes eigenthümliches Vorbild darin Platz finden konnte. — Da stehen im Vatikan die sentimentalen Heuchler, man sollte beinahe glauben, begeistert von den Schönheiten der Kunst, klopfen sich den Kürbis, reiben sich Stirn und Augen und geben durch gewaltsame Stoßseufzer und Bewegungen zu erkennen, daß nur sie allein die Schönheiten der Kunst empfinden.

Weder David noch Mengs kann man Wiederhersteller der lebendigen Kunst nennen, obgleich sie fehlerfreier zeichneten als ihre Vorgänger, waren sie mehr gelehrt nnd geschickt, als durch Ideen begeisterte Schöpfer lebendiger Werke. — In späteren Zeiten zeigten sich mehrere Talente für die Malerkunst, nicht sowohl als gewöhnlich gute Faustpraktiker, sondern als Leute von ergrobtem allgemeinen Kunstsinn, welche die einzelnen Fähigkeiten einer Idee anzupassen suchten, aber dem stupiden klugen Zeitalter ihren künstlerischen Genius unter die Füße legen mußten, indem das übrige hiezu nöthige Leben längst erloschen war; das Nützliche, das Geistigarme und Bequeme hat die Schönheit der Ideen und der Phantesie zum unnützen Möbel, die vornehme Langeweile zu vertreiben, gemacht. Weder Tempel noch Monumente erheben sich mehr über die Krämerbuden des modernen Spielzeugs, Kunstsachen genannt, welche einer nie erhörten Anzahl armseliger sogenannter Künstler das Leben fristen,

Alle diese Hökereien, Kunstanstalten, lumpigen Aufmunterungsgesellschaften und Kunstakademien haben in fürstlichen Residenzen ihre Geburt und schofles Tageslicht erhalten.

Die alte Kunst hatte ihre Wiege in der Freiheit, in den Republiken, in dem Papriotismus wohlhabender, nicht ausgesogener Bürger, das bezeugt die Kunstgeschichte der Christen und Heiden, bis auf

eine einzige Ausnahme; selbst in den modernen Republiken, wollen, Gott sei's gedankt, keine Kunstakademien Fuß fassen. Die Schönheit und Großheit der Kunst kann durchaus keinen Behördenzwang und Bettelarmuth ertragen, sondern Wohlhabenheit, Lauuen und Frohsinn sind ihre Lust; wer das nicht glauben will, der sehe die Ueberreste von Griechenland, Florenz, Nürnberg und Cöln ꝛc. Fürstliche Höfe haben immer nur genaschet, was auf dem kunstgemessenen Boden in Freiheit ohne Verschönerungscommission gewachsen war *).

Nur noch Eins, unsere aufgeblasenen, statt aufgeklärten, antiquisirten, heidnischen, vom Alterthum nicht begeistert trunkenen, sondern besessenen Kunstanbeter wollen im Vergleich mit ihrer todten nnd nicht eingefleischten Alterthümelei behaupten, in der christlichen Mythe und Kunst fände sich keine Thatkraft, sondern nur passive Duldung und ohnmächtige Hingebung. — Auch in Erduldung von Qualen und Schmerzen liegt Heldenmuth, oft mehr als in der Empörung gegen dieselben; darum bellen sie auch so sehr gegen dargestellte Martyr- und Leidensgeschichten der Blutzeugen Christi, selbst gegen die Geduld des Welterlösers, als undarstellbare Gegenstände der bildenden Kunst. Als die Malerei entartete, da wurden freilich diese Helden höchst nichtswürdig und kunstwidrig vorgestellt: Schaffotte, Henkerswerkstätteu aller Art, wo der heilige Bartholomäus lebendig geschunden, dem heiligen Erasmus die Gedärme aus dem Leibe gehaspelt und der heiligen Barbara die Brüste abgeschnitten wurden. Damals, als man das Marthyrthum so fragmentarisch und prosaisch als Hinrichtungs- und Zeitungsanekdote zusammenstrich und pinselte, war nichts zü finden, das der gebildeten Kunst angemessen gewesen wäre; wenn überdieß noch der Dulder aussiehet als ob er diese Strafen durch Verbrechen wohl verdient habe, oder nur zu Dulden verstehe wie ein Hurone oder Irokese.

Die Künstler, vor und bis zu Raphaels Zeit konnten sich dergleichen Gegenstände edler vorstellen und der Kunst gemäßer ausführen; die Martyrer waren über ihre Qualen triumphirende Helden, mit

*) Einige Päbste machen hiervon eine Ausnahme; oder vielmehr der Charakter des katholischen Kirchenritus, wobei die bildenden Künste vorzüglich unentbehrlich sind, bewirkten den Schutz dieser Künste. —

der Palme des Sieges gekrönt, ihre Hinrichtung war mehr symbolisch angedeutet, und den ekelhaften Anblick derselben wußten sie sorgfältig zu vermeiden.

Kunstwidrig und abgeschmackt sind die modernen, sentimentalen, religiösen Süßigkeiten, Verzuckungen und Schmachtungen der verzuckerten Madonnengesichter; die faden, liebäugelnden Christusbildchen mit einem blutrothen Herzchen in den Händen, gehören dem tiefsten Verfall der Kunst zur Heuchelei an; eben so die geilen, verliebten Engelchen, welche den Busen der heiligen Nonnen, die in Verzuckung da liegen, mit Pfeilen durchbohren. Wer es nicht glauben will, der gehe in die Kirchen von Rom und er wird nicht sparsam solche Mißgeburten eines frömmelnden schachmatten Kunstsinnes darinnen erblicken. Eine lüsterne, sogenannte büßende, auf dem Bauche sich herumwälzende Magdalena ist leichter darzustellen als eine wahrhafte Büßerin; auch ohne Ueppigkeit kann Schönheit und Charakter bestehen, nur nicht nach dem ausdrucksscheuen Maaßstab der jetzigen Zeit, welche alles nach dem sogenannten Prokrustesbett mißt und sagt: alles, was dieses Maaß nicht habe, sei auch nicht schön. Meistens sind die antiken Helden- und Göttergebilde nackend dargestellt, können aber vermöge ihres Charakters niemals Aergerniß geben oder scandalös sein, unerachtet der bescheiden angebrachten Geschlechtstheile, und gar viele moderne christliche Vorstellungen dürften schamroth werden in Gesellschaft dieser heidnischen Bilder, obgleich diese keine Heiligen vorstellen sollen. Die moderne Frömmigkeit, wo nicht Heuchelei, welche fromm sein möchte und nicht kann, labt sich auf's wenigste in lüsterner Andacht.

So viel ist klar zu sehen, daß in den höheen Zeiten der Kunst und des Lebens keine absichtlich unzüchtige Darstellungen zu finden waren, oder es muß der darzustellende Gegenstand so etwas ausdrücklich verlangen: „nella Chiesa co i Santi ed in taverna co i Ghiottoni" mit Dante zu sagen; welches so viel heißen will, als: jede Sache an ihrem Ort. So etwas zu erwähnen thut Noth, besonders in Rom, wo zu Zeiten eine so haarscharfe Keuschheitscommission dermaßen in Wuth geräth, daß einstmals ein kleiner Kupferstich verboten wurde, weil die heilige Jungfrau, aus Versehen des sonst frommen Künstlers, einen halb nackten Fuß sehen ließ.

Die menschliche Gestalt ist an und für sich nie unzüchtig; der Ausdruck, üppige Bewegung, das fleischlich Materielle, sind nur im Stande, üppige Begierden zu erwecken, welche Kirche und Religion mit Recht verbietet.

Also von allen Zeiten, nicht allein von unvernünftigen Kunstgelehrten, Antiquaren, alten Kneifzangen, auch von, in geheuchelter Keuschheit vertrockneten nnd in gedankenlosen Begriffen vorknöcherten, Theologen wird die Maler- und Bildnerkunst in die Klemme genommen.

Die moderne Geistlichkeit verstehet nichts von der kirchlich bildendeu Kunst, eben so wenig wie von der Kirchenmusik, man hört in den Kirchen Tänze, Märsche und verliebte Seufzer, so daß einem, statt zu beten, die Lust zu tanzen unkommen möchte.

Die beliebten Genremaler, welche die täuschendste Natürlichkeit zu ihrem Hauptvorwurf machen, kommen hierbei in keine Verlegenheit; eine schön gemalte Flohfängerin oder andere naive Mauseschalkhaftigkeit gibt kein solches Ärgerniß, denn je versteckter die Geilheit, desto willkommener ist sie.

In diesem Zopf- Haarbeutel- Frack-und Kravatten-Jahrhundert, welches so sehr mit aller Art von Weisheit überschwängert ist, gibt es furchtbar berühmte Leute, deneu quasi göttliche Ehre erwiesen wird, als ob sie alle Reputation des weiten Erdbodens gefressen hätten. Dieses frisirte Jahrhundert dünkt sich allein fähig das Verdienst des Genius, ohne rumfortische Suppensparsamkeit, anzuerkennen. Findet ihre solide Dummheit einen Götzen, so hat dieser das Recht, für den Einzigen gehalten zu werden, welcher das Schießpulver erfunden habe, und es wird kein Supperlativus gespart, um diesem Götzen die Pferde aus dem Wagen zu spannen, und solchen mit höchst eigenen, sonst aber zu wenig nur tauglichen Schultern, fortzuziehen, um ihn auf den uusterblichen Thron der Modernität zu setzen; viel eher würde es erlaubt sein, die Gottheit zu lästern, als Zweifel an einer so übertriebenen Achtung zu hegen.

Weder Phidias noch Praxiteles, weder Raphael noch Michael Angelo waren so bekannt und mit Ruhm bedeckt als diese modernen Emporkömmlinge des Glückes im Reiche des verloren gegangenen Kunstsinnes.

Was möchte Athen, Florenz und alle kunstreichen Städte Italiens aus verflossenen Zeiten sagen im Vergleich gegen diese schwülstigen Propaganden des Schönen und Guten? das sind ja Kleinigkeiten unserer Riesengröße im Vergleich mit jenen kleinen Städten und Völkern.

Hat nun einmal der Ruf und die Berühmtheit angefangen Wurzel zu fassen, und ist er von einflußreichen Distinctionen creditirt und gut empfohlen worden, besonders von solchen, welche nebst äußerlichen Ehrenzeichen auch in dem Geruch tiefer Kennerschaft und bodenlos tiefen Kunstgefühles stehen, so ist der Grund des für die Modernität achtbaren Ruhmes gelegt, und ich wollte niemand rathen, daran zu zweifeln, wenn er nicht für einen horribelen Dummkopf und jämmerlich ungebildeten Tölpel gehalten sein will. Dieses wird aber nur so lange dauern bis eine andere noch dummere und hochmüthigere Zeit, dem Frack und den Kravatten den Rücken zu wendend, sprechen wird: „Das Vergangene war Lumpenwaare, wir schreiten in unserem Jahrhundert ganz anders voran und haben eine Klugheit und einen Scharfsinn erfunden, welchen die Erde bis jetzt noch nie zu wittern die Ehre hatte! Dermaßen wollen wir mit unserem Jahrhundert vorschieben, oder, modern zu sprechen, vorwärtsschreiten, daß es eine Lust sein soll, die alten, mit Vorurtheilen geschwängerten Perücken auszustäuben." —

Wir sind nun am Ende unserer Correspondenz; weiter noch viel zu schreiben über eine so lumpige Materie würde eine unnütze Arbeit sein, denn schon zu lange haben wir in stinckendem Koth gewühlt, in der Meinung Perlen zu finden, aber wir haben uns bei dieser abscheulichen Arbeit schrecklich betrogen, wir haben die ganze Nacht gefischt und haben nichts gefangen. — O Jammer und Elend! steh mir bei, um den Schluß zur modernen Kunstchronik zu machen.

Wir haben sieben Abtheilungen gesehen, welche den Kunstzepter führen, um Mißgeburten der Aesthetik zu liefern, welche das Genie in Staub treten. — Desgleichen, wie ein unzählbares Heer sogenannter Künstler, bestehend aus Marktschreiern, Vagabunden, Elendskrämern und Kleinigkeitsmarketendern, selbst diplomatische Polizeibediente und ästhetische Lohnlakeien, zusammt den hohen Kunstschützern, Mäzenaten benannt, welche auf der Kunst wie die Hennen

auf den Eiern sitzen, um der Welt unnütze Wechselbälge und Taugenichtse auszubrüten, wie unvernünftige Bruthennen nicht im Staude sind, so unglückliche Küchlein der Welt zum Geschenk zu geben.

Wir haben gesehen die elenden Kunsttreibhäuser, Akademien genannt, die nur darum vorhanden sind, um brod- und heimathloses Gesindel einzustudieren, um nichts und für nichts ihr lumpiges Leben, mit eigenhändig verfertigter elender Kleinkrämerschaft zu erbetteln, um, wenn es hoch kommt, Mitglied oder gar Vorsteher einer solchen verbreitenden Siechenanstalt zu werden, um alsdann alles nieder zu drücken, was Geist oder Talent verrathen möchte. —

Ferner haben wir wahrgenommen jene schiefbeinige und schmalfüßige Halskravatten, die gelehrten Kunstscribler, Schöngeister, Aesthetiker, sammt den tiefsinnigen, erddurchwühlenden Antiquaren, den Feinden alles eigenthümlichen Lebens.

Du hast mir vieles geschrieben von der modernen Kunst und ihrem gewaltigen Voranschreiten, von dem heillosen Kunstgesindel vornehmer und gemeiner Race, welche den skandalösesten Chroniken der verderbtesten Zeit nicht hintenan stehen würden.

Wir haben ferner gesehen nnd sehen noch Kunstmäkler, welche alles Talent in ihren Klauen halten und das Monopol haben, ganze Frachten Bilder und Statuen in Gallerien einzukaserniren.

Wir haben gesehen, wie sich alte, abgelebte Gecken mit der Brille auf der Nase, in die Stellungen der Liebesgötter versetzen, um dadurch die Schönheiten der Antike zu erklären. —

Wir haben gesehen und sehen noch diese Geschmacksbehörden, diese unbeweglichen Klassiker mit dem Secirmesser die Grundtiefen des Gefühls durchschneiden.

Nicht wahr, wir haben das drolligste and unglaublichste Zeug erlebt, welches dazu dient, die Welt pikant zn machen und den reichen und vornehmen Tagedieben die Zeit zn verkürzen und die Langeweile zu vertreiben, und nach ihren wichtigen Beschäftigungen, so wie sie sagen, in den Armen der (schon längst zur Hure gewordenen) Kunst, ausruhen wollen?

Wir haben gesehen und sehen noch den Kunstschwarm ohne Zahl, von den sieben Abtheilungen armselig ausgeheckt, lumpig in der Welt umherwandern, nebst andern elenden Kunstgeschichten nnd

Erbärmlichkeiten der Kunstchronik, und haben sie verglichen mit der wahren, kräftigen Kunstzeit von ihrer ersten Entstehung an bis zu ihrer Fäulniß und völligen Ohnmacht unter dem Einfluß der Mode und Modernität, und haben gefunden, daß mit Modernität und Moden alle Anstrengungen im Gebiet der Kunst, ein gänzlich unnützes Bestreben sind.

Es wird also hiermit zu wissen gethan, daß der Helikon, die Musen, Minerva, die Göttin Athens, keine Waisenhäuser des Geschmackes und der Kunst brauchen können; daß das Trinken von der Hippokrene für regelgerechte Dummköpfe nur schwindelerweckend ist und nichts gesundes in die Welt bringen kann. Nun Freund! Spaß bei Seite, ich hoffe Du wirst überzeugt und überwieseu sein, daß alles Bestreben im Reich der schönen Kunst eine schlechtere Arbeit sei, als das durchlöcherte Faß der Danaiden zu füllen; warum suchst Du noch immer den Hals der Schweine mit Perlen zu zieren? O! unnütze und ehrlose Arbeit, welche eine Krone von faulem Stroh statt der von Lorbeer verdient und nicht des geringsten Lobes würdig ist. Ueberlaß das Kunstgeheck und Treiben dem Pöbel, der in die moderuen Praktiken eingeschossen ist und komm zu mir in die tartarischen Steppen, was willst du auch noch in Europa und besonders in Rom, wo es doch mit aller wahren Kunst am Ende zu sein scheint, wie es mir deine eigenhändigen Briefe bezeugen, die nur dazu dienen können, um hier bei den Mongolen und Kalmücken herzliches Lachen über das verbildete Europa zu erregen.

Christoph aus Manchester.

